Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Aus desselben eigenhändigen Papieren

gezogen

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Erster Band.

Friedrich Brack,
oder
Geschichte eines Unglücklichen.
Erster Band.

Erstes Kapitel.
Was ich nicht weiß, und was ich muthmaße.

Soll ich die traurige Geschichte meines Lebens erzählen? — Klagen erleichtern freylich das Herz! — Aber wem soll ich erzählen? wem soll ich klagen? Bin ich nicht auf dieser weiten Erde, mitten unter diesen tausend Millionen Menschen, mutterseelenallein? Wo wäre der Mensch, oder, wenn er ist, wo soll ich ihn finden, den ich irgend etwas angienge? — Gott! der Unglückliche, der Elende, der Leidende, sollte allen, allen Menschen angehö-

ren! wie viel mehr denn der unverschuldet Leidende?

Gleichwohl will ich schreiben. Wenigstens nimmt das Papier meinen Kummer, meine Leiden, meine Klagen auf, wenn die Menschen Ohr und Herz von mir abwenden! — Ich will schreiben! vielleicht kann eine zusammenhangende, lebhafte und genaue Rückerinnerung an alles was ich litt, die Schärfe meines Schmerzes einigermaßen abstumpfen! Ich will schreiben! auf alle Fälle wird es mich beschäftigen; ich werde doch dieser unerträglichen Unthätigkeit, die ich immer haßte, die mich drückt, und die mich jetzt dem Gefühle meines gegenwärtigen Elends zu sehr überläßt, auf einige Zeit los. — Zwar eine unnütze Beschäftigung ist nicht viel besser als Unthätigkeit: indessen Nicht viel ist immer doch Etwas; und vielleicht ist diese Beschäftigung nicht ganz unnütz. Wenigstens kann man nicht

wissen, wem diese Papiere einmal in die Hände fallen können. Daß sie aber irgend jemanden in die Hände fallen werden, ist gewiß; wer meinen entseelten Leichnam einmal hinter einer Hecke findet, der wird auch diese Aufsätze finden, denn darauf kann ich sicher rechnen, daß man mich nicht einscharren wird, ohne vorher alles was ich an Taschen und Behältnissen an und bey mir habe, so genau als möglich zu durchsuchen. Die zuverläßigste Seite an dem Menschen war von jeher der Eigennutz.

Also zur Sache! — Ich will mir immer einbilden, daß ich für das Publikum schreibe.

Wer und was meine Eltern waren, wie ich heiße, wann oder in welchem Lande ich gebohren wurde? — Das alles sind Fragen, die ich nicht zu beantworten weiß. Nur so viel kann ich muthmaßen, daß ich im Jahre

1730 oder spätestens 1731 auf diese Welt gekommen seyn müsse; denn der Prediger, der mir in dem harten Winter von Anno Vierzig mein gebrochenes Bein heilen ließ, und der Wundarzt, der es mir heilte, schätzten mich damals einer wie der andere ungefähr auf zehn Jahre, ohne daß ihre Frauen ihnen widersprochen hätten.

Auch habe ich allen möglichen Grund zu muthmaßen, daß meine Eltern wo nicht sehr reiche, doch wenigstens sehr vornehme Leute gewesen seyn müssen; denn ich erinnere mich noch recht gut, daß in ihrem Hause alles auf einem gewaltig großen Fuße war; daß ich viele vergoldete Herren und geputzte Damen bey uns gesehen habe; daß wir eine Menge Bediente, einen Mohren und einen Läufer hatten; daß mein Vater einen Stern auf der Brust trug; und daß ich alle Tage mit einer Mamsell, deren krumme Nase und spitziges Kinn

mir noch jetzt vorschweben, in einer schönen Kutsche mit vielen Pferden spazieren fuhr.

Vermuthlich war diese Mamsell wohl meine Gouvernante, die mich, wie das vormals Mode war, verfranzösiren sollte; denn ich weiß noch, daß sie mir oft die Ruthe gab, und noch immer höre ich in jedem Puterhahne ihre gluchzende Stimme, mit der sie mich aushunzte, wenn mir jezuweilen ein deutsches Wörtchen entschlüpfte.

Nichts ist natürlicher, als daß alle diese Eindrücke von meiner zartesten Kindheit her, sich bis auf den heutigen Tag sehr lebendig in meiner Seele erhalten mußten, denn ganzer fünf Jahre lang, das heißt: von meinem ersten Unglücke an bis zu dem Augenblicke, da mich der Prediger von dem ich sagte, unter dem Baume fand, dachte ich ganz nichts anders; und nach diesem Augenblicke mußte ich

meine kleine Geschichte so oft erzählen, daß ich sehr wohlhabend wäre, wenn ich für jegliches mal nur einen einzigen Dukaten hätte. Kein Wunder also, wenn ich sie noch jetzt so fertig weiß als mein Einmal Eins.

Ich habe also keinen Namen, keine Familie, die Menschen raubten mir alles, betrogen mich um alles, und ließen mir nicht einmal, was schwerlich irgend einem Bettler fehlt, ein Vaterland. Ueberhaupt kann ich nur vermuthen, daß ich ein Deutscher sey, denn in der Gegend wo ich mit dem krummnasigten Frauenzimmer spazieren fuhr, sprach alle Welt Deutsch wie unsere Domestiken; und ohne diese Mamsell, die mich zu ihrer Muttersprache parforce dressirte, wie einen Hühnerhund zum apportiren, würde auch ich nichts anders als Deutsch geredet haben. Dies ist eine Vermuthung, die sehr nahe an Gewißheit grenzt. Uebrigens ist vielleicht kein Schade dabey, daß

ich kein Vaterland habe, und meine Vorfahren nicht kenne. Ich bin jetzt eines jeglichen Deutschen Landsmann, er sey Oestreicher oder Brandenburger. Und was die Vorfahren betrifft, — hieße ich nun zum Exempel Tilly, wie der Mordbrenner, den Magdeburg ewig mit Abscheu nennen wird, und stammte ich von diesem hochgebohrnen Ungeheuer ab: Vater der Menschen, wie würde ich mich meines Ahnherrn schämen, und über meinen Namen erröthen! — Oder wäre ich aus der Familie irgend eines Ankarström's, der durch die feigste und nichtswürdigste aller denkbaren Handlungen, durch einen Meuchelmord, die schlimme Sache des Aristokratismus und des Adels noch schlimmer machte? — Ich kenne mich! nichts würde mich über eine solche Abkunft trösten können! Die Denkart, die Laster der Vorfahren vererben sich wenigstens mit größerer Wahrscheinlichkeit auf die Nachkom-

menschaft, als jene wunderliche Prärogative, die man Adel nennt, und die in dem Augenblicke Nichts ist, in welchem der arbeitende, mithin nützliche, mithin würklich edle Theil der Menschheit aufhört sie anerkennen zu wollen.

Und von der andern Seite, wären unter meinen Ahnen würklich um die Menschheit verdiente, und in den Jahrbüchern der Welt ewig lebende Männer, so würde mir das ebenfalls, bey meiner Denkart, viel Unbehagliches in jedwede meiner Lagen gebracht haben. Wenn ich dies und jenes Gute im Laufe meines Lebens that, wenn ich die Tugenden und Talente, die ich in mir fühlte, anzubauen und auszubilden strebte, wenn ich über einige meiner Fehler Herr wurde und andre glücklich aus meinem Charakter vertilgte, wenn ich in jeglichem Fache, zu dem mich Neigung, oder Zwang, oder Umstände trieben, mich auszu-

zeichnen suchte, wenn ich alle meine Kräfte anstrengte, auf jedweder Bahn die ich gieng, vorzudringen, wenn wahres Gefühl von Ehre, von jener einzigen Ehre, die nirgends als in unserm Herzen wohnen kann, mich nie, so lange ich athme, verließ, wenn ich mir keiner einzigen unwürdigen Handlung bewußt bin: so kömmt von dem allen nicht eines Senfkorns groß auf Rechnung meiner Ahnen. Was ich von meiner moralischen Seite war und was ich gutes that, das alles war und that ich, weil ich es wollte, nicht weil mich eine Reihe Vorfahren dazu anfeuerte; und immer habe ich den für ein armseliges Geschöpf ohne Selbstständigkeit gehalten, dem man zurufen mußte: Bedenk von wem du abstammest! und der sich selbst nichts Besseres zuzurufen wußte, um zu werden oder zu thun, was er schon sich selbst schuldig war. Edler ist unstreitig der Mann, der sich zuruft: „Ich habe keine Vorfahren, um derentwillen der hohe

und niedre Pöbel den Huth vor mir abnimmt; auf! ich will mich so betragen, daß würdige Männer ihn vor mir abnehmen!„ — Wenn mein Prediger mir sagte: „Lieber Junge, sey gut, sey fleißig, und lerne hübsch was, derweile ich noch lebe! Bin ich einmal todt, so hast Du nichts in der Welt, als was Du lernetest!„ — so war das eine Ermahnung, die ich von dem ehrlichen Manne immer sehr gut aufnahm, und deren Richtigkeit ich erkannte, selbst da ich noch ein Knabe war. Und setzte er vollends hinzu, wie er jezuweilen that: „Man ist nur in dem Maaße ehrwürdig, in dem man gut und nützlich ist, und je weniger Ressourcen Du hast, desto mehr Ehre wird es Dir machen, wenn Du beydes wirst!„ — so war mir das ein mächtiger Antrieb. Ich bin sehr gewiß, hätte eben dieser liebe Mann, unter andern Umständen, mich ermahnt, in die Fußtapfen meiner Ahnen zu treten, und hätte er mich durch Hinweisen

auf eine Reihe hochgebohrner Vorfahren zu irgend einem Entschlusse anfeuern wollen, den ich mir selber schon schuldig war: nie würde ich ihm diese Beleidigung vergeben haben.

Zweytes Kapitel.

Aus welchem der Leser sich die Unwissenheit erklären kann, in welcher ich wegen meiner Herkunft und meines Geburtsortes bin.

Es war, wie ich noch sehr gut weiß, ein schönes großes Haus mit einem geräumigen Vorhofe, einem weitläuftigen Garten, und vielen Nebengebäuden, in welchem wir uns aufhielten, als ich meine Eltern — oder besser gesagt: als meine Eltern mich verlohren. Allein, obgleich ich mich noch einiger Theile desselben erinnere, z. B. des Speisesaals und einer Treppe, die ich einmal hinabfiel: so schwebt mirs doch nur als eine dunkle Erinnerung vor, daß dieses nicht unsere eigentliche oder beständige Wohnung gewesen sey. Vermuthlich war es ein Gut, ein Landsitz, oder auch wohl nur ein Gartenhaus vor einer großen Stadt, — denn einer großen Stadt mit Soldaten am Thore entsinne ich mich wenigstens, aber wie

im Traume. Was am deutlichsten in meinem Gedächtnisse blieb, ist der Uhuschnabel meiner Mamsell, der blanke Stern und die goldnen Kleider meines Vaters, die Kutsche mit den vielen Pferden, der Laufer, der Mohr, und — vor allen Dingen der Spiegel, hinter welchem die häßliche Ruthe der Mamsell zu stecken pflegte. Von meiner Mutter habe ich ganz keine deutliche Vorstellung mehr; wahrscheinlich bekümmerte sie sich wenig um mich, obgleich ich vermuthlich das einzige Kind seyn mogte, indem ich mich ganz keines Spielkameraden erinnere. — Dieser Umstand würde mich in der Muthmaßung, daß meine Eltern vornehme Leute wären, bestärken, wenn ich auch zehnmal den Stern meines Vaters vergessen hätte.

So viel von meinen Erinnerungen. Jetzt fange ich meine Geschichte an.

An einem schönen Tage lief ich im Garten herum. Eine Pforte nach dem Felde stand offen. Ich weiß nicht, ob ich beständig diese Freyheit hatte, oder ob meine Mamsell mich nur an diesem unglücklichen Tage nicht aufmerksam genug im Auge behielt, oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, ob sie durch jemand, der ausdrücklich dazu angestellet seyn mogte, gerade damals amüsiret wurde: genug, ich jagte außerhalb dieser Pforte in vollen Sprüngen hinter Schmetterlingen her, als mich ein Herr mit vieler Freundlichkeit anredete. Ich sollte die dummen Dinger fliegen lassen, sagte er; er wolle mir einen schönen großen bunten Vogel geben. — Da ich gewohnt war, alle Tage fremde Gesichter zu sehen, so gehörte Blödigkeit nicht unter meine Fehler. Wollte Gott, ich wäre etwas weniger an Menschen gewöhnt gewesen! Ohne Zweifel wäre mein Schicksal ganz anders ausge-

gefallen! *) — Ich fragte, wo er den Vogel habe? und er antwortete: dort im Busche wolle er mir zwanzig für Einen fangen. Jubelnd sprang ich neben dem freundlichen Manne her bis in den nahen Busch. Hier nahm er mich plötzlich auf den Arm, und rannte ins dickste Gebüsch hinein. Ich fieng an zu schreyen: er stopfte mir ein Schnupftuch in den Mund. Wie weit er mich geschleppet habe, kann ich nicht sagen; aber meine Angst, dünkt mich, fühle ich noch, als er still stand, und wir uns in einem Zirkel scheußlicher Menschen befanden, die sich mitten im Gebüsche — oder

*) Anders allerdings! aber, guter edler Mann, Anders ist eben so oft Schlimmer. Denn in aller Welt, warum sollte Anders gerade besser seyn? — Vielleicht hättest Du statt des Bettelsackes Fesseln getragen! Vielleicht wärst Du Landesverräther, Königsmörder, Geissel eines ganzen Volkes, oder sonst etwas geworden, was ein Hochgebohrner wenigstens allemal leichter werden kann, als ein Zigeuner! — Eines Bubenstückes warst Du gewiß nie fähig; aber auch keines Irrthums? — Wie?

M.

Walde, denn mich deucht, hier waren lauter hohe Bäume, — um ein großes Feuer gelagert hatten. Mein Räuber warf mich einem garstigen Weibe auf den Schooß, und verschwand. Man kann sichs vorstellen, daß ich schrie und weinte. Von dem was die häßlichen Menschen unter einander sprachen, verstand ich nichts, und was sie zu mir sagten, beruhigte mich nicht. Man drohete mir mit Schlägen, man geißelte mich würklich, und verhielt mir zugleich den Mund. Meine schönen Kleider zog man mir in der größesten Geschwindigkeit aus, bestrich mir Gesicht und Hände mit einer braungelben Farbe, bekleidete mich mit häßlichen Lumpen, und steckte mich bis an den Hals in einen Sack. In diesem wurde ich dem alten Weibe auf den Rücken gebunden, sie hüllte sich und mich in eine dicke Decke, und eilte in Begleitung eines eben so scheußlichen Kerls, als sie selber war, mit

mir fort. — Sie wollte mich wieder nach Hause bringen, sagte sie.

Ich wußte wohl, daß diese garstigen Leute Zigeuner waren, denn ich hatte oft genug Zigeuner vor unserm Hause betteln und gut Glück sagen sehen. Diese Kenntniß war gar nicht geschickt mich zu beruhigen, denn ich fürchtete die Zigeuner noch mehr als die Ruthe meiner krummnasigten Mamsell, weil ich selten die Ruthe bekam, daß nicht die Drohung hinzugefügt wäre, wenn ich künftig nicht artiger werden wollte, so sollten mich die Zigeuner mitnehmen. —

Wie viel Nächte — denn wir wanderten nur des Nachts, und lagen am Tage im Dickigt verborgen, — wie viel Nächte ich also auf dem Rücken dieses ekelhaften alten Weibes, welches Linné gewiß in die Klasse der Stinkthiere gesetzt hätte, hocken mußte, kann ich

nicht bestimmen; Kinder im fünften oder sechsten Jahre, wie ich damals seyn mogte, sind schlechte Chronologen. Aber das kann ich sagen, daß mich die Zeit, die ich mit meinen beyden Zigeunern zubrachte, eine halbe Ewigkeit dünkte. Nach aller Wahrscheinlichkeit war ich in meiner Kindheit sehr lebhaft; ich war gewohnt herumzulaufen, zu spielen, zu springen: jezt mußte ich mich die ganze Nacht auf dem Buckel eines alten stinkenden Scheusals, in einer schmuzigen Decke herumschleppen lassen; und wenn ich am Tage im unwegsamsten, abgelegensten Winkel einer Waldung aus diesem garstigen Kerker befreyet wurde: so mußte ich gleich einem Hunde kuschen, durfte nicht springen, nicht herumwogen, keinen Laut von mir geben; so wie ich nur muckste, wurde mir der Mund mit abscheulichen Lumpen verstopft. Kein Wunder, wenn ich bey einer solchen Langeweile eine Woche für einen Monat genommen hätte. Würklich war ich auf

dem Rücken meines Lastthiers beynahe einheimisch geworden, als wir uns auf einmal wieder mitten unter einer Zigeunerhorde befanden. Ob es die nehmliche war, die wir verlassen hatten, oder ein andrer Zweig dieser damals sehr volkreichen Republik, das weiß ich nicht, vermuthe aber das Letztere.

Uebrigens stelle ich mir die Sache so vor, daß meine alte Frau und ihr Begleiter sich von jener Horde blos deswegen mit mir entfernt hatten, um dieselbe zu sichern, im Fall ich, wie gewiß zu erwarten stand, gesuchet würde. Wahrscheinlich war dies häßliche Paar durch Wälder und abgelegene Gegenden mit mir bis in des dritten oder vierten Herrn Gebiet geflüchtet, und die Horde war einsweilen zurückgeblieben um die etwanigen Nachsuchungen geruhig abzuwarten, von denen sie nichts zu befürchten hatte, wenn ich nicht bey ihnen gefunden würde.

Als wir wieder bey der Horde waren, hatte mein altes Weib, dem ich völlig zu gehören schien, so lange ich unter den Zigeunern lebte, nichts angelegentlichers zu thun, als mich bis auf die Haut zu entkleiden, oder vielmehr zu entlumpen, und mich tüchtig mit der obgedachten Farbe zu bestreichen; eine Cärimonie, die sie nicht nur mit mir, sondern auch an ihrem eigenen Leichnam wiederhohlte, so oft unser Kolorit ein wenig verbleichte. Denn die häßliche Farbe der Zigeuner ist keineswegs eine Würkung der Luft und Sonne, noch weniger eine angestammte Eigenthümlichkeit, sondern ein Werk der Kunst, welches wohl gar vor dem Sonnenbrande schützt; wenigstens habe ich in der Folge öfters gesehen, daß manche dieser Leute, wenn sie nicht für Zigeuner erkannt seyn wollten, und ihren Anstrich mit Citronensaft abwuschen, viel weißer aussahen als unsere Bauern, Soldaten, oder andere der Luft beständig ausgesetzte Menschen. —

Aus was für Ingredienzien sie ihren Teint kochen, habe ich bloß aus kindischer Unachtsamkeit nicht bemerkt. Wohl aber weiß ich, daß vegetabilische Säuren diese Reize völlig wegnahmen.

Drittes Kapitel.

Wie es mir in meiner neuen Gesellschaft ergieng.

Man erläßt mir wohl die Versicherung, daß es mir, besonders in den ersten Tagen, unter diesen Leuten gar nicht gefiel, obgleich mir niemand etwas zuwider that, ausgenommen wenn ich mit Ungestüm nach Hause gebracht zu werden verlangte, oder meine schönen Kleider wiederfoderte. Solche Einfälle, von denen ich mich gleichwohl nicht sofort losmachen konnte, waren das Einzige, was mir als Unart angerechnet, und mit derben Schlägen bestraft wurde; übrigens mogte ich thun was ich wollte, alles war recht; und wenn ich mit unter einmal ein leichtfertiges Stückchen ausübte, wurde ich gar gelobt. Nach und nach härtete ich mich für ihre Lebensart ab, ohne doch mein väterliches Haus zu vergessen, nach welchem ich mich unaufhörlich sehnte. Ich lernte Winters und Sommers unter freyem

Himmel schlafen, denn nicht immer wurde es uns so gut, in einen Stall oder Scheune kriechen zu können; ich lernte schwere Märsche barfuß und halbnackend bey guten und bösen Wegen abhalten; ich lernte Sonnenschein und Regen, Hunger, Durst, und Uebermaaß ertragen; ich lernte ein Stück Fleisch von einer ausgeführten Kuh, oder einen Hundebraten, oder eine Fricassee von jungen Krähen, die wir aus den Nestern nahmen, schmackhaft finden, und überhaupt mit jedem Tage fürlieb nehmen, wie er war, er mogte von Ueberfluß oder Mangel begleitet seyn. Zwar der letztere traf uns selten; gemeiniglich schlemmeten und dämmeten wir redlich — mit dem Biographen des großen Till Eulenspiegels zu reden, — so lange die Thorheit der blanken Brüder und Schwestern währte, die sich von uns gut Glück sagen ließen: daß aber diese währte, so lange wir Lust hatten, ihnen den baarsten Unsinn für Prophezeihungen aufzuheften, das ist

wohl niemanden zweifelhaft, der nur halbwege Menschen kennet. *) Indessen gab es zuweilen doch Perioden, wo die Küche sehr schmaal ausfiel: ich glaube aber, daß dieses mehr auf Politik als auf Nothwendigkeit beruhete, denn in der letzten Zeit meines Aufenthalts unter diesen Vagabunden, da ich schon alt genug war, um über manches nachdenken zu können, bemerkte ich, daß wir nur dann mager lebten, wenn wir Menschen und Beobachter in der Nähe hatten; hingegen wenn wir fern von

*) Es ist leicht möglich, daß manchem der alte Volksroman Till Eulenspiegel so unbekannt ist, als mir der neuere Kindlebensche, den ich bis jetzt nur aus den Meßverzeichnissen kenne. Diesem wird obige Anspielung dunkel seyn. — Eulenspiegel verkaufte den Juden — was uns heutiges Tages so vielfältig verkauft und aufgedrungen wird, — Prophetenbeeren. Ein Rabbi nach dem andern nahm sie in den Mund, aber die Gabe der Weißagung blieb aus. Zuletzt fand sichs, daß der Urstoff dieser Prophetenbeeren ein Sir Reverence war. — Eulenspiegel schlemmete und dämmete indessen redlich, so lange der Juden Geld währte, sagt sein Biograph.

Dörfern und Heerstraßen kampirten, dann gieng es im Sause und Schmause. So viel ist wenigstens gewiß, daß wir nie einen Kuhbraten vom Galgenfelde hohlten, oder apprettirten, wenn wir nicht überzeuglich wußten, daß es gesehen würde.

Unsere Horde bestand gewöhnlich aus Einem Manne der sie führte, und vielen Weibern von jeglichem Alter. Oft aber kamen mehrere Männer zu uns, die entweder ihren Zigeunerhabit bey uns ablegten, ihre Beize abwuschen, und in gewöhnlicher Kleidung wieder fortgiengen, oder umgekehrt, in Kavaliers- oder rechtlichen Bürgerkleidern kamen, und sie bey uns gegen Lumpen und gelbbraunen Anstrich vertauschten, und dann entweder einige Tage bey uns blieben, oder mit einem Detaschement von Weibern einen andern Weg zogen. Die Zahl unserer Weiber war nicht immer gleich. Manchmal, wenn

wir uns des Abends schlafen legten, bestand unsere ganze Gesellschaft kaum aus einem Dutzend Personen, und des Morgens, wenn ich erwachte, lagen so viele um das Feuer, daß ich sie nicht zählen konnte. Alle diese Menschen standen unter unserm Führer, der mit großer Autorität über sie herrschte, mit Einem Winke sie gehen und kommen hieß, und mit Einem Worte ihre oft ernstlichen Fehden schlichtete. Sein Wille war das unwidersprechlichste Gesetz; Wladi — so wurde er genannt, denn in unserer nobeln Gesellschaft hieß niemand wie andre Menschen; jedes Mitglied hatte seinen barbarischen Namen, der keiner einzigen Sprache zu gehören schien; — Wladi hat es gesagt! das galt für alles, und wehe dem, der nur hätte mucksen wollen!

Ich habe nach der Hand manchen Fürsten gesehen, aber wenn ich an das zurückdenke, was mir noch aus meiner Zigeunerperiode im

Andenken ist, so dünkt mich keiner so ganz zum Regenten gebohren, als der Tatterhauptmann Wladi, besonders wenn ich mit in Anschlag bringe, daß die Regierung einer Tatterrepublik mit etwas größeren Schwürigkeiten verbunden seyn mag, als die Verwaltung eines jeglichen andern Staates. Wladi war ein schöner großer Mann von einem ganz nicht rauhen aber doch sehr ernsten Wesen, welches fast immer durch ein feines Lächeln gemildert wurde. In seinem blauen Auge war etwas das Ehrfurcht abnöthigte; bey Königen würde man es Majestät genannt haben. Sein Geist war ihm stets gegenwärtig, und nichts machte ihn nur auf eine Minute verlegen. Jeder seiner Unterthanen trug ihn auf den Händen, aber jeder, selbst Kulk, die liebste seiner Frauen, zitterte, sobald das feine Lächeln vom Rande seines Mundes verschwand, — denn Falten zeigten sich nicht leicht auf Wladi's Stirn; so sehr ließ er sich selten vom Zorn bemeistern. Er herrschte nicht, sondern durch

ihn herrschten die Gesetze in ihrer ganzen Majestät, wie ich es nachher niemals in dem Maaße in irgend einem Staate gefunden habe. Wladi, der nicht besser lebte als wir übrigen, der keine einzige Bequemlichkeit vor uns voraushatte, der weit mehr Ungemach und Sorgen trug, als einer von uns, Wladi, der stets, Trotz seiner unumschränkten Gewalt, mit Sanftmuth zu herrschen wußte, der jedem gern Gehör gab, gern Vorstellungen ertrug und in Erwägung zog, eben dieser Wladi war unerbittlich, war der unbiegsamste Mensch, und ertrug kein einziges Wort mehr, sobald das Gesetz gesprochen hatte. Dieses mußte immer buchstäblich erfüllet werden, obgleich er zuweilen den grausamen Sinn desselben einigermaßen milderte, wie meine persönliche Erfahrung mich gelehret hat. Er war überzeugt, und predigte es seinen Leuten bey jeglicher Veranlassung, daß sie verlohren seyn, daß sie von dem Augenblicke an sich ihrem un-

fehlbaren Untergange entgegen arbeiten würden, in welchem er oder einer von seinen Nachfolgern den Gesetzen das mindeste von ihrem Ansehen und Unverbrüchlichkeit entziehen ließe. „Euere Gesetze, sprach er oft, sind grausam: aber das ist zu Euerer Erhaltung nothwendig. Sie sind mit Blut geschrieben: ich beseufze das; aber zeigt mir eine Möglichkeit, wie sie in einer Verfassung, wie die unsrige milder seyn könnten? — Für meine Person, Ihr wißt es, ist mein höchstes, mein einziges Gesetz Euere Wohlfarth und Erhaltung, und so lange mir dieses theuer ist, werde ich in kein einziges, welches meine Vorweser und ich zum Besten unserer Gesellschaft vestgesetzt haben, jemals ein Loch machen lassen, und wenn es meinen bravsten Officier, meinen liebsten Freund, oder selbst mein eignes Leben beträfe.„

So verschieden also in unserm Staate der Rang war, und so strenge über die Subordi-

nation gehalten wurde: so war doch vor dem Richtstuhle des Gesetzes Alles Zigeuner, Alles gleich, wie die Menschheit vor dem Throne Gottes. Wladi wußte nicht nur seinem Zorne, sondern jeder Leidenschaft zu gebieten, und so oft ich mir in meinen reiferen Jahren die Geschichte meiner Jugend ins Gedächtniß zurückrief, begriff ich immer weniger, was für ein mächtiges Motif einen solchen Mann vermögen konnte, sich dem Auswurfe des Menschengeschlechts zu associiren, um mit dem ganzen Ueberreste desselben einen ewigen Krieg zu führen? *)

*) Der Herausgeber, in dessen Pulte Wladi's Geschichte liegt, begreift es sehr gut.

Vier-

Viertes Kapitel.

Wie ich unter den Zigeunern erzogen wurde.

Hulk, so hieß die Alte, die mich aus meiner Heimath auf ihrem Rücken geschleppet hatte, und der ich eigenthümlich zu gehören schien, nahm sich meiner Erziehung eifrig an; das heißt: sie gab sich alle Mühe, mich zu einem vollkommnen Zigeuner zu bilden. Sie führte mich vor allen Dingen zur unbegrenzten Unterwürfigkeit für unsern Hauptmann Wladi, hiernächst zum Betteln, auch so wie ich heranwuchs, zum Stehlen an, und gab mir Lektionen in der Physiognomik, gegen welche Hans Kaspar Lavater's dicke Quartanten mit allen ihren Kupfern, den Dey von Algier mit eingeschlossen, kaltes Wasser sind. Ihre Lehren in Hinsicht auf Numero 1 und Numero 4 schlugen sehr gut bey mir an, denn bey der ersten Nummer wurden sie durch das allgemeine Beyspiel, und erforderlichen Falles

durch Hunger und tüchtige Schläge, bey der vierten aber durch meine eigne Anlage unterstützt. Zum Betteln hingegen hatte ich ganz kein Talent, und mit dem Mausen wollte es auch noch nicht so recht fort; doch meynten unsere Leute, wenn ich nur erst ein paar Jahre älter wäre und zu Verstande käme, würde sich beydes schon geben. — Mich hingegen dünkt, je mehr ich mich meiner damaligen Zeit und Bemerkungen erinnere, mein Verstand müsse merklich über meine wenigen Jahre gegangen, und an meiner Ungeschicklichkeit wenigstens nicht durch seine Unreife oder Mangel Schuld gewesen seyn. Vielmehr denke ich, es habe von dem Guten welches man mir in meinem väterlichen Hause beygebracht, manches zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß es so geschwind sich hätte ausrotten lassen. In der That war ich zum Betteln zu stolz, und man hatte mir zu Hause, wenn ich ohne Erlaubniß einen Apfel oder ein Stück Zucker

nahm, die Schändlichkeit des Stehlens, wozu ein Kind durch solche kleine Mausereyen so leicht verleitet werden kann, sehr lebhaft geschildert, und diese Schilderungen hatten Eindruck gemacht. Hier sollte ich nun begreifen lernen, daß ein Tatter sich alles zueignen dürfe und müsse was andern Leuten gehört, und daß er nur allein das Eigenthum eines andern Zigeuners als heilig und unverletzlich anzusehen habe. Das wollte mir schlechterdings nicht in den Kopf. So ganz hatte ich mein Wohlseyn im väterlichen Hause wahrlich nicht vergessen, daß mir mein gegenwärtiger Zustand annehmlicher, oder d i e s e Leute, unter denen ich hier leben mußte, liebenswürdiger geschienen hätten. Ich fand sie vielmehr sehr gräßlich, und konnte es daher nicht begreifen, warum ich zwischen den Bauern, die uns, wenn wir sie anbettelten, Speck und Brodt, Eyer und Grütze schenkten, und zwischen unsern Leuten, zum Nachtheil der ersteren, die mir weit besser ge-

fielen, distinguiren sollte? — Ich konnte nicht begreifen, warum ich das Eigenthum dieser gutmüthigen Menschen, in sofern ich es wegstibitzen konnte, als das Eigenthum des tapferen Wladi ansehen sollte? — denn alles, was ein Zigeuner zusammenbettelte, wahrsagte, gaunerte, oder stahl, das mußte alles treulich in des Hauptmanns, oder wenn der nicht bey der Horde war, in des in seinem Namen kommandirenden Zigeuners Hände geliefert werden. Wer etwas zurückbehielt, oder zu seinem eignen Nutzen anwandte, der wurde mit unerbittlicher Strenge bestraft; eben so derjenige, der einem seiner Kameraden etwas entwandte. Ich war, wie gesagt, kein Meister in Distinktionen; Stehlen sey Stehlen, meynte ich in meiner kindischen Einfalt, gleichviel ob der Bestohlne zu unserer Gesellschaft gehöre, oder nicht. Erst als Mann habe ich erfahren, daß das nicht nur bey den Zigeunern, sondern in der ganzen Welt einen großen Unterschied ma-

che, beydes, wer der Räuber, und wer der Beraubte sey. Der Nachbar, welcher einen halben Fuß von seines Nachbars Acker abpflügt, wird bestraft, und ist ein schändlicher Mensch in jedermanns Augen; der Fürst, der seinem Nachbar eine ganze Provinz wegnimmt, ist ein Held — wenigstens bey denen, die mit der weggenommenen Provinz nichts verlieren. Jezt sehe ich das wohl ein; damals aber verstand ich das nicht, und als sich der große Wladi einmal heiser gepredigt hatte, um mir zu demonstriren, es sey zur Erhaltung unserer Republik nöthig, daß wir nähmen wo wir fänden; die mehrsten Souveräns thäten das, wenn sie könnten; — ihm, dem Souverän über Menschen, nicht über Länder, sey noch zur Zeit mit Eroberungen nicht gedient, darum lasse er jedem Fürsten seine Staaten; ihm sey aber mit Lebensmitteln, mit Kleidungsstücken, mit Gelde und allem was Geldeswerth ist, gedient, um seine braven Leute

zu unterhalten: mithin sey es Recht, wenn er den andern Leuten nehme und nehmen lasse was ihm nöthig sey, wann und wo er könne, gerade darum weil es ihm nöthig sey; — als er, sage ich, mir einmal über diesen Text ein langes und breites vordociret hatte, so lachte ich, und fragte kindisch: Wozu denn die Zigeuner nöthig wären? und ob auch wir nicht blanke Leute seyn könnten?

Wladi hatte mich zwar sehr in Affektion genommen, vermuthlich weil nicht nur meine alte scheußliche Hulk, die unter uns in großem Ansehen stand, sondern auch seine liebe Kulk mich mit ihrer vorzüglichen Liebe beehrten: aber dennoch machte er zu dieser Frage ein ernstes Gesicht. — Ich hatte zu oft gesehen, daß eine solche Miene der Vorläufer einer strengen Sentenz, oft eines Todesurtheils war! Zitternd umarmte ich die Knie des furchtbaren Mannes: „Vergieb mir, Wladi!

rief ich: Ich wollte nichts Unrechtes sagen! – Der feine lächelnde Zug kehrte wieder: „Wenn Du fragst, sprach er, um belehret zu werden, so ist in Deiner Frage nichts Unrechtes. Noch bist Du zu jung, mein lieber Brack! (so hatte man mich gefirmelt;) Werde nur erst ein wenig älter, so wirst Du schon einsehen lernen, wozu wir nöthig sind! Jezt wirst Du doch fühlen, daß Dir alle Tage Nahrung nöthig sey, um nicht zu verhungern? Wie? – Nu, hör Bursche, wir haben Dich beynahe fünf Jahre ernähret. Von Heute an bekömmst Du an keinem Tage etwas zu essen, an dem Du nicht etwas zum Besten der Gesellschaft beygetragen hast. – Ich bitte Dich, Brack, merk Dir das!

Er sagte mir sodann noch vieles, was sich auf meine Frage bezog, was mir aber nicht völlig so fest im Gedächtniß geblieben ist, als seine Drohung; z. B. Jedermann habe gleiche

Ansprüche an den Gütern der Erde und an den Gaben der Natur; die Blanken hätten aber alles an sich gerafft, sich zu Herren der Erde gemacht, Ungleichheit eingeführt wo die Natur alles gleich gemacht habe. Jeder Blanke sey ein Feind der Zigeuner: folglich müßten wir Feinde der Blanken seyn. Was sie mit geizender Hand uns reichten, sey keine Gabe der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, sondern ein karger Tribut der Furcht und des Aberglaubens. Was wir ihnen nähmen, das werde mit Recht genommen, vermöge des immerwährenden Krieges, den unser Verstand und Geschicklichkeit mit ihrer Macht, Vorsicht und Usurpation führe. U. s. w.

Hierauf wandte er sich von mir, und ich hörte, daß er zu Kulk sagte: „Dieser Knabe drückt mich seit den fünf Jahren, die er bey mir ist, wie ein Stein auf dem Herzen! Es ist fast Schade um ihn! Und hingegen, läßt

man ihm seine Ehrlichkeit, so wird er früh oder spät unser Verderben. Ha! Selbsterhaltung ist mir nichts; aber Rache, ewiger Haß den ich dem Menschengeschlechte schwur....„

So fein mein Ohr war, so konnte ich doch weiter nichts verstehen.

Bey dem allen, und Trotz der strengen Drohung unseres Hauptmanns, der nie eine Drohung unerfüllet ließ, blieb ich dennoch ein schlechter Bettler und ein noch schlechterer Dieb, Durchaus hatte ich zu diesen beyden freyen Künsten keine Anlage. In meinem Tone lag, selbst wenn ich bat, ein gewisser Trotz; ich bettelte nicht, ich foderte; und zum Mausen hatte ich theils zu viel Muth, theils zu viel — nennet es Ehre oder Schaam, wie Ihr wollet. Hätte man von mir verlangt, täglich einem andern Knaben, wäre ich ihm auch nur halbwege gewachsen gewesen, etwas

mit Gewalt zu nehmen: so würde Wladi mich gewiß nicht träge gefunden haben. — In einer unserer Uebungsstunden sagte ich das einmal unserm Hauptmanne, als ich wegen meiner Ungeschicklichkeit gezüchtiget werden sollte. Aber ehe ich das erzähle, muß ich wohl diese Uebungsstunden, und überhaupt die Art, wie ich unter diesen Leuten erzogen bin, ein wenig näher beschreiben.

Fünftes Kapitel.

Die Diebsakademie.

Wenn es seine Richtigkeit hat mit dem, was Wladimir öffentlich, und seiner lieben Kulk so leise sagte, daß es mein Ohr, wie er glauben mogte, nicht erreichte: so bin ich ungefähr fünf Jahr unter den Tattern gewesen, und habe ihnen gewiß in den ganzen ersten fünftehalb Jahren nichts genutzt, als daß meine Hulk mich anfangs auf ihrem nußbraunen Rücken, und wie ich dazu zu groß wurde, an der Hand herumschleppte, um durch meine Person die Barmherzigkeit der alten Frauen rege zu machen. Hier bettelte sie, wohlverstanden wenn sie erst eine Wegezehrung für sich erhalten hatte, um ein Mützchen auf meinen bloßen Kopf; da um ein Halstuch um meinen nackten Hals; dort um ein Hemdchen auf meinen nackten Leib, um ein Paar Höschen oder Strümpfchen, oder sonst um ein

Kleidungsstück. Noch immer höre ich ihren tiefen Tenor, nach dem man sie für einen verkleideten Kerl hätte halten können, und die Trochäen mit entsetzlich gedehnter ersten, und kaum hörbarer zwoten Sylbe, in welchen sie ihr Förmelchen heulte:

Hey je | nich en | ohle | Mütz up | sinen | blooten | Kopp!

oder:

Hott Ihr | niet a | ahle | Schaub'n uf | sei klee | blußes | Hättl!

je nach Maaßgabe der Provinz in welcher wir waren; — denn ich glaube, Mutter Hulk konnte im Pöbeldialekt einer jedweden Deutschen Nation betteln und wahrsagen. Wenn wir dann unsere Tour gemacht hatten, und mit Beute beladen in das Lager kamen, so war für mich nichts weiter zu thun als zu essen, zu trinken, zu schlafen, oder mit den andern Kindern zu spielen; doch wurden wir Kinder, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts,

täglich zum Wettlauf, zum Erklettern mäßiger oder hoher Bäume, nach dem wir selbst kleiner oder größer waren, zum Springen über Graben, zum Werfen nach dem Ziele, und zu andern solchen Uebungen angeführt, die einem Vagabunden manchmal sehr zu Statten kommen. Dabey wurde mir nun wohl die Zeit nicht lang, aber mit unter, wenn wir Kinder uns balgten, setzte es doch ein Loch in dem Kopfe oder eine blutige Nase ab; indessen so was galt für Ehrenzeichen, und ich kam bald zu einer solchen Fertigkeit in der Gymnastik, daß schwerlich ein Knabe sich an mich wagte, wenn er sich mir nicht an Größe und Stärke überlegen wußte. Aber auch solche besiegte ich oft durch meine Gewandheit.

Im letzten Jahre meines Zigeunerstandes erklärte man mir, es schicke sich nicht mehr für einen so großen Bengel, als ein unnützer Tagedieb auf der Lungerbank zu liegen; es sey

nach gerade Zeit, mich zu appliciren, und selber mein Brod zu verdienen. Man unterwies mich dieser Erklärung zufolge methodice im Betteln und Stehlen. In Hinsicht auf jenes heulte man mir außer einer Menge kurzer und langer Gebete, verschiedene Formulare vor, denn unsere Leute verstanden ihr Metier, und wußten, daß der gnädige Herr ganz anders angebettelt seyn will, als der Bürger, und daß, was bey diesem von guter Würkung ist, auf das Bauernvolk ganz keinen Eindruck macht. Anders will die Matrone, anders das junge Mädchen gehandhabet seyn; anders die Devote, anders der Weltsinn; und diesen Ruhm muß ich den Herren und Damen unserer noblen Zunft geben, daß sie eine bewundernswürdige Fertigkeit besaßen, jedweden Menschen sogleich für das anzusprechen was er war; denn wenn ich selbst in diesem Stücke nicht ganz zurückgeblieben bin, so muß ich bekennen, daß ich das ihrer Anleitung verdanke. Das

galt aber nicht vom inneren Menschen allein, sondern auch von seiner Handthierung. Besonders verstanden sich unsere Honoratiores darauf, einem jeden, selbst in seinem Sonntagsputze, gleich auf den ersten Blick sein Gewerbe anzusehen, und schwerlich würde ein rechter Zigeuner einen Gewürzkrämer für einen Schneider, einen Becker für einen Müller, einen Knopfmacher für einen Kannengießer angesehen, einen Advokaten für einen Philosophen genommen, einen Arzt mit einem Scharfrichter verwechselt, oder einen Schreiner für einen Rademacher angesprochen haben. Ein einziges Beyspiel ist mir nur erinnerlich, wo eine Zigeunerinn einen Kandidaten für einen Komödianten hielt: aber das war freylich eine hochbejahrte Frau, mit deren Kopfe es nicht mehr so recht fort wollte. Die Hochwohlgebohrenheit entgieng ihnen an keinem Subjekte, so Scheerenschleifer- oder Poissardenmäßig auch manches ins Auge fallen mogte. — Ob

aber ein einziger unter ihnen den ächten und richtigen Begriff von der berufenen Königs-linie hatte, welche Lavater sogar in einer Bienenköniginn will entdeckt haben? Nach aller Wahrscheinlichkeit glaube ich die Frage verneinen zu können. Wie hätten sie dazu kommen sollen? denn ich will meinen Glaubenseid darauf ablegen, daß unter allen denen albernen Menschen, deren Eitelkeit, Frömmeley, Dummheit, Vorwitz, Leichtgläubigkeit, Geheimnißjägerey, oder Aberglauben wir tagtäglich bey der Nase nahmen, kein einziger Regent von einigem Belange war; und einer Bienenköniginn die Glatze zu barbieren, auf den Einfall war von unsern weissagenden und beutelfegenden Physiognomen noch keiner gekommen; auch steht immer zu bezweifeln, ob es einem von ihnen, Trotz der unbeschreiblichen Behendigkeit ihrer geübten Finger, mit solch einer Operation geglückt seyn würde. —

In

In Hinsicht auf das Stehlen war der Unterricht unter allen der Ernstlichste, und wurde auf mancherley Weise gegeben. Der Grund wurde mit Kartenkünsten und Taschenspielen gelegt, um zuvörderst Geschmeidigkeit und Geschwindigkeit in die Finger zu bringen. Wenn man es in diesen Vorübungen zu einiger Fertigkeit gebracht hatte, so wurde ad altiora geschritten. Eine leichte und äußerst bewegliche ausgestopfte Menschenfigur wurde an einem feinen Faden freyschwebend aufgehenkt, heute in männlicher, morgen in weiblicher Kleidung. Dieser mußte der Lehrling mit Einer Hand, bald mit der rechten, bald mit der linken, die Taschen erst anfüllen, dann wieder ausleeren, ohne daß die Puppe sich im allermindesten bewegte. Alles dieses war nur für Anfänger, und weiter mit keinen Unannehmlichkeiten für den verbunden, der die Finger mehr oder weniger schwanken machte, als daß man seiner Ungeschicklichkeit spottete; so bald aber die

Lehrlinge es so weit gebracht hatten, diese Puppe nach allen Regeln der Kunst handhaben zu können, so trugen sie bey den folgenden Lektionen ihre Haut zu Markte.

Unser Hauptmann stellte oder setzte sich mit einigen seiner Leute auf einen schicklichen Platz, oder spazierte auch auf und nieder. Da mußten ihm nun unsere Schüler Lavernens des Schnupftuch so subtil aus der rechten Rocktasche mausen und es in die linke hineinbringen, daß weder er noch seine Begleiter es gewahr wurden; denn wehe dem, den er in flagranti ertappte! Das erste mal fünf, das zweyte mal zehn, das dritte mal funfzehn, und immer so fort bis zu dreyßig tüchtigen Peitschenhieben auf dem nackten Rücken waren ihm gewiß, und den allgemeinen Spott hatte er in den Kauf. Dieser Züchtigung, die man den Denkzettel nannte, konnte ihn nichts entziehen, nicht Ansehen der Person,

nicht die Fürbitte der ganzen Horde. Wladi behauptete immer, seine Gewalt erstrecke sich nicht bis dahin, dem Ausspruche eines überdachten, eines nothwendigen, obgleich strengen Gesetzes entgegen zu handeln. „Wünschet Ihr es abgeschafft zu sehen, sprach er, das heißt: glaubt Ihr, aber nach reifer Ueberlegung, dieses Gesetzes entbehren zu können, ey nun, so wollen wir es abschaffen. So lange es aber für unentbehrlich gehalten wird, so lange wollen wir es nicht mit Füßen treten. Denn glaubt mir, was jezt ein unzeitiges oder allenfalls ein zu entschuldigendes Mitleid thäte, eben das würde sich gar bald Partheilichkeit erlauben, — eben das würde Ansehen, würden Konnexionen bey nächster Gelegenheit fodern, und dann seyd ihr kein freyes Volk mehr. Das erste Loch in unsere Gesetze ist der erste Schritt zur Sklaverey. Ihr wißt, daß ich in jeglichem Falle, wo die Gesetze schweigen, oder nicht bestimmt genug re-

den, allemal Gnade dem strengen Rechte vorgehen lasse. Aber wenn die Gesetze bestimmt reden, dann, meine Freunde, bin ich Euer Hauptmann, das heißt: der erste Diener der Gesetze, der vollziehende Arm unserer Verfassung, der Mittelpunkt, in welchem Ihr alle Euch vereiniget, der Repräsentant Eueres Willens und Euerer vereinten Macht.„

Ich habe dies alles so gut behalten, nicht bloß weil ich es öfters hörte, sondern weil, wie ich bald erzählen werde, meine eigne Haut einmal dabey interessiret war.

Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich nirgends, so weit ich in der Welt gewesen bin, so exakte Gesetzmäßigkeit, so wenig Ungerechtigkeit, und eine so völlig unpartheyische, ganz auf den Nutzen der Gesellschaft kalkulirte Gerechtigkeit gefunden habe, als unter Wladi's — bald hätte ich gesagt, Zepter. Unbedingter

Gehorsam für ihn war unser erstes und vornehmstes Gesetz, mithin konnte er der unumschränkteste Despot seyn, wenn er wollte. Er hätte nur winken dürfen, so würden die zerstümmelten Glieder eines jeden unter uns, selbst seines ersten Lieutenants, in ihrem Blute gezucket haben. Niemand durfte ihn fragen: Was thust Du? oder warum thust Du das? — und gleichwohl gab dieser seltne Mann von allem Red und Antwort, was er that, zeigte immer die Nothwendigkeit, und bewies, daß die Wohlfahrt der Gesellschaft es erfodre. Nie erhob er einen seiner Lieblinge, nie sich selbst über die Gesetze, die er doch nach seiner Willkühr handhaben, abschaffen, vermehren konnte, ohne deswegen irgend jemanden Rede zu stehen; — denn ein Säbelhieb in den Hals dessen, der es gewagt hätte, nur die Achseln zu zucken, würde immer die erste und entscheidende Antwort gewesen seyn, wenn Wladi sich seiner grenzenlosen Gewalt hätte bedie-

nen wollen, so wie er es konnte. — Wie glücklich würde dieser Mann seine Nation gemacht haben, wenn er z. E. Großsultan in Konstantinopel gewesen wäre! — Doch ich entferne mich unvermerkt ein wenig zu weit von unserer Pädagogik.

Die letztgedachte Uebung erfoderte freylich wohl keine völlig so leichte Hand, als der schwebende Strohmann, und überdem hörte und sah der Strohmann auch nicht, wenn gleich seine Beweglichkeit, die einem starken Hauche schon nachgab, zehnfach die Stelle des Gefühls vertrat: dafür aber erfoderte sie weit mehr Schnelligkeit in der Ausführung, einen listig ausgedachten Plan, und ließ sich schwerlich ohne Gehülfen unternehmen, besonders wenn der Hauptmann auf und nieder gieng. Denn man begreift leicht, daß die Lehrlinge nicht wie sein Schatten hinter ihm her schleichen konnten, obgleich vorausgesetzt wurde,

daß Wladi von keinem einzigen Phänomen um ihn her weitere Notiz nahm, als jeder völlig unbefangene Mann genommen haben würde, der hier ganz keine Anschläge auf seine Tasche vermuthete. Nein, der Lehrling mußte jedes Auge scheuen, und seinen Streich eben so anlegen und ausführen, als wenn er auf der Straße, an einer Börse, im Schauspielhause, oder was für eine Situation man sonst voraussetzte, irgend einen Mann im Ernst befehlen wollte. Wladi kam ihm weiter nicht zu Hülfe, als daß er sich in alles einließ, was der Lehrling zum Fallstricke brauchte. Fielen zwey Schritte von ihm ein paar unserer Damen einander in die Haare, so eilte er mit seinen Begleitern hinzu, um sie aus einander zu bringen; er betrachtete, was man ihm angeblich zum Verkaufe bot; er las die Briefe, die man ihm einhändigte; er ließ sich und seine Augen auf jede Art beschäftigen, und gab dem Lehrlinge alle Gele=

genheit ihm anzukommen, die dieser nur immer veranstalten mogte.

Noch eine andere Uebung, und zwar die schwerste, bestand darinn, einem Zigeuner welchem man wollte, die Uhr oder den Geldbeutel aus den Beinkleidertaschen zu stehlen. Der Zigeuner, auf den einer sein Augenmerk richtete, und welches der Hauptmann selbst seyn konnte, wußte hier zwar nicht, wie bey der vorgemeldeten Uebung vorher, daß ihn ein junger Künstler aufs Korn genommen hatte; aber dennoch war es gewiß das Non plus vltra der Kunst, einem Zigeuner, auch wenn er ganz sorglos ist, ich will nicht sagen den Geldbeutel, wiewohl auch das für keine Kleinigkeit gilt, sondern die Uhr wegzustibitzen, weil der Zigeuner diese ihm unentbehrliche Möbel ganz inkognito bey sich führte. Er prunkte nicht mit Ketten oder Bändern, die mit dem Zigeunerkostume sehr sonderbar und zweck-

widrig kontrastirt haben würden. Hier konnte also von jenen obgedachten alltäglichen Vorkehrungen, zu welchen der, den sie angiengen, um desto eher die Hand bot, wenn er sie erkannte, kein Gebrauch gemacht werden; sondern hier wurde wirkliche List erfodert; der zu bestehlende mußte würklich keine Ahnung davon haben, daß man ihn bestehlen wolle, mußte würklich in Lagen gebracht werden, wo er jene Aufmerksamkeit auf sich verlohr, die dem Schelme von Metier, der schwerlich einem lebendigen Wesen trauet, allemal in weit höherem Grade eigen zu seyn pflegt, als dem ehrlichen Manne, der immer allen Menschen trauet bis er oft genug angeführet ist. Unsere Leute aber verlohren diese Aufmerksamkeit um desto schwerer, weil es in der Regel war, daß die Lehrlinge jede Gelegenheit erlauerten, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, und weil der Zigeuner das, was ihm der Lehrling auf diese Art entwandte, nicht so geradezu wiederbekam,

sondern es theurer oder wohlfeiler einlösen mußte, je nachdem er merklicher oder feiner überlistet war.

Man siehet, wie sorgfältig in dieser Spitzbubenrepublik alles auf die Erhaltung, Vervollkommnung und den Vortheil unseres Staates kalkuliret war. Alles zweckte dahin, jedes Mitglied immer brauchbarer zu machen, bey den Meistern die Gegenwart des Geistes, und bey den Angehenden die Erfindungskraft und Fingerfertigkeit unaufhörlich zu erhöhen und in Thätigkeit zu erhalten. Eine Gesellschaft, die aus lauter Chevaliers d'Indůstrie bestehet, kann, als solche, durchaus keine andre Basis haben, als Indůstrie; das ist freylich wahr. Aber gerade darum war Wladi ein desto besserer Zigeunerhauptmann, weil er diese Basis keinen Augenblick aus dem Gesichte verlohr. Jedes für unsern Staat brauchbare Talent wurde aufgemuntert, angebauet und belohnt,

und Vernachläßigung oder ungeschickte Anwendung desselben gehörte unter die unverzeihlichsten Verbrechen. Nur Talente gaben bey uns Rang, Ehre und Ansehen; wer nichts konnte als betteln, und den Schwachköpfen dummes Zeug für Prophezeihungen aufheften, oder wie es bey uns hieß, gut Glück sagen: der gehörte zum niedrigsten Zigeunerpöbel; hingegen Kopf zu Anschlägen, Dreustigkeit zum Unternehmen, fertige Hände zum Ausführen, ein immer gegenwärtiger Geist, der alle Schlingen wittert und sich auf keinem Handwerksstückchen ertappen läßt, das war bey uns, was in andern Staaten Diplome und Pergamene, Bänder und Sterne sind, und noch ein wenig mehr; denn so gewiß in jedem Erzspitzbuben ein verwahrloseter großer Mann steckt: so gewiß steckt nicht hinter jeglichem Pergamene oder Sterne ein großer Mann.

Unsere Moral wich von der, die ander-

wärts von Kathedern und Kanzeln gelehret wird, sehr weit ab, folglich hatte auch unser Kriminalkodex weder mit der Carolinischen Nemesis noch mit irgend einer Kriminalverfassung irgend eines Landes viel gemein. Ich weiß nicht, ob wir unsere Philosophie von den Jesuiten, oder diese die Ihrige von uns entlehnt haben; aber gewiß ist es, daß bey uns nichts für gut gehalten wurde, als was unserer Republik nützte, und nichts für bös, als was ihr nachtheilig war. Aus diesem Princip wurden schon die Lehrlinge so scharf angeführt, sogar in ihren Uebungen, wo doch ohnehin alles wieder an seinen rechten Herrn kam, sich nie auf der That ertappen zu lassen, damit sie desto behutsamer seyn mögten, auswärts bey ernstlichen Mausereyen nicht ertappt zu werden. Denn auswärts stehlen, war freylich ein Verdienst, eine rühmliche Handlung, weil sie unsern Staat ernähren und bereichern half: aber sich dabey ertappen lassen war ein schwe-

res Verbrechen, weil es unsere ganze Gesellschaft kompromittirte, wenn ein Mitglied derselben über seinem Handwerke erwischt wurde. Deswegen wurde ein solcher allemal noch bestraft, ohne daß Wladi Rücksicht darauf nahm, was der Ertappte schon an Ort und Stelle von dem Pöbel, oder gar von der Obrigkeit gelitten haben mogte.

Mit Einem Worte, es war wohl Schade, daß unser Staat eine Spitzbubenrepublik war; was hätte eine ähnliche Sorgfalt für das Gute nicht in einem andern Staate hervorbringen müssen! — Was würde nicht aus so manchem Genie geworden seyn, welches unter uns zur Pest der Welt reifte, wenn seine außerordentlichen Fähigkeiten auf edlere Zwekke gelenkt wären! Denn das ist gewiß, daß wir beynahe keinen einzigen völlig schlechten, wohl aber viele vorzüglich gute, und einige ganz ausnehmende Köpfe unter uns hatten.

Da waren z. B. ein paar Mädchen von funfzehn bis sechzehn Jahren, die, wenn es darauf angekommen wäre, Anstalt gefunden hätten, jemanden die Nase aus dem Gesichte zu stehlen, ohne dabey ertappt zu werden, so planreich war ihr Kopf, so fertig ihre Finger, und so sicher wußt?n sie zu Werke zu gehen. Ich erinnere mich, daß eine von ihnen uns übrigen jungen Leuten samt und sonders zum Exempel vorgestellt wurde, die dem Hauptmanne zweymal in Einem Tage seine Uhr, und eben so oft den Geldbeutel aus der Tasche hohlte, und, als sie zum fünften male keinen Beutel in der Tasche fand, ihm eine Korallenschnur hineinprakticirte, die sie einer alten sonst sehr pfiffigen Zigeunerin vom Halse weggemauset hatte. Dazu wurden natürlicherweise sechs sehr fein ausgedachte Anlagen erfodert; auch dünkt mich immer als sähe ich noch das allgemeine Erstaunen! Es war um desto größer, je lebhafter ein jeder die Schwürigkeit be-

griff, einen solchen Mann als Wladi nur Einmal, geschweige sechsmal an Einem Tage, anzuführen.

Ich konnte Kartenkünste machen, ich konnte die Volte schlagen, ich konnte ziemlich fertig aus der Tasche spielen, und kam mit dem kritischen Strohmanne nachgerade nicht übel zurecht; nun foderte man mehr von mir. In einer der öffentlichen Uebungsstunden gebot mir meine Meisterinn, das Stinkthier Hulk, ihr das Schnupftuch des Hauptmanns zu bringen. Da war nun guter Rath theuer! Bisher hatte ich nur meine Finger geübt, jezt sollte sich zugleich mein Kopf zeigen. Ich brütete lange, ohne etwas gescheutes erfinden zu können; mehrere Ideen flogen mir durch das leere Gehirn, und verflogen wieder; endlich blieb ich bey Einer stehen, die mir so entsetzlich pfiffig schien, daß ich vor Freude hoch aufsprang. Ich theilte meinen Anschlag sofort

der Mutter Hulk und einem meiner Kameraden mit, die mir hülfreiche Hand leisten sollten; denn associiren konnte man sich so viele Gehülfen, als man zu einer Expedition nöthig fand, die sich, ihrer Natur nach, ohne Hülfe nicht ausführen ließ; aber die Erfindung und die ganze Anlage zur Ausführung mußten dem jungen Zigeuner allein gehören, — so ganz allein, daß selbst diejenigen, die er zu Gehülfen wählte, seine Invention mit keiner Sylbe, nicht einmal mit einer Mine oder Achselzucken billigen oder tadeln durften, wenn sie nicht in scharfe Leibesstrafe verfallen wollten. Wer sichs vollends hätte beykommen lassen, einem Lehrlinge einen Plan oder nur einen Rath zu einem solchen Uebungsstückchen an die Hand zu geben, der wäre als ein Staatsverbrecher behandelt worden.

So strenge dieses beym ersten Anblicke scheinen mag, so konsequent muß man es beym

zwey-

zweyten finden. Jedem Regenten muß unstreitig sehr daran gelegen seyn, das eigne Maaß der Fähigkeiten und Geisteskräfte eines jeglichen den er braucht, zu kennen, auf das allergenaueste zu kennen. Was nützt ein Minister oder General, mit dessen Sekretair oder Adjutanten der ganze Verstand der albernen Excellenz aufsteht und zu Bette gehet? Besser ists immer und ohne Ausnahme, wenn der große Kopf an der Spitze der Geschäfte oder der Armee stehet; das verhütet wenigstens den Unfug, den der Dummkopf in Abwesenheit seines Sekretairs anrichten könnte. Hauptmann Wladi wußte sehr gut was er that. — Doch zu meiner ersten Expedition! denn in der That, dies sind so triviale Anmerkungen, daß jeder der auf zwei Beinen gehet, sie machen kann, obgleich die Geschichte lehrt, daß nicht jeder Regent sie gemacht habe.

Der Hauptmann spazierte im Schatten ei-

niger Eichen des Waldes, in welchem wir damals kampirten, zwischen zweenen seiner Officiere auf und nieder. Meinen kleinen Gehülfen hatte ich auf einen der Bäume postiret, von welchem er dem Hauptmanne einen tüchtigen Hutkopf voll Wasser über den Leib schütten sollte, als wenn es aus einem Fenster käme. Mutter Hulk, quasi die Bewohnerinn des Hauses, sollte sofort herbey eilen, die Unvorsichtigkeit ihres Domestiken entschuldigen, und ihm behülflich seyn sich abzutrocknen, während einige andre von unsern Leuten sich um die kleine Gruppe her wie aus Neugier versammelten. Diesen Auflauf wollte ich dann benutzen, dem Hauptmanne das Schnupftuch aus der Tasche zu holen.

Das war der erstaunenswürdige Plan, auf den ich mir so viel zu Güte that! —

Er lief gerade so ab, wie jedermann es

vorher sehen wird, und wie ich selbst hätte vorher sehen müssen, wenn ich nicht das elendeste Spitzbubengenie gewesen wäre, das jemals hinter einem braungebeizten Schnabel gesteckt haben mag. — Mein kleiner Kamerad führte seinen Auftrag redlich aus, und applicirte dem Hauptmanne das Schreckbad so glücklich, daß kein Tröpfchen verlohren gieng. Aber Wladi that was jeder andre an seiner Stelle gethan haben würde: er zog sein Schnupftuch heraus, ehe Dame Hulk ihn noch anreden konnte, und trocknete sich das Gesicht ab; und ich, — nu, ich stand da wie Butter an der Sonne, und sah mit großen Kalbsaugen und mit beklemmten Herzen dem Schnupftuche nach! das kalte Bad schon an sich, fürchtete ich, mögte sich in eine Prügelsuppe verwandeln, zu der wahrlich mein Rücken keinen Appetit hatte. — Indessen faßte ich Herz so gut ich konnte. „Er wird doch irgend etwas in der Tasche haben!„ dachte ich, und dräng-

te mich mit den Herbeylaufenden an ihn. Aber Wladi, der furchtbare Wladi, der wahrscheinlich das Späßchen zu grob und zu kühn fand, war außerordentlich auf seiner Hut, und kaum spazierten meine bebenden Finger in seine Tasche, so hatte er mich schon beym Fittich. — Ich zitterte wie ein Espenlaub.

Der Hauptmann kehrte sich lebhaft um: aber er schien zu stutzen, als er sah, daß ich armer Schlucker es sey, den er erwischt hatte. Vermuthlich mochte er einen ganz andern erwartet haben; wenigstens sprach er ganz freundlich: „Es thut mir leid, Brack, daß deine erste Probe so ungeschickt ausfällt! Mach es ein andermal besser, mein Sohn!„

Ich versicherte, ich hätte mein Bestes gethan.

„Nicht doch, Brack, denn du bist ertappt.„ —

Er schilderte mir hierauf, was er schon hundertmal gethan hatte, die schlimmen Folgen, die es mir, und den Nachtheil, den es der ganzen Horde zuziehen müßte, wenn ich von den Blanken auf irgend eine Art ertappt würde. Sodann kam er auf die Kritik meines Plans: „Hättest Du mir etwa die Uhr nehmen sollen, sprach er, so würde Dein Plan nicht übel gewesen seyn. Aber denk nur, Brack, mein Schnupftuch! Was ist wohl natürlicher, als daß jemand es selber braucht, der sich die Augen auszutrocknen hat? — Und dann, kleiner Dummbart, fuhr er lächelnd fort, was Teufel suchtest Du in der ledigen Tasche? Du sahest ja, daß ich das Tuch in den Händen hatte?„

Bey Wladi's Lächeln wuchs mir das Herz gewaltig; ich glaubte allem Leide entsprungen zu seyn! — „Ih nu, Hauptmann,

rief ich, das sah ich wohl; aber ich dachte, es würde wohl noch sonst was.....„

„Du dachtest! — fiel er mir mit einem Ernst in die Rede, bey dem mir auf Einmal wieder alles Blut in den Adern stockte. — Was kann Dich das Sonst was angehen? Hä? — Du weißt ja, oder weißt Du es etwa nicht, dummer Michel? daß Du nichts als mein Schnupftuch aus meiner Rocktasche nehmen darfst. — Na, wart! Du wirst Dich hoffentlich ein ander mal in Acht nehmen, kein so albernes Zeug mehr zu denken.„

Mit diesen Worten winkte er einigen Umstehenden, und in Einem Nu war ich bis auf die Haut entlumpt, und mit Händen und Füßen an einen Baum gebunden. Ich weinte, ich bat, ich flehete, ich gelobte Besserung, ich schrie wie ein Besessener: alles das war vergebens! Wladi zuckte bloß die Achseln. Die

nervigte Kaur, (so hieß die Dame, die bey uns das Zuchtmeisteramt verwaltete) stand schon vor mir mit dem fürchterlichen Instrumente, welches mir Verstand und Behendigkeit imokuliren sollte. — Mir war nicht wohl zu Muthe, das kann ich sagen.

Noch einmal faßte ich das Herz, den Hauptmann anzureden. Ich bat vom Himmel zur Erden, er mögte mich nicht peitschen lassen, denn wenn er mich auch todthauen ließe, so würde ich doch nimmer so geschickt werden, als Schrull oder Brisch; so hießen die beiden jungen Virtuosinnen, deren ich oben gedachte. „Laß mich groß werden, rief ich, und wehre Dich dann, so will ich Dir Dein Tuch mit Gewalt nehmen.„

„Mit Gewalt? — Ich weiß wohl, Brack, daß Du ein beherzter Junge bist. Aber Muth ohne Stärke hilft zu nichts. So lange Du

klein bist, mußt Du den Krieg durch Behendigkeit führen. Wirst Du einmal ein Mann, und ich lebe noch, so ..... Doch das ist noch lange hin. In Deinen Jahren muß man seinen Verstand üben, und seiner Hände gewiß werden. In Deinen Jahren muß man gehorchen lernen, und sich von klügeren Leuten lenken lassen.„

Indessen hatten sich schon die jungen Leute um mich her versammelt, die sich an meinem Exempel spiegeln sollten. Kaur schwang die fürchterliche Peitsche, an welcher das Blut meiner Vorgänger klebte, und wartete nur auf den Wink des Hauptmanns, um sie mit meinem Blute aufzufrischen. — Wenn ich mich jezt an manchen ähnlichen Vorfall erinnere, so glaube ich, es war eine überdachte Maxime bey unserem Hauptmanne, diesen Wink zuweilen lange zurückzuhalten. Grausamkeit konnte das nicht seyn, denn Wladi

war gewiß nicht grausam; zwanzig und aber zwanzig mal habe ich bemerkt, daß er das Signal mit abgewandtem Gesichte gab, und schnell davon gieng, um sich der widrigen Scene zu entziehen. Damals war ich zu jung, um aus dergleichen Erscheinungen richtig folgern zu können. Nur mit den Jahren lernt man nachdenken, und manchen Schluß habe ich den Bemerkungen derer zu danken, denen ich in den ersten Jahren nach meiner Trennung von Wladi, wo mir alles noch in frischem Andenken war, meine Jugendgeschichte so oft erzählen mußte. Jezt also glaube ich, daß dieses Benehmen eine wohlthätige Härte war, die bey einem strafbaren Subjekte, dessen Haut er einigermaaßen schonen wollte, durch Verlängerung der Angst dasjenige ersezzen sollte, was sich von der nothwendigen Strenge des Gesetzes allenfalls abdingen ließ. Meine eigne Geschichte macht mir das wahrscheinlich.

Alles schien Mitleid mit mir zu haben. Der alten Hulk standen die Thränen in den Augen. Sie näherte sich unserm furchtbaren Regenten in einer demüthigen Stellung, hatte aber nicht das Herz für mich zu bitten. Die schöne Kulk, die aber freylich auch eher etwas wagen durfte, mogte sich wohl beherzter fühlen; wenigstens glaube ich, daß einige Worte, die sie dem Hauptmanne zuflüsterte, eine warme Fürbitte für meine arme Haut enthielten, denn unser Gebieter, an dessen Augen ich in dieser schröcklichen Minute hieng, wie ich nie wieder an jemands Augen gehangen habe, zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf, als spräche er: Es thut mir leid, aber ich kann nicht! — Ich bat aus besten Künsten, ich rief die Umstehenden, ich rief Kulk an für mich zu bitten, ich betete: Ach Gott, ich bin ein junger Knab', und: Ich wünsch' Euch den Gottessegen, und was man mich sonst von Bettelgebeten geleh-

ret hatte, alles unter einander; denn, weiß Gott, ich hatte ganz keine Lust, mir mit der verzweifelten Peitsche fünf Riemen von meinem Rücken abschälen zu lassen! aber ich hätte die ganze Litaney herbeten können, das Gesetz war zu bestimmt, welches mich zu fünf Hieben verdammete; es mußte buchstäblich erfüllet werden.

„Macht der Junge nicht ein Lermen, als wenn es den Hals kosten sollte! rief Wladi. Mit Schreyen wird nichts gebessert, alte Hure! — Du wußtest vorher, daß die Peitsche dem Verbrechen auf dem Fuße folgt. Laß Dir diese kleine Züchtigung zur Lehre dienen, und merk Dirs für Dein ganzes Leben, daß es unter uns kein strafbareres Verbrechen giebt, als sich ertappen lassen! — und kein schändlicheres in der ganzen Welt, setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, als seinen Freund verrathen!„

— Beyläufig gesagt: mit diesem Zusatze pflegte Wladi nicht nur jede Ermahnung zu beschließen, sondern ihn auch sonst bey jeglicher noch so entfernten Veranlassung im Munde zu führen. Sollte ihn vielleicht ein treuloser Freund zu einer so weggeworfenen Lage gebracht haben? —

Nachdem er mich mit dieser trockenen Apostrophe regaliret hatte, trat er zu der Zuchtmeisterinn, und nahm ihr die Peitsche aus der Hand. „Kaur, rief er mit angenommenen Unwillen: was ist das für ein liederliches Ding! Noch wenn sie tüchtig eingeschmiert wäre! — Hast Du keine bessere?„

„Sie kann nicht besser seyn, versetzte Kaur, ich stehe Dir dafür, sie geht bis auf die Knochen.„

„Meynst Du?„ — Er sagte ihr einige leise Worte, die ohne allen Zweifel eine gemes-

sene Vorschrift enthielten, wie sie mich handhaben sollte, und befahl ihr sodann mit lauter Stimme, ihr Amt zu verwalten. — Leser, es ist mir unmöglich zu beschreiben, wie mir zu Muthe war!

Dame Kaur, eine Halbriesinn von ungeheuren Knochen, Simsonsstärke, und einem etwas grausameren Charakter, als selbst ihr Amt erfoderte, trat hinter mich. Die schröckliche Geissel sausete dreymal in einem weiten Kreise um ihren Kopf, und fuhr von meiner rechten Schulter bis auf die Lende herunter, so sanft, so sanft, daß es fast nicht zu fühlen war.

„O, dachte ich, wenn's weiter nichts ist, als das?.....„

Ungefähr nach einer Minute (denn die Exekutionen dieser Art giengen sehr langsam, damit der Delinquent Zeit haben mögte, jeden

Streich recht zu schmecken) empfieng ich den zweyten Hieb von der linken Schulter herab, der schon merklich fühlbarer war. Der dritte fiel dicht neben dem ersten und schmerzte sehr; beym vierten, der wieder links fiel, schrie ich aus vollem Halse, und beym fünften wurde ich ohnmächtig. Aber dieser fünfte hatte auch vom Genicke an bis zum untersten Ende des Rückgrats eine so schöne Incision gemacht, daß man noch heute, das heißt: nach mehr als funfzig Jahren, die Narbe davon siehet.

Es war ein häßliches Ding, so eine Peitsche! Sie hatte, beydes in ihrer Einrichtung und Würkung, ungemein viel Aehnlichkeit mit einer Knute, und Kaur wußte sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu führen, das mußte man ihr lassen. Das eigentliche Feine der Kunst bestand wie bey der Knute darinn, auf ein Haar die Stelle zu treffen, die man treffen wollte, und die Stärke des Hiebes ge-

nau abmessen zu können. Kaur wußte Euch einen Rücken mit fingersdicken perpendikulären Striemen so dicht neben einander zu belegen, daß er aussah wie eine kannelirte Säule, oder auch eins ums andre je zwischen zwo Schwielen einen Riemen herauszuhauen, daß Ihr gegeglaubt hättet, einen buntgeschnittenen Schweinebraten auf einer Bauernhochzeit zu sehen. Ich zweifle auch nicht im mindesten, daß es ihr leicht gefallen seyn würde, wenn unsere Gesetze dahin gelautet hätten, jemanden mit drey oder vier Hieben vom Brodte zu helfen. O, sie war eine Virtuosinn in ihrer Kunst! Es ist nur Schade um sie, daß sie nicht etwa vierzig oder funfzig Jahre später zur Welt gekommen war, sonst hätte sie mit ihrem grossen Talent unter Kaiser Joseph, der bekanntlich mehr für scharfe Züchtigungen als für Todesstrafen war, ihr Glück machen können.

Ich wurde losgebunden. Mutter Hulk,

die mich zärtlich liebte, wusch meine Schwielen mit Branntwein, den sie ihrem Munde abdarbte, und legte mir eine Salbe auf die lange Wunde, durch die ich in vierzehn Tagen geheilet war. In alle Wege kam ich demnach sehr gut davon; von der Strenge des Gesetzes hatte ich Troz meiner empfangenen fünf Hiebe nicht viel mehr als ein Fünftheil empfunden, und auch dieses Fünftheil hatte wenigstens mein kleiner vester, abgehärteter Körper bald genug verschmerzt.

Sechstes Kapitel.

Was für Würkungen die Exekution auf mich hervorbrachte. — Wladi predigt mir vergebens. — Wie ich über Freyheit und Gleichheit dachte. — Ich erfahre mancherley, was mich und meine Familie betrifft.

Jeder gebohrne Zigeuner an meiner Stelle würde alles Glückliche dieser Umstände gefühlet, und dem Himmel gedankt, — er würde alle Kräfte seiner Erfindungskunst und alle Geschicklichkeit seiner Finger aufgeboten haben, die Scharte wieder auszuwetzen: aber mit mir verhielt es sich anders. Ich hatte meine Peitschenhiebe nur dem Leibe nach verschmerzt; in der Seele brannten sie mich mit jedem Tage stärker, und bewürkten gerade das Gegentheil von dem, was sie nach Zigeunerprincipien würken sollten. Es ging mir wie einem Schulkinde, dem vor seinem Donat und Cellarius nur desto stärker grauet, wenn man sie ihm per posteriora beybringt; mich ekelte

nur um so viel mehr vor der Diebskunst, die man mich in meiner ersten Kindheit verabscheuen lehrte, seitdem man einen so schmerzhaften Versuch gemacht hatte, sie mir einzubläuen. Wladi verfehlte also bey mir seinen Zweck ganz und gar. Anstatt des Spitzbubenehrgeizes, mich durch die Behendigkeit meines Kopfes und meiner Hände auszuzeichnen, wurde ein ganz andrer Ehrgeiz in meiner Seele erweckt, der nur geschlummert, nie tief geschlafen hatte. Ich schämte mich, unter diesen Leuten zu leben, unter Tattern, die man mir in meines Vaters Hause als die häßlichsten, als die abscheulichsten Menschen genannt, — mit denen man mir gedrohet hatte, im Fall ich nicht gutthun würde; — unter Leuten, die mir Riemen aus dem Rücken hieben, weil ich nicht lernen wollte was mir von meiner ersten Erzieherinn als die schändlichste aller Schändlichkeiten geschildert war; — unter Leuten, bey denen es mir je länger je mehr miß-

fel, nun sich allmählig mein Verstand entwickelte, und ich mit meiner jetzigen Lage dasjenige vergleichen konnte, was mir aus meiner vormaligen noch erinnerlich war. Statt also darauf zu denken wie ich meine sogenannte Scharte wieder auswetzen könne, faßte ich in meinem kleinen Köpfchen den festen Vorsatz, bey erster Gelegenheit zu entwischen.

Ich war klug genug, um einzusehen, daß das nichts weniger als ein leichtes Unternehmen sey; aber gerade die Kühnheit und Schwürigkeit desselben reizten mich nur um desto mehr. — „Die Leute, dachte ich, die dich zu ihrem Handwerke zu ungeschickt finden, sollen doch sehen, daß sie alle mit einander dir zu dumm sind.“ — Dieser Gedanke, unsere ganze werthe Gesellschaft auf Einmal bey der Nase zu nehmen, war ein wahrer Balsam für mich, der mich an Leib und Seele stärkte. Ich meynte wunder, wie ich mich an Wladi

und an allem was Zigeuner hieß, gerächet haben würde, wenn ich sie verließe, und bedachte nicht, daß sie an mir nur ein in alle Wege sehr unnützes Mitglied verlöhren. Tag und Nacht spekulirte ich auf Anschläge, wie ich entkommen wollte: aber keiner schien mir sicher, und meinen Rücken wollte ich nicht noch einmal kompromittiren, seitdem ich aus eigner Erfahrung mit der Zigeunerjustiz bekannt war. — Während ich aber auf der einen Seite Ueberlegung genug besaß, an die unausbleiblichen Folgen zu denken, wofern ich auf meiner projektirten Flucht erwischet würde: so war ich auf der andern so kindisch unbesonnen, daß mir die Fragen gar nicht einfielen, wohin ich mich wenden, und was ich anfangen wollte, um nicht zu verhungern, im Fall ich glücklich entkäme? Und diese Fragen waren doch sehr wichtig. Indessen rechne ich meinen damaligen Mangel an Besonnenheit unter die wenigen Glücksfälle meines Lebens;

denn wären mir irgend einige Bedenklichkeiten dieser Art eingefallen, so könnten sie mich vielleicht bewogen haben meinen Vorsatz aufzugeben; ich wäre aus Furcht vor der barbarischen Knute, aus Noth, und endlich aus Gewohnheit ein Bösewicht geworden, und zuletzt hätte sich meine Laufbahn am Galgen oder auf dem Rade geendigt.

Eben so war es eine natürliche Folge der Jugend, daß ich mich nicht verstellen konnte. Verstand mogte ich vielleicht für einen zehnjährigen Knaben genug haben: auch an Klugheit gebrach es mir, wie es scheint, nicht ganz, denn ich begriff wenigstens, daß ich meinen Vorsatz zu entfliehen keiner lebendigen Seele vertrauen müsse: aber meine täglich wachsende Abneigung, meinen Widerwillen gegen meine Lage und gegen alles was Zigeuner hieß, konnte ich so wenig verhehlen, daß ich mich noch jezt wundre, wie man mir meine

oftmals sehr unbesonnenen Aeußerungen so ungeahndet hingehen ließ.

So lange mein Rücken wund war, schleppte die zärtliche Hulk mich kümmerlich auf dem ihrigen wenn unsere Horde fortzog, und bemühete sich, mir Zeit und Schmerzen mit allerley Mährchen zu vertreiben. Sie kaufte Näschereyen, sie schmeichelte mir mehr als gewöhnlich, sie that was sie konnte, mich über meine empfangenen Hiebe zu trösten, und mich einen Unfall vergessen zu machen, den ich nicht vergessen konnte, von dem sie aber, was mich unendlich verdroß, doch immer behauptete, ich hätte ihn verdient. Vergebens stellte sie mir vor, daß schwerlich in der ganzen Horde ein einziger sey, den nicht ein ähnliches Schicksal betroffen habe: das befriedigte mich nicht; vielmehr sagte ich ihr rund heraus, daß alle diese vielleicht besser zu Zigeunern taugten als ich, der ich durchaus nicht betteln mögte, und

des Hauptmanns Tasche nicht wieder anrühren würde, wenn er mich auch todtpeitschen ließe.

Selbst Wladi, den die Alte wahrscheinlich von meinen üblen Dispositionen unterrichtet hatte, war noch freundlicher gegen mich als sonst. Als ich beynahe wieder hergestellet war, rief er mich zu einer Zeit, da alle unsere Leute, außer Kulk die nie von seiner Seite kam, sich in die umliegenden Dörfer zerstreuet hatten. — „Nu, Brack, wie gehts?„ redete er mich in französischer Sprache an.

„Schlimm genug!„ sprach ich mit einigem Trotze.

„Warum schlimm, lieber Junge? fragte Kulk: — Fy, Du bist kein Kerl! Wer wollte so eine Kleinigkeit achten? —„

Mit Kulk ließ sichs etwas sicherer umgeh

ben, als mit dem furchtbaren Manne. Ich beantwortete ihre Frage mit einer andern: „Bist Du Dein Tage wohl gepeitscht worden?“

Kulk: Das wohl nicht; aber Du hast ja nicht viel gekriegt.

Ich: Ich hatte auch nichts verdient. Ich hätte gar nichts kriegen müssen.

Hauptmann: Hattest Du nicht? — Mein lieber Sohn, wenn man ein Gesetz kennet, und man sündiget dawider, so verdient man allemal die bestimmte Strafe, das Gesetz mag an sich gerecht oder ungerecht, gelinde oder strenge seyn. Unsere Gesetze aber sind gerecht, denn sie sind nothwendig. Freilich sind sie strenge, aber auch das ist nothwendig. Du hast Dich ertappen lassen, folglich verdientest Du fünf Peitschenhiebe bis aufs Blut; gleichwohl hast Du nur einen gekriegt, der ein wenig durchdrang. Was hast Du zu klagen, lieber Brack?

Ich: Wenn ich ein Mann wäre, wie Du, so wollt ich Dir wohl antworten.

Hauptmann: Bilde Dir ein, Du seyst es! — oder stell Dir vor, ich sey ein Knabe wie Du, und sprich!

Ich: Ih ja doch! daß Du mich noch einmal peitschen ließest!

Hauptmann: Nicht doch, Brack! Ich erlaube Dir ja zu antworten. — Du solltest Gott danken, daß ich der weichlichen Kaur, die Dich so gelinde davon kommen ließ, nicht befahl, die Exekution von vorn anzufangen; denn sieh, ich habe Dich lieb, weil Du sonst ein guter Junge bist, und doch klagst Du? — Du mußt selbst bekennen, daß noch kein einziger so durchgeschlüpft ist als Du, und Du klagst?

Ich: Soll ich nicht? — Mein Rücken thut weh! Du hast mir das Fell herunter hauen lassen, Hauptmann, und das fühle ich wohl, aber Du nicht. Wenn ich ein Mann wäre wie Du, so spräche ich: Sieh, Wladi, hier sind zwey Bäume; Einen Du, den andern ich. Wer zuletzt von uns oben kömmt, dem soll das Fell vom Buckel gehauen werden. — Hä? —

Hauptmann: Nu ja, Brack, ich würde zu kurz kommen. Ich kann nicht so gut klettern wie Du.

Ich: So mußt Du es lernen. —

Hauptmann: Ich bin über vierzig; in meinen Jahren lernt man so was nicht mehr; meine Glieder werden steif, lieber Brack!

Ich: Was kümmert mich das? Du wirst

gepeitscht werden wenn Du der letzte bist, denn Du weißt das Gesetz.

Hauptmann: Das ist ja ganz was anders, mein Sohn! Ich kann ja nicht mehr klettern lernen, folglich muß mich das Gesetz ausnehmen . . . .

Ich: Nicht doch, Hauptmann, das ist ganz einerley. Ich kann nicht stehlen lernen, folglich muß das Gesetz mich ausnehmen. Ich mag überall kein Zigeuner seyn. Bring mich wieder zu meinem Vater.

Hauptmann: Du hast keinen andern Vater als mich. — Uebrigens, mein lieber Junge, bist Du in einem Alter, in welchem man alles lernen kann was man will; und gerade für solche Leute, denen es bloß am Willen fehlt, ist das Gesetz gegeben. Nimm Dich in Acht, mein Sohn! Wirst Du zum zwey-

tenmal ertappt, so bekömmst Du gesetzmäßig und von Rechts wegen zehn Hiebe, und ich werde nicht wieder wie dieses mal durch die Finger sehen dürfen, wenn Kaur ihr Amt so nachlässig verwaltet. Uebrigens, wie ich Dir hundertmal gesagt habe, ist es zu Deinem Besten, daß Du durch Züchtigungen behutsam gemacht wirst; denn sieh nur, lässest Du Dich bey den Blanken ertappen, so henken sie Dich an den Galgen. — Thu Dein Bestes, mein Sohn! Ich bitte Dich, Brack, thu Dein Bestes!

Ich: Ich tauge nicht dazu.

Hauptmann: Es ist doch kein andrer Rath für Dich. Du hast nun einmal das Glück unter einem freyen Volke zu leben, wo alles gleich ist, wo Du weder Deinen Kopf versteuren, noch Deinen Bissen verzollen darfst, noch unter die Muskete gezwungen wirst, und

Gerechtigkeit findest ohne sie erst in Wetzlar suchen zu müssen, wo Deine Sache ein paar Menschenleben liegen kann. — Wohin Du Deinen Fuß setzest, da bist Du in Deiner Heimath; was in Deine Hände fällt, das ist Dein, u. s. w.

Er predigte mir viel von der Glückseligkeit der Zigeuner, was mir nicht einleuchtete, denn ich fühlte mich nicht glücklich; — wogegen ich gleichwohl nichts einzuwenden wagte, denn sein Anfangs traulicher und heiterer Ton wurde immer ernster. So jung ich war, so begriff ich doch, daß, wenn das Glück der Zigeuner sich auf Freyheit und Gleichheit gründete, ich armer Teufel an diesem Glücke keinen Antheil hatte, denn mit meiner Freyheit und Gleichheit sah es verzweifelt windig aus, da ich nicht einmal gehen und stehen durfte wo es mir gefiel, und in jedem alten Weibe einen Herrn anerkennen mußte. — Daß

alles dieses bloß ein Gehorsam war, den ich den Gesetzen bewies, die uns alle einen wie den andern banden, und daß Gleichheit und Freyheit die allenthalben nothwendige Subordination nicht aufheben, das einzusehen, dazu war mein Kopf bey weitem noch nicht reif genug. Unter Freyheit dachte ich alberner Knabe mir das Recht alles thun zu dürfen, was man will; was ich mir aber unter Gleichheit gedacht haben mag, — wofern ich mir überall etwas Bestimmtes darunter dachte, das weiß der Himmel! So viel erinnere ich mich, daß meine Begriffe über diesen Punkt einander garstig vor den Kopf stießen, z. E. daß ich es für einen Hauptartikul hielt, niemand über sich zu haben, und es gleichwohl sehr übel nahm, wenn der oder jener Zigeunerjunge sich mit mir so ganz auf gleichen Fuß stellte, — mit mir, dem der Stern auf der väterlichen Brust noch so blank vor Augen schwebte! — Es ging mir Knaben damals

allem Ansehen nach, wie es so vielen erwachsenen Leutchen noch heutiges Tages gehet: aller Unterschied der Stände von ihnen nach oben ist ihnen ein Greuel; aber von ihrer werthen Person nach unten ist ihnen die feinste Nüance sehr wichtig. Zum Exempel in einem Landstädtchen, wo nicht eben das edle Gefühl der gleichen Menschenrechte, sondern einzig das Bedürfniß des Umgangs die Stände zuweilen so bunt unter einander mischt, daß man auf einer Maskerade zu seyn glaubt, würde mancher kleine Kommissionsrath, der den Ritter vom schwarzen Adlerorden, dem er zuweilen eine Tasse Thee vorsetzen darf, lieber Graf tout court nennet, sich sehr formalisiren, wenn sein Schuster so impertinent seyn, und ihn hübsch traulich lieber Kommissionsrath schlechtweg nennen wollte. — So ungefähr, denke ich, müsse es damals, als ich nur noch ein kluges Kind, das heißt: ein alberner Junge war, in meinem Kopfe gestanden haben,

Jezt, da ich besser einsehe, was Rechts und Links ist, begreife ich freylich, daß Freyheit und Gleichheit nirgends in einem höhern Grade existiren können, als sie in unserer Horde wirklich existirten, und daß dieses Völkchen das glücklichste unter der Sonne hätte seyn müssen, wenn es mit Beybehalt seiner inneren Verfassung von anständigen und ehrlichen Erwerbmitteln hätte leben wollen, — oder vielmehr hätte leben können und dürfen. *) Ja, selbst dann, wenn es sich auf den bloßen Bettelsack und allenfalls auf seine Wahrsagerey hätte beschränken wollen, so hätte es bey diesen beyden ergiebigen Nahrungsquellen, durch Freyheit, Gleichheit, und Befreyung von allen

*) Es ist sonderbar genug, daß man sich bis auf den heutigen Tag mit Betteln, mit falschem Spielen, — selbst, so lange man sich nicht ertappen läßt, mit Stehlen, ja sogar, wofern man anders vornehm genug ist, mit öffentlichen Ungerechtigkeiten ernähren darf, nur nicht ohne zünftig zu seyn mit seinem redlichen Fleiße.

len Sorgen glücklicher seyn müssen, als je ein Volk in der Welt war. Aber die unaufhörliche Perspektive des Galgens und der Karre, wenn man sich auch vielleicht zuletzt in etwas dagegen abhärtet, ist immer ein Elend! — an mir wenigstens verzweifle ich, daß ich je mit diesen Aussichten hätte vertraut werden und nur einigermaßen glücklich seyn können; — und es ist so natürlich, von sich auf seinesgleichen zu schließen, obgleich kein Schluß so oft irre führt, als dieser.

Ich glaube gern, daß Wladi der Rosenfarbe nicht geschonet habe, um den Zigeunerstand so sehr ins Schöne zu malen, als es möglich war: aber ich bekenne, daß ich wenig auf seinen Vortrag achtete, und nur vester in meinem Vorsatze wurde, mich bey nächster Gelegenheit aus dem Staube zu machen. Mein Rücken, der mich schmerzte, sprach lauter zu mir als mein Hauptmann, und widerlegte sei-

Bayerische Staatsbibliothek München

nen ganzen schönen Sermon. Unter Leuten die mir, sobald es ihnen einfiel, Riemen aus dem Felle hauen konnten, sah ich durchaus kein Glück. — Ich glaubte doch, ihm das sagen zu müssen.

„O ja, sprach ich: Du hast gut reden, Hauptmann! Du kannst thun, was Du willst, und wirst nicht gepeitscht.„

Wladi lächelte. „Meynst Du, lieber Junge? — versetzte er: Ich versichere Dich, ich kann nichts thun als was ich darf; und ich darf nichts als was die Gesetze erlauben die ich handhabe, und was meinem Volke nützt. Mehr als Ihr alle bin ich an die Gesetze gebunden! — Ueberdem muß ich noch wachen wenn Du schläfst, muß ich sorgen wenn Du Dich um nichts bekümmerst; auf meinen Schultern ruhet der Unterhalt, die Sicherheit, das Glück, die Freyheit einer

Bayerische Staatsbibliothek München

zahlreichen Gesellschaft, die mich aus freyem Willen an ihre Spitze stellte, und mich stracks zu schwerer Rechenschaft ziehen würde, sobald ich meine mühseligen Pflichten vernachläßigen wollte. —„

Mutter Hulk, die in der späten Abenddämmerung nebst mehreren Stinkthieren von ihrem Streifzuge wiederkehrte, unterbrach den Hauptmann. Er entließ mich, um die verschiedenen Rapporte dieser Leute anzuhören, und ihre Beute in Empfang zu nehmen. — „Geh hin, sprach er zu mir: Ich will Hulk Befehl geben, daß sie Dich vor der Hand noch einige Monat bloß mit der Puppe üben soll; unterdessen hörst Du ja hoffentlich wohl auf ein kleiner Junge zu seyn, dem man immer noch das Rotznäschen putzen muß? —„

Ihr sollt, dachte ich in meinem Herzen, dem kleinen Jungen das Rotznäschen am läng=

sten genutzt haben! — Indessen war mirs eine große Freude, daß der Hauptmann durch dieses Dekret meinen Rücken einsweilen in Sicherheit setzte.

Wir kampirten dermalen unweit Frankfurt am Mayn in dem schönen Wäldchen bey Niederradt, und hatten es ziemlich gemächlich, denn in diesen Gegenden pflegten wir gemeiniglich Hütten aufzuschlagen. Es war im Oktober, und Mutter Hulk hatte mir eine schöne Weintraube mitgebracht, die mir nicht so gut bekam, als sie mir schmeckte, denn sie trieb mich in der Nacht mehr als einmal aus der Hütte, in welcher ich, Mutter Hulk, und noch eine alte Frau schliefen. Dicht neben der unsrigen war des Hauptmanns seine. — Ich hörte, während ich meine kleinen Geschäfte betrieb, daß er mit Kulk sprach, — mich dünkte, als hörte ich meinen Namen nennen: meine Neugier überwand meine Leib-

schmerzen, ich kroch auf allen vieren an die Hütte, und spitzte die Ohren.

„Lebte sein Vater noch, ich weiß wahrhaftig nicht was ich thäte!„ sprach Wladi.

„O, ich weiß es, versetzte Kulk: Deine Großmuth, Deine Gerechtigkeit würden Dich leiten!„

„Großmuth? — Weib meines Herzens! Es wäre keine Großmuth; es wäre Rache an dem schurkischen geheimen Rathe! Kaum war das Kind aus dem Wege, so .... Doch das weißt Du! Jezt, nun sein Bruder nicht mehr lebt, und er alles in seinen Klauen hat, vergißt der Bube vollends was er mir schuldig ist! .....

Sie setzten die Unterredung, die vermuthlich sehr wichtig war, einige Minuten mit so

leiser Stimme fort, daß ich nichts als hin und wieder eine einzelne Sylbe verstehen konnte. Darauf hörte ich, daß Kulk sagte: „Ist denn ganz keine Möglichkeit, dem Kinde wieder zu seinem Rechte zu helfen?„

„Nicht die mindeste, erwiederte er. Womit soll er sich legitimiren? Habe ich irgend einen Beweis für ihn, als das Wort eines Zigeuners? — Ja, wenn sein Vater noch lebte, dem an dem Daseyn eines Erben gelegen war! — Aber seinem Onkel, dem dieser unvollkommne Erbe im Wege stand, auf dessen Anstiften er mir durch.... (Hier sprach er abermals vieles leise.)... Der Junge ist so brav! In seiner Seele liegen große Tugenden! — Der Junge ist ganz wie sein Vater. — Ich übe ihn nicht umsonst so fleißig im Französischen. Ich habe meine großen Absichten mit ihm. Er soll mein Freund, er soll der unzertrennliche Gefährte meines Le-

bens werden. Es wäre unverantwortlich, ihn unter .... "

Wahrscheinlich sagte er: „ihn unter den Zigeunern zu lassen;„ — und ich muß mich wundern, daß es mir damals, wo ich mir doch mit dieser Lücke den Kopf sehr zerbrach, ganz nicht einfiel, sie auf diese Art zu ergänzen, die ohne Zweifel die natürlichste war, da Kulk darauf antwortete: „O mein Gott, den ich Tag und Nacht mit heißen Thränen anrufe, wären wir nur erst so weit!! Ich zittre für Dich, Wladi!„ — „Sey ruhig, bestes Weib, erwiederte er, mein Plan ist reif. Sobald der Frühling kömmt, sind deine Wünsche erfüllt!„

„Nein, Wladi, für mich ist keine Ruhe, bis ich den edelsten, den großmüthigsten aller Menschen in einer Lage sehe, die, wenn sie ihn auch noch unglücklicher macht, doch seiner würdiger ist.„

„Sey ruhig, sag ich Dir! Alles wird gut werden. — Aber Liebe, es ist schon tief in die Nacht, und mit der Morgendämmerung bin ich Willens aufzubrechen. Ein wenig Schlaf wird Dir wohlthun.„

Ich schlich, wie hier nichts weiter zu erhorchen war, nach meiner Hütte zurück, und wiederholte mir hundertmal, was ich gehöret hatte. Was meinen Lesern wohl nicht so ganz über alle möglichen Einwürfe erhaben scheinen wird, und was mir selber jezt nichts weiter als eine Wahrscheinlichkeit ist, nehmlich daß in dieser Unterredung die Rede von mir gewesen sey, das war damals in meinen Augen ganz ausgemacht. Ich wußte nunmehro, daß mein Vater nicht mehr lebte; daß ich einen Onkel hatte, der Geheimer Rath war; daß dieser Onkel mich auf die Seite geschafft hatte; daß ich ganz wie mein Vater sey; daß ein wichtiger Plan in des

Hauptmanns Kopfe reife, der gegen den Frühling ausgeführet werden müsse; daß er große Absichten mit mir habe, u. s. w. — und war durch alles das nicht um die geringste Kleinigkeit klüger, wohl aber, wie es den Horchern vielfältig zu gehen pflegt, in weit größere Unruhe versetzt worden. Mehr als alles übrige quälten mich die großen Absichten, die Wladi mit mir hatte. Worinn konnten sie bestehen? — Ich sollte sein Freund, seines Lebens unzertrennlicher Gefährte werden? — Nach meiner Hermenevtik konnte er keine andern Absichten meinetwegen haben, als mich zu einem Erzbeutelschneider zu peitschen; — gegen die Peitsche aber protestirte mein Rükken, und gegen die, bis inclusive der Galgenleiter unzertrennliche Gefährtenschaft empörte sich zwiefach, dreyfach mein inneres Gefühl: ich liebte den Hauptmann nicht besonders, seitdem er mich hatte knuten lassen; ich kannte, zufolge der Begriffe aus meiner ersten

Kindheit her, nichts schändlichers als einen Dieb; und ich fürchtete mich herzlich vor dem Galgen, den selbst Wladi mir immer abscheulich malte — obgleich er ihn nicht als Strafe des Stehlens, sondern des Ertappenlassens, des Schmählichsten was einem Zigeuner begegnen könne, darzustellen pflegte.

Für einen armen zehn bis eilfjährigen Knaben war ich in einer kritischen Lage. Ich konnte niemanden zu Rathe ziehen als meinen eigenen Kopf, und diesem — wenn er sich auch durch den ununterbrochnen Umgang mit den raffinirtesten Leuten, und durch stete Anführung zur Schlauigkeit weit über das erhob, was in der gewöhnlichen Menschenwelt ein zehnjähriger Knabe zu seyn pflegt, — fehlte es doch an Erfahrung und praktischer Klugheit. Mit etwas reiferem Verstande müßte ich leicht begriffen haben, daß Wladi Wil-

lens sey die Zigeuner zu verlassen, und daß er, welchen Kulk den edelsten, den großmüthigsten aller Menschen nannte, ganz gewiß eine edlere Lebensart ergreifen würde, in welcher ich sein Schicksal mit ihm theilen sollte, — vorausgesetzt, daß die Rede von mir, und nicht etwa von einem andern unserer Knaben, gewesen sey. So aber war ich voller Furcht, und meine erhitzte Einbildungskraft malte mir Schröckbilder über Schröckbilder, die mich am Ende in meinem Vorsatze zu entfliehen noch mehr bestärkten.

Siebentes Kapitel.

Unsere Horde kömmt in Gefahr, und ich führe meinen Vorsatz aus.

Bevor noch der Morgen grauete, weckte der Hauptmann bereits seine Leute, und gab Befehl zum Aufbruche; und kaum blickte die Sonne über den Horizont, so hatten unsere Damen schon ihre Toilette gemacht, ihre Bagage gepackt, ihre Säuglinge aufgehockt, und alles war im vollen Marsch.

Wladi kam zu mir als wir etwa eine Viertelstunde Weges zurückgelegt hatten, und redete mich sehr gütig an: „Wie gehts, mein Junge? Kannst Du auch mit fort?„

Es war mir unmöglich, ihm seine Freundlichkeit zu erwiedern, so sehr ich mich auch aus Furcht vor diesem schröcklichen Manne zu zwingen suchte. Seine großen Absichten mit

mir, und was ich sonst in der letzten Nacht gehört hatte, lagen mir wie eine Centnerlast auf dem Herzen! — Wladi, der nicht vermuthen konnte, daß ich ihn behorcht hatte, schrieb wahrscheinlich den Anstrich von Mürrigkeit auf Rechnung meines noch nicht völlig ausgeheilten Rückens, oder meines Verdrusses über die ausgestandene Exekution. — „Wenn Dir das Gehen zu sauer wird, sprach er, so sollen Musch und Hulk Dich wechselsweise tragen.„

Wir durchstreiften die Wetterau, das Hessische, nebst einem Theile des Hannöverschen, und kehrten wieder in das Reich zurück, ohne daß es mir möglich gewesen wäre meinen Vorsatz auszuführen. Am meisten war mir Hulk im Wege, die mich nie aus den Augen ließ seitdem ich meinen Eltern geraubet war. Der strenge Winter, den Deutschland nach zwey und funfzig Jahren noch im Andenken hat,

brach ein, und wir standen unermeßliches Ungemach aus, während wir aus Einem kleinen Staate in den andern schwärmten. So abgehärtet unsere Leute auch waren, so erfroren den mehrsten doch Hände und Füße, manchen sogar Nase und Ohren; und wenn es mir in dem Stücke besser ergieng, so hatte ich das einzig der zärtlichen Sorgfalt meiner alten Hulk zu danken, die mich in Acht nahm wie ihre Augen.

Mitten in dieser strengen Witterung des Jahrs 1740 kamen wir mit sinkendem Tage an ein Dorf, und quartierten uns in eine abgelegene, halbverfallene Scheune ein. Wir krochen zusammen so dicht wir konnten, um uns wieder die Kälte zu schützen. Der Frost war so durchdringend, daß unsere gewöhnliche Wache alle Viertelstunden abgelöset werden mußte. Das machte uns allen seit einiger Zeit sehr unruhige Nächte, die eben nicht mit

den besten Tagen abwechselten. Diesesmal blieben wir bis Mittags in Einem Klumpen, gleich einem Bienenschwarme. Nachmittags sandte der Hauptmann meine alte Hulk, die hier sehr bekannt war, und noch etliche der ausgelerntesten Weiber in das Dorf, und es versteht sich von selbst, daß ich mit meiner Dame mußte.

Sie nahm mich bey der Hand, und trabte mit mir von Haus zu Haus, wurde aber zu ihrem großen Erstaunen allenthalben unfreundlich, hie und da sogar mit Ungestüm und Drohungen abgewiesen. — Hulk begriff, daß das nicht von Ungefähr komme, und gieng, ohne sich weiter an einer Thür aufzuhalten, bis an das andre Ende des Dorfes nach einem großen Bauerhofe, wo sie vormals immer eine sehr gute Aufnahme gefunden hatte. — „Blanke Schwester, sprach sie zu einer jungen Viehmagd, die ihr daselbst

in den Wurf kam: leg einen Batzen in Deine rechte Hand, ich will Dir gut Glück sagen.„

„Krieg Du d' Kränk mit Dein'm guten Glück, Du ahle Wetterhex!„ versetzte das Mädel.

„Warum fährst Du mich so an? erwiederte Hulk: Will ich Dirs doch wohl umsonst sagen, daß Du den Knecht.... Na, wie meyn'st Du?„ —

„Hott's Dir der Teufel gesagt!! rief das betroffene Mädel. Wor's doch nur das eenzige mool! — Hör Muther, bis still! Halt d' Guschn, i gieb Dir a Dreybätzner!„

Hulk, die wohl wußte was sie that, schlug den Dreybätzner der armen Dienstmagd großmüthig aus, versprach reinen Mund zu halten, sah ihr in die Hand, und prophezei-

hete

hete was ihr zuerst einfiel, fügte aber am Ende sehr ernstlich hinzu, sie mögte es ja bey dem Einen male bewenden lassen, sonst würde der Knecht sie nimmer nehmen, und sie würde ihr Lebenlang keinen Mann kriegen. — „Gott behüt!!„ rief die arme Dirne. — Hulk versicherte, das werde und könne nicht anders kommen, und wollte nun von dem Mädchen herauslocken, warum sie so übel bewillkommet worden? — Die Magd wurde verlegen, hielt der Alten aber endlich die Hand hin, und sagte, sie würde es da wohl heraussehen können; sagen dürfte sie es ihr nicht, wüßte sie es aber aus ihrer Hand zu lesen, so mögte sie es immer thun. — Meine Alte krümmete und wand sich auf zehnerley Art, aber aus dem Mädel war nichts herauszubringen; es blieb dabey, wenn alles andre in seiner Hand stehe, so müsse auch dieses darinn stehen. — Diese Hartnäckigkeit machte meiner Zigeunerinn die Sache immer

bedenklicher; sie ahnete nichts Gutes, und beschloß sich Licht zu verschaffen, was es auch kosten mögte. Sie hatte die Wohlthaten, die sie wohl eher in diesem Hause empfangen, mit manchem wichtigen Dienste vergolten, und glaubte mit Recht auf den guten Willen des Hausherrn und seiner Frau ein wenig rechnen zu dürfen. So nahm sie mich denn bey der Hand, und gieng geradezu durch das Haus nach der Wohnstube. Sie klopfte mit ihrem Stabe an die Thür. Der Hauswirth kuckte heraus, und als er eine Zigeunerinn sah, griff er ohne weiters nach einem Prügel.

„Blanker Bruder, sprach Hulk, ohne aus der Fassung zu kommen: kennst Du die alte Frau nicht mehr, die Dir vor acht Jahren Dein schlimmes Bein heilte, wie Dirs die Doktoren und Feldscherer abschneiden wollten? — Die Deiner Frau das Pflaster für ihre böse Brust gab? — Die Deinem Sohne das

Jahr darauf den bösen Grind heilte? — Die Dir so manchen guten Rath für Dein Vieh gegeben hat? — Bist Du ein vornehmer Herr geworden, daß Du Wohlthaten mit Prügeln bezahlen willst? —„

Der Mann ließ seinen Knittel fallen, und schüttelte meiner Alten herzlich die Hand: „Mutter Hulk, seyd Ihr es! rief er, ich kannte Euch nicht. Gott im Himmel, da hätt' ich auf ein Haar .... Na! .... Ich berg's Euch nicht, es freuet mich Euch zu sehen, obschon mir's Leid thut, daß Ihr hier seyd! — Ihr kommt zur unglücklichen Stunde! ..... Aber nein, in mein Haus kommt Ihr zur glücklichen Stunde! Ihr habt mir Gutes gethan, Mutter Hulk! Gott Lob, daß ich Euch das jezt bezahlen kann! Ihr habt mir mein Bein oder wohl gar das Leben gerettet: ich will Euch wieder retten. Macht Euch aus dem Staube, sag ich Euch, sonst seyd Ihr pritsch. — „

Der gute Mann schwatzte noch mancherley in dem Tone fort, ehe die Zigeunerinn es ihm abfragen konnte, daß hier vor ein paar Monaten ein Bauernhof abgebrannt sey, und daß man den Zigeunern, die kurz vorher hier gewesen, Schuld gebe, das Feuer angelegt, und bey der Gelegenheit geraubt zu haben; daß demnach der Schulze schon heute früh die ganze Dorfschaft aufgeboten habe gegen Mitternacht die Scheune zu umringen, die ganze Horde gefangen zu nehmen, und nach dem Amte zu transportiren. Was sich widersetzen würde, sollte vor den Kopf geschlagen werden, und er befürchte sehr, man würde nur zu geneigt seyn, auch das vor den Kopf zu schlagen, was sich nicht widersetzte, denn der allgemeine Haß sey mit Worten nicht zu beschreiben, u. s. w.

„Ihr seyd sehr ungerechte Leute, sprach Mutter Hulk, und sehr unbesonnen in den

Kauf. Gesetzt, was doch eine schreyende Unwahrheit ist, das Feuer sey von Zigeunern angelegt: so ist es wenigstens gewiß, daß wir es nicht anlegten, denn wir sind in länger als sechs Jahren nicht hier gewesen. Das ist ja gerade als wenn man sich für das was etwa Hessische oder Pfälzische Bauern gethan haben, an Euer Dorf halten wollte, weil es ebenfalls von Bauern bewohnt wird. — Indessen dank ich Dir für Deine Warnung, blanker Bruder! — Brauchst Du auch noch einen guten Rath für Weib und Kinder? für Deine Pferde oder Kühe? — Wir mögten uns wohl so bald nicht wieder sehen, und es würde mir Freude machen, Dir zu guter Letzt noch so viel Gutes zu thun als ich kann.„

Der Mann dankte für ihren guten Willen, und versicherte, auf seinem Hofe sey jezt alles wohl, und er habe keine andre Sorge, als daß ihm sein Vieh verhungern mögte, wenn

der harte Frost noch lange anhalten sollte, denn schon jezt wäre bey einigen Leuten der Mangel an Futter so groß, daß sie die Strohdächer der Scheunen und Häuser abdeckten, um das Vieh damit zu ernähren. — Darauf trug er seiner Frau auf, uns ein Brodt, ein paar Würste, und ein tüchtiges Stück Speck zu geben, und Mutter Hulk eilte mit mir zu unserer Gesellschaft zurück.

Wladi hörte den Rapport meiner alten Zigeunerinn mit seinem gewöhnlichen Gleichmuthe an. Die andern mit uns zugleich detaschirten Weiber hatten sich schon wieder, aber mit leerer Hand, bey der Horde eingefunden; wie es uns in den ersten Häusern gieng, so war es ihnen allenthalben gegangen, und fast noch schlimmer, denn von Einem Hofe hatten die Jungen sie mit Hunden heruntergehetzt. — Alle unsere Leute murreten, denn sie waren samt und sonders überzeugt, daß, wofern über-

haupt jenes Feuer vorsetzlich angelegt gewesen, wenigstens kein Zigeuner die Hand dabey im Spiele gehabt habe. — „Gebt nur Geduld, sprach der Hauptmann: jezt müssen wir freylich das Weite suchen, aber Ihr wißt, daß Wladi noch keinem Menschen eine Zeche schuldig blieb.„

Es war fast Abend, und alles ruhig im Dorfe; daher ließ der Hauptmann die Schwächeren, denen man keinen forcirten Marsch zumuthen konnte, von Viertelstunde zu Viertelstunde, einzeln und paarweise mit den Kindern vorausziehen; er selbst mit den Uebrigen wollte die völlige Dunkelheit abwarten. Das war also, seitdem ich mich bey den Tattern befand, das erste mal daß ich von meiner alten Hulk getrennet wurde. Das gute Weib band mich der Zigeunerinn, mit welcher ich fortmußte, auf die Seele; sie hieng mir, damit ich ja nicht erfrieren mögte, noch eine dicke wollene Decke

um, und ich glaube sie weinte als ich die Scheune verließ, obgleich sie rechnen konnte, daß sie mich in drey oder vier Stunden wieder eingeholet haben würde, — denn vor den Bauern, die recht sicher gehen, und die Horde erst um Mitternacht im Schlafe überfallen wollten, fürchtete sie sich gewiß nicht.

Ich wanderte also mit einer jungen Zigeunerinn, der ihre erfrornen Füße das Gehen sehr beschwerlich machten, und mit noch zweenen Knaben dem Sammelplatze jenseits der Grenze zu, den uns Wladi angewiesen hatte, und der etwa drey Meilen von dem gefährlichen Dorfe entlegen war. Alle Augenblicke sah ich zurück, und bey dem mindesten Geräusche glaubte ich, die ganze Dorfschaft sey hinter uns her; je weiter wir aber vorwärts kamen, je mehr verlohr sich meine Furcht, und endlich wurde mein Kopf frey genug zu dem Gedanken, daß dieses vielleicht

die einzige bequeme Gelegenheit seyn dürfte, den Zigeunern zu entwischen. Ich überlegte in meinem kleinen Gehirne, daß hier keine Mutter Hulk sey, die wie eine Klette an mir klebte; daß die Zigeunerinn, die mich begleitete, viel zu schlecht zu Fuße sey um mich verfolgen zu können, und daß von den beiden kleinen sechs bis siebenjährigen Bübchen vollends gar nichts zu befürchten stehe, wenn sie ja behende genug seyn sollten mich einzuhohlen.

Mein Entschluß war also gefaßt, und ich lief bald vor meinen Begleitern her, bald hielt ich mich ein wenig zurück, in Erwartung, daß wir irgendwo in ein Gehölz oder wenigstens auf eine Wegscheide kommen würden, denn querfeldein zu laufen war wegen des tiefen Schnees nicht möglich. Es dauerte auch nicht lange, so befanden wir uns auf einem Kreuzwege. Hier ließ ich meine Kameraden ein vierzig oder funfzig Schritte vorauf

schlendern, und schlug dann den Weg zur rechten Hand ein.

Ich lief so schnell und so lange ich es aushalten konnte; endlich zwangen mich meine Beine, ein klein wenig zu verschnaufen, und meinen Weg sodann etwas langsamer zu verfolgen. Müde und matt kam ich an ein Dorf, und fast wäre ich beym Anblicke desselben wieder rückwärts geflohen; ich besorgte nehmlich, die Bauern mögten auch hier feindselig gegen meinesgleichen gesinnet seyn; doch der Gedanke, es sey in alle Wege besser, den Bauern in die Hände zu fallen, als den Zigeunern, trieb mich vorwärts. Es mogte wohl schon spät seyn; wenigstens war nirgends mehr Licht; ich wanderte demnach getrost durch das Dorf, und folgte jenseits desselben der ersten besten Landstraße, unbekümmert wohin sie mich führen mögte. Gewohnheit machte mirs zwar sonst zur Kleinigkeit, eine Nacht auf den Bei-

nen zu bleiben: diesesmal aber hatte ich mich über meine Kräfte angegriffen, und die Angst mogte ebenfalls das ihrige gethan haben; mit einem Worte, ich fühlte mich nach einer guten Stunde Weges so erschöpft, daß ich froh war, ein zweytes Dorf zu erreichen. Hier kroch ich in einen Backofen, der mich trefflich vor der schneidenden Luft schützte, wickelte mich in meine Decke, und schlief so sanft als auf einem solchen Lager vielleicht nur ein Zigeuner schlafen kann.

Als ich erwachte, begann der Tag zu grauen. Ich verließ mein Asyl, und schlich zum Dorfe hinaus. Im Gehen frühstückte ich mit einem Endchen Wurst und einem Stücke Brodt, womit mich Mutter Hulk ausgerüstet hatte. Beydes war klapperhart gefroren, aber dergleichen war ich gewohnt.

Bis hieher hatte meine Eitelkeit sich nur mit dem stolzen Gedanken gekitzelt, wie ge-

waltig sich Wladi und die ganze Tatterhorde ärgern würden! — denn ich dachte wunder was für einen empfindlichen Streich ich dem Hauptmanne durch meine Flucht versetzet hätte; — nachgerade aber fieng ich an zu überlegen, was ich nun weiter anfangen könne. Von den Zigeunern war ich nun wohl frey, aber meine Bedürfnisse waren nicht bey ihnen zurückgeblieben, und von dem Endchen Wurst hatte mein guter Appetit nicht viel übrig gelassen. Woher sollte ich mehr nehmen, wenn dies Restchen aufgezehret war? — Gut Glück sagen? — darauf verstand ich mich nicht. Stehlen? — dazu hatte ich im Ernste noch weniger Lust, als bisher zur Uebung. Betteln? — Gott weiß es, alles in mir empörte sich dagegen! — Ich fühlte lebhaft, daß ich sehr übel daran sey: aber dennoch gereuete mich meine Flucht nicht im geringsten; vielmehr war ich fest entschlossen, lieber unter dem

blauen Himmel vor Frost und Hunger umzukommen, als mich wieder in die Gewalt der Zigeuner zu geben. „Könnt' ich nur, sprach ich bey mir selbst, den Pferden den Kropf, und den Kühen das rothe Wasser oder den Sterzwurm kuriren, wie Mutter Hulk, so hülfe sich's mit mir wohl fort! —„

Alle diese Ueberlegungen frommeten demnach nichts, als daß sie mir ein paar Stunden hindurch den Weg verkürzten; indessen begriff ich, daß ich gleichwohl Etwas beschließen müsse. Ich rekapitulirte nochmals alle meine Talente. Unter allen freyen Künsten, die ich bisher exkoliren sah, oder selbst geübet hatte, blieb leider das Betteln die Einzige, die mein Leben dermalen fristen konnte. Herbe war er freylich, dieser Apfel; aber ich entschloß mich um desto herzhafter, hinein zu beißen, eigentlich weil ich schlechterdings

keine Wahl hatte, als zwischen ihm und dem Verhungern; meiner Meinung nach aber, weil mir ein sehr kindischer Einfall kam, den ich alberner Junge für excellent hielt: „Ich will, dachte ich, wenn ich so von Haus zu Haus gehe, allenthalben nach meinem Onkel, dem Geheimen Rathe, fragen. Einerwärts muß er doch seyn; und ist er das, so will ich ihn schon finden; und finde ich ihn, so wird er sich meiner schon annehmen.„

„Ich will also, fuhr ich bey mir selbst fort, nicht sowohl betteln, als meinen Onkel, den Geheimen Rath, aufsuchen; das ist ja keine Schande? — und bey der Gelegenheit will ich, wenn mich hungert, um ein Stückchen Brodt bitten.„

Ich war nur noch ein Kind, aber Du siehst, Leser, ich war schon ein Mensch so

gut wie Du, wer und wie alt Du auch seyn magst! Ich verstand mich schon darauf, mich selbst über mein Motif zu täuschen, und in meinen Augen wenigstens um die Hälfte besser zu scheinen, als ich war.

Achtes Kapitel.

Großes Unglück auf meiner Flucht. — Die Excellenz. — Der Sechskreuzerheld. — Der Samariter.

Mein Restchen von Lebensmitteln hatte ich aufgezehret, aber meinen Magen bey weitem nicht befriedigt; ich war sehr froh, ein Dorf zu erreichen.

Stracks im ersten Hause fragte ich, ob hier nicht einerwärts der Geheime Rath wohne? — „Der Geheime Rath? fiel mir der Bauer ins Wort: was ist das für ein Ding?„

„Ih, der Geheime Rath, der mein Onkel ist!„

„Onkel? — frißt man so'n Ding mit Messern oder mit Löffeln? — Junge Du bist toll! schier Dich zum Deibhenker!„ — Damit schmiß er mir die Thür vor der Nase zu, ehe

ich

ich ein Stück Brodt fodern konnte, dessen ich sehr bedurfte.

Im ersten Hause war ich also zum Deibhenker gewiesen; im zweyten und dritten gieng mirs nicht besser. Daraus ersah ich nun wohl, daß der Geheime Rath, der mein Onkel war, nicht hier sey, aber das füllte meinen hohlen Magen nicht. Mich hungerte sehr, und noch mehr plagte mich der Durst, den die gesalzene Wurst sehr erregte, und zu dessen Befriedigung ich schon versucht hatte, Schnee in den Mund zu nehmen, weil alle Pfützen und Bäche zu Grunde ausgefroren waren. Ich fand es demnach gerathener, mein Thema umzukehren, das heißt, erst für meine nächsten Bedürfnisse zu sorgen, und mit der Nachfrage nach dem Onkel Geheimen Rathe zu beschließen. — Fürwahr, es ist nichts was einen Menschen so schnell zur Räson bringt, als der Hunger!

Im nächsten Hause bat ich ein altes Mütterchen um einen Trunk Wassers: sie gab mir eine Schale Milch. „Blanke Schwester, sprach ich, gieb mir auch einen Bissen Brodt!„ — Die Frau gab mir außer einem großen Stücke Brodt, noch ein wenig Fleisch und ein paar harte Käse. „Iß Dich satt, Du armer Junge!„ sprach sie mit einer Gutmüthigkeit, die mir ihr Almosen unschätzbar machte. — Wer war glücklicher als ich? ich hatte Lebensmittel für den ganzen Tag! — Es sah sehr dürftig in ihrer Wohnung aus, aber man wird fast durchgehends finden, daß die ärmsten Menschen die wohlthätigsten, die bereitwilligsten sind, dem Elende ihrer Brüder zu Hülfe zu kommen. Wenigstens geben sie fast immer mit gutem Herzen; geben sie, wenn auch niemand es siehet, und dann gemeiniglich am liebsten. Hingegen hatte ich schon von Mutter Hulk gelernet, daß viele, ja die mehrsten Reichen nur freygebig sind, wenn sie Zeugen haben; sie ge-

ben nicht um zu geben, sondern aus Eitelkeit; nicht um Menschenelend zu mindern, oft nicht einmal um großmüthig zu scheinen, sondern weil sie gerade noch so viel Gefühl haben, die geheime Mißbilligung der Zeugen, und die lauten Urtheile hinter dem Rücken zu scheuen. Diese Bemerkung der alten Zigeunerinn habe ich vielfältig im Laufe meines Lebens bestätiget gefunden; und ich würde noch hinzusetzen, daß unter allen Reichen diejenigen gemeiniglich die Geitzigsten sind, welche bloß von Zinsen leben, wenn es nicht schon in so manchem Buche gesagt und vergebens gesagt wäre, daß es der Mühe nicht zu lohnen scheint, es zu wiederhohlen.

Da ich mich gesättigt, und noch ein ziemlich Stück Brodt und Käse in der Tasche hatte, so ließ ich den Onkel Onkel seyn, und setzte meinen Stab weiter. Ich kam etwa nach einer Stunde abermals in ein Dorf, wo

ich mich begnügte, in der Schenke bloß um einige Tropfen Branntwein zu bitten, um meine Füße damit zu waschen, wie mich Mutter Hulk gelehret hatte. Die Leutchen gaben mir sehr gutmüthig was ich bat, und als ich sie noch um einen Trunk Wassers ersuchte, befahl die Wirthinn ihrem Sohne, mir ein Glas Bier und ein Stück Brodt zu reichen. Als ich aber nach dem Geheimen Rathe fragte, lachten sie mich aus, ohne mich doch, wie der unartige Mann in dem vorigen Dorfe, zum Henker gehen zu heißen. Hätte ich ihnen nur erklären können, was für ein Ding ein Geheimer Rath eigentlich sey! aber zum Unglück wußte ich selber das nicht, wie ich denn auch von einem Onkel nicht eben die deutlichsten Begriffe hatte. War ich doch unter Zigeunern erzogen, die unter einander eine einzige große Familie ausmachen, und bey denen alles, was anderwärts respectu parentelae geboten, oder untersagt, oder nicht anders als gegen baare

Bezahlung erlaubt ist, so ganz für klares Vorurtheil gilt, daß nicht einmal Vater und Tochter, Sohn und Mutter, Schwester und Bruder, geschweige dann entferntere Verwandte, einen einzigen Heller für Dispensationen in gewissen Fällen auszugeben brauchen. Man weiß bey ihnen weder von Ahnen, noch von Geschlechtsregistern.

Ich ließ die Bäuerchen lachen, und gieng lustig zum Dorfe hinaus, mit dem festen Vorsatze, so lange zu fragen, bis ich den Geheimen Rath gefunden hätte.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als ich in der Ferne ein paar Wesen herkommen sah, die mir wie Zigeuner schienen. Es fuhr mir in alle Glieder, und in der Angst kletterte ich auf eine hohe Eiche die hart am Wege stand, mit dem festen Vorsatze mich lieber aus dem obersten Wipfel her-

abstürzen, als lebendig in die Gewalt dieser Leute zu gerathen. — Es waren zwo Weiber, die sich der Kälte wegen in Pferdedecken gehüllet hatten; ob es würklich Zigeunerinnen waren, weiß der Himmel; nach meinem Urtheile hielt ich sie dafür. Sie hatten mich nicht bemerkt, und giengen dicht unter dem Baume hin, von dem ich mich nicht sogleich herunterwagte, aus Sorge es mögten noch mehrere nachkommen. Bald aber wurde mir die Kälte unerträglich; der schneidende Ostwind drang mir durch die Gebeine, und zwang mich, meinen hohen Sitz zu verlassen. Hinauf war ich sehr geschwind gekommen, denn ich hatte mich warm gegangen, war geschmeidig, und die Angst kam hinzu; jezt starrten mir Hände und Füße, ich war nicht im Stande mich zu halten oder mir zu helfen, die mit Eise überzogenen Aeste entschlüpften meinen Händen, und wohin ich meinen Fuß sezte, da glitt er ab. Ich war demnach kaum ein paar Ellen

tiefer geklettert, so ließen mich meine steifgefrornen Glieder im Stiche, und ich lag mit einem gebrochenen Beine am Fuße meiner Eiche.

Mich wunderts noch heute, daß ich mit dem Leben davon kam, denn der Baum war sehr hoch, in dessen Wipfel ich genistet hatte; und daß man auf einem holperichten, ausgefrornen Boden weit härter falle als selbst auf Steinpflaster, das ist eine Erfahrung, die wahrscheinlich jeder meiner Leser, wenigstens in seinen Knabenjahren, gemacht haben wird. Aber ich war entsetzlich zerschlagen, mein Kopf blutete an mehreren Stellen, und als ich wieder zu einigem Bewußtseyn kam, weiß ich am besten, was es mich für Schmerzen kostete, die alte Decke, die ich auf der Brust zusammengeknüpft hatte, loszumachen, und mich in dieselbe einzuhüllen.

Gleichwohl hatten diese Schmerzen, und

das laute Winseln welches sie mir auspreßten, ihren großen Nutzen für mich: jene bewahrten mich vor der unwiderstehlichen Schläfrigkeit, welche sich bey strenger Kälte allemal einzufinden pflegt, sobald der Körper in Ruhe ist. Hätte mich der Schlaf überwältigt, so wäre ich ohne Zweifel erfroren. Mein Wimmern that mir den Dienst, die Vorübergehenden aufmerksam auf mich zu machen.

Der Eichbaum, wie ich sagte, stand hart am Wege. Ich hatte schon ein gutes Weilchen gelegen, als eine Chaise mit sechsen im vollen Trabe angerollet kam. Der Vorreiter, dessen Pelzjacke dick mit Silber beblecht war, hörte mich winseln, und hielt an. — „Was fehlt Dir, Junge?„ — Ach Gott, ich habe das Bein gebrochen! — „Jesu Maria! wie hast Du das angefangen?„ — Ich bin gefallen. O, helft mir, um Gottes Willen!

Ein paar Lakaien, die hinten auf saßen, waren abgesprungen, und kamen zu mir.

„Was giebts?„ rief ein hohläugigtes Gesicht, welches unter einer Zobelmütze und aus einer Wildschur hervorkuckte, zur Chaise heraus.

„Ach, Ihr' Excellenz, ein armer Knabe hat das Bein gebrochen. Dürften wir ihn nicht hinten aufnehmen?„

„Sacre Dieu! fluchte die hohläugigte Excellenz: Seyd Ihr toll? — Wollt Ihr bald machen, daß ich fortkomme? — Der Teufel soll Euch auf den Kopf fahren, wenn sich die Pferde erkälten!„

Die Domestiken warfen mir jeder ein paar Batzen auf meine Decke, und sprangen auf ihren Sitz; und die Excellenz, die so besorgt war, daß ihre Pferde sich erkälten mögten, überließ mich meinen Schmerzen und flog davon.

Nicht lange nachher kam ein Unterofficier gegangen: „Was heulst Du Sackermenter?„ —

Ich klagte ihm meine Noth, und der edle tapfre Vertheidiger des Vaterlandes sammelte die Münze von meiner Decke: „'S ist Dir alleweil doch nischt nütze, versteh mich! wirst alleweil doch in die Winterquartier' müssen! Adies, Büble! stirb gesund!„ — Mit diesen Worten steckte er mein Geld in seine Tasche, strich seinen Schnautzbart, und gieng mit schnellen Schritten davon.

Es fieng bereits an zu dämmern, und fast gab ich die Hoffnung auf, daß ein barmherziger Samariter sich meiner annehmen würde; vielmehr befürchtete ich, daß der Nächstkommende mir noch meine Decke rauben mögte, welche gegenwärtig die ganze Summe meiner Bequemlichkeiten ausmachte. Mit dem letzten Sonnenblicke hörte ich einen Wagen rollen.

Ich sammelte, als er nahe genug war, meine letzten Kräfte, und schrie um Hülfe und Erbarmen. — Ein Mann in einer wollenen Perüke mit einem Schiffhute befahl dem Schwager zu halten, wickelte sich aus einem alten Schafpelze, uud sprang vom Wagen.

Er verdarb keinen einzigen Augenblick damit, mich erst lange zu examiniren, auf welche Art ich zu meinem Unglücke gekommen sey, sondern wie er nur hörte, daß ich das Bein gebrochen, rief er stracks dem Fuhrmanne, und legte mich mit dessen Hülfe behutsam auf den Wagen, zog seinen Ueberrock aus, und bedeckte mich damit, kroch denn wieder in den alten Schafpelz, und befahl dem Schwager auf holprichten Wegen nicht so scharf zu fahren.

Dieser Mann, der sich meiner so gutmüthig annahm, war ein Prediger. Er kam aus einem andern Pfarrdorfe, wo er wegen der

dortigen Vakanz den heutigen Sonntagsgottesdienst verwaltet hatte.

Ich litt bey jeder Erschütterung des Wagens unbeschreibliche Schmerzen, obgleich mein Samariter mir alles Stroh, womit er seine eignen Füße schützen sollte, untergelegt hatte. Er redete mir unterwegs sehr liebreich zu, und ermahnte mich zur Geduld, wenn der Schmerz mich zu schreyen zwang. Nach einem Wege von drey guten Stunden hielten wir endlich vor seiner Wohnung. Er lud mich eben so behutsam wieder vom Wagen, und trug mich mit Hülfe des Fuhrmanns, der, wie ich nachmals erfuhr, sein eigner Knecht war, in ein ungeheiztes Zimmer. Hier mußte seine Frau mir ein Lager bereiten lassen, während er selber hinlief, seinen Gevatter, den Feldscheer, herbeyzurufen.

Hätte ich damals meine jetzige Erfahrung

gehabt, so würde ich vor der ersten Entrevue mit der Frau Pfarrern gezittert haben; denn ich muß bekennen, daß ich im ganzen Laufe meines ziemlich langen Lebens gar wenig Frauen, besonders Predigerfrauen, gefunden habe, denen ihr Mann so mir nichts dir nichts einen von der Landstraße aufgelesenen Krüppel hätte zur Pflege ins Haus bringen dürfen. Damals aber war meine Erfahrung und Weltkunde äußerst geringe, vor allem in Matrimonialibus; denn bey den Zigeunern war es überall nicht Sitte, daß die Damen regierten, oder daß sie nur widersprachen, wenn ein Mann entschieden hatte. Ich war also von dieser Seite vollkommen ruhig, und sah der Frau Pfarrern so getrost ins Auge, als ich jezt in einem ähnlichen Falle unmöglich einer unbekannten Frau ins Auge sehen könnte, seitdem ich lernte, daß Mann und Weib in der Regel zwar Einen Leib, aber leider nur selten Ein Herz und Eine Seele ausmachen, und

daß sich zu jener famösen Speckseite, von der Du in Berkenmeyers kuriösem Antiquarius das weitere beliebig nachlesen magst, bis auf den heutigen Tag noch kein Mann legitimiret habe.

Meine Unerfahrenheit ersparte mir dermalen eine sehr unnöthige Furcht. Die Frau Pfarrerin, so eine perfekte Ehefrau überhaupt, und Pastorenfrau insbesondere sie übrigens seyn mogte, hatte sichs ein für allemal zum Gesetze gemacht, zu keiner einzigen wohlthätigen Handlung des Pfarrers, so groß oder so sonderbar sie seyn mogte, im mindesten scheel zu sehen. Er hätte ihr sicher anmuthen können, aus dem Ehebette aufzustehen, und mich, mit allen meinen Lumpen und was man in Lumpen vermuthet, hineinzulegen, so würde sie, Ihr glaubt es oder nicht, ohne alle Widerrede es mir eingeräumet haben. — Dahingegen aber sah ihr der Herr Pfarrer von sei-

ner Seite in allen übrigen Stücken durch die Finger, und pries sein Fiekchen bey Hohen und Niedern als Muster und Krone aller Frauen.

Die Pastörinn machte mir also ganz kein unfreundliches Gesicht, und war selbst behülflich mich in ein kaltes Bette zu legen. — „Ich würde es Dir haben wärmen lassen, sprach sie: aber mein Mann, der so was besser versteht, hat es verboten.„

Sie hüllete sich in ihren Pelz, und setzte sich zu meinem Lager. „Wüßt ich nur, womit ich Dir vor der Hand eine Güte thun dürfte, Du armer Junge Du! — Willst Du Thee? — Eine Tasse Thee, denk ich, kann Dir auf alle Fälle nicht schaden.„

Ich wußte so wenig, was Thee, als was Tasse war, und hätte, wie dort mein Grobian

von Bauer, fragen können: Isset man das mit Löffeln oder mit Gabeln? — Ihr Thee führte mich also nicht in Versuchung. „Ich bitte Dich um einen Trunk Wassers, blanke Schwester!„ sprach ich, denn mich dürstete sehr.

„Wasser? — Kaltes Wasser? — Behüte Gott! — Käthe, lauf hurtig und setz Theewasser auf!„

Ich versicherte sie, wir hätten immer unseren Kranken kaltes Wasser gegeben, und gestand offenherzig, daß ich nicht wisse was Thee sey. Zudem sey ich ja weiter nicht krank, als daß ich die Knochen entzwey gefallen hätte.

„Weiter nicht krank! — Hör mir einer das Kind! — Man ist krank genug, Du armer Junge Du, wenn man Arm' und Beine gebrochen hat! — Wenn doch nur der Herr Gevatter erst käme! — Lauf, Käthe, und hohl

dem

dem armen Kinde ein Glas Wasser! Und dann, hör, ich glaube du kannst nun allgemach ein wenig Feuer in den Ofen legen: Allgemach, hörst du, daß es ja nicht gähhitzt! daß das arme Kind mählich aufthauet, wie mein Mann es haben will, du weißt ja! und daß der Herr Gevatter die Finger bewegen kann, wenn er kömmt. — Lauf, und mach Feuer, hörst du, — aber erst bring ein Glas Wasser!„

Ich war nicht im Stande, als mir das Wasser gebracht wurde, den Kopf aufzuheben. Die Pastörinn steckte den rechten Arm unter mein Küssen, und hielt mir mit der andern Hand das Glas vor den Mund. — „Sünd' und Schande ists, sprach sie zu ihrer Kathrine, daß das Kind so braun gebrannt ist, — sonst — fürwahr ein feines, nettes, ehrliches Gesichtchen! — Und sieh nur, Käthe, was für Augen dir der Junge im Kopfe hat!„ —

Warum sollte ich es leugnen, daß mir diese Lobsprüche sanft thaten? — Daß sie aus einem sehr schönen Munde kamen, darauf hätte ich, meine Schmerzen ganz bey Seite gesetzt, in meinem damaligen Alter wohl nicht Acht gegeben; aber gerade meine körperlichen Leiden machten mich für die Gutmüthigkeit womit diese unbekannte Frau mir in meinem elenden Zustande Hülfe leistete, äußerst empfindlich. Sie hätte noch scheußlicher seyn mögen, als mein Ozquiepatl *), die alte Mutter Hulk, sich durch Kunst zu machen wußte, wenn sie mit allem, was das komplete Ziegeunerkostume Abscheuliches hat, der Natur zu Hülfe kam: o, so würde ich für ihre Scheußlichkeit keine Augen, ganz keine Sinne gehabt haben! Mein Ohr hätte an ihrer Lippe gehangen; mein Herz

*) Der Mexikanische Name der Coase, der unerträglichsten unter allen eigentlichen Muffetten oder Stinkthieren, die selbst den Skunk noch übertrifft.

hätte ihr entgegen geschlagen; ihr Lob wäre mir unschätzbar gewesen, so sehr nahm mich die uneigennützige Güte und das liebreiche Wesen ein, womit diese Frau mir beystand! — Daß ihr Vortrag, ihre Art sich auszudrucken, ein klein wenig in das Spinnstubenmäßige zu fallen schienen, das war eine Bemerkung, die ein zehnjähriger Zigeunerknabe nicht machen konnte; und hätte ichs gekonnt, so würde das dem Werthe ihrer Gütigkeit gegen mich nicht das mindeste in meinen Augen entzogen haben, — dieser Gütigkeit, die alle meine Erwartungen übertraf! Denn wahrlich, nach dem was ich bisher von der Barmherzigkeit der Menschen gesehen und erlebt hatte, war meine kühnste Hoffnung heute den ganzen Weg entlang, nicht weiter gegangen, als daß mein Samariter mir etwa einen Winkel wo ich ruhig sterben könne, in einer Scheune, oder höchstens in einem Stalle anweisen, und wenn er recht großmüthig wäre, noch eine Handvoll

Stroh, und allenfalls eine alte Pferdedecke hinzufügen würde. Und ach, wie dankbar würde ich schon dafür gewesen seyn! — Jetzt war ich in das Haus aufgenommen, war in einem Zimmer, so schön ich es seit meiner Entführung nicht gesehen hatte, lag zum ersten male seit meinem fünften Jahre in einem Bette, und wurde von einem sanften und gütigen Wesen bedauert, und gepflegt, und gelobet, das mir armen Unglücklichen, der von jedermann nur des Anfahrens gewohnt war, ein Engel Gottes scheinen mußte, wenn es auch Schlangenhaar und gespaltne Klauen gehabt hätte!

Diese Frau hat mir in der Folge viel Böses gethan, aber noch jetzt ist sie mir theuer; noch jetzt würde ich die ersten Eindrücke, die sie auf mich machte, nicht in meiner Seele überwältigen können, wenn ich es auch darauf anlegen wollte. — Ich weiß nicht ob es bey

allen Menschen so seyn mag, aber bey mir ist fast immer der erste Eindruck unauslöschlich gewesen. Auch Hulk bedauerte, lobte, ja, sie liebte mich sogar; sie wartete und pflegte meiner, und entzog oft ihrem eignen Munde und ihrer eignen Bequemlichkeit manches, was sie auf mich verwandte: das alles ist wahr. Aber damals hielt ich das so sehr für ihre Schuldigkeit, daß ich es weiter eben nicht dankenswerth fand; und zugleich begriff ich, daß irgend ein eigennütziges Motif sie zu dieser Sorgfalt bewegen müsse, weil ich nie sah, daß ein Zigeuner etwas ohne Eigennutz gethan hätte. — Sie schleppte mich, als ich schon ein großer Junge war, noch immer bey bösen Wegen mit vieler Beschwerde auf ihrem Rüken: auch das ist wahr. Aber eben diese Frau entführte mich einst auf eben dem Rücken aus meiner Heimath!! — Aber eben diese Frau war eine Zigeunerinn!! — Alles worüber ich zu klagen hatte, war ihr und ihrer Gehülfen

Werk!! — Das fühlte ich lebhaft, und wenn ich gleich die alte Muffette etwas weniger als die übrigen Zigeuner verabscheuete: so war es mir doch unmöglich sie zu lieben, denn alle Liebe die sie mir erwies, machte den Schaden nicht wieder gut, den sie mir zugefügt hatte. Unsere Bekanntschaft hatte sich zu meinem Nachtheile angefangen; ihre nachmaligen Liebkosungen konnten das nicht aufwägen. Die Pastörinn hingegen begann mit Wohlthaten, mit den ersten wahren Wohlthaten, die ich seit meinem fünften oder sechsten Jahre empfangen hatte. — Ich habe ihr das nie vergessen können.

Die Pfarrerinn suchte mir, wie ich sagte, mein Elend auf alle mögliche Weise zu erleichtern, als ihr Mann mit seinem Herrn Gevatter, dem Feldscheer Steinbek, und einem Gehülfen desselben anlangte. „Sey getrost, mein Sohn! rief er mir entgegen; hier

bringe ich dir einen Mann, der dein Bein schon wieder ganz machen wird.„

„Ach, blanker Bruder! laß ihn erst meinen Kopf ganz machen!„ antwortete ich kläglich. In der That war das gebrochne Bein, weil es mich dermalen nicht sehr schmerzte, mein geringster Kummer; aber desto besorgter war ich wegen der Kopfwunden, die mir jetzt, nun das gefrorne Blut aufthauete, unsägliche Schmerzen verursachten.

Der Wundarzt fand sie bedenklich, und befürchtete, wie ich nachmals hörte, die Hirnschale mögte entzwey seyn. Indessen mir sprach er Muth ein; morgen, sagte er, wenn er den ersten Verband abnähme, würde ich mich schon viel besser befinden; und nun kam die Reihe an meine gebrochne Lende, und mein übriges Elend.

Wer je so unglücklich war ein Glied zu brechen, der wird wissen, was für eine Tortur das Einrichten desselben ist; und wer es nicht weiß, den bewahre sein gutes Glück vor der Erfahrung! — Ich hielt die Operation doch immer noch für meine Jahre standhaft genug aus, und das gefiel dem Herrn Gevatter. Als mein Kopf verbunden, mein Bein geschienet, und die wichtigsten Kontusionen an Schultern und Rücken bepflastert waren, schrieb er der Frau Pfarrern die Diät vor, zu der er mich kondemnirte, verbot mir alles Sprechen, ließ seinen Gehülfen bey mir, um die Nacht hindurch für mich zu sorgen, und versprach morgen zu rechter Zeit wieder zu kommen. — „Du hast mir häßlich weh gethan, blanker Bruder! sagte ich: du kannst nur wegbleiben.„ — „Das war zu deinem Besten, mein Söhnchen, wie alles Unglück!„ erwiederte er mit Achselzucken, zündete seine Laterne an, und verließ uns.

Neuntes Kapitel.

Steckbriefe und Silhouetten.

Statt dem Leser mit meiner Krankengeschichte Langeweile zu machen, will ich ihm lieber meine neuen Bekannten vorführen.

Der Herr Gevatter war wo nicht ein häßlicher, doch fürwahr kein schöner Mann, wofern ich meine Meynung sagen darf; denn man hält uns Männer für eben so inkompetente Richter über männliche Schönheit, als es gemeiniglich die Damen über die weibliche zu seyn pflegen. So viel ist wenigstens gewiß, daß ich manchen Mann, den jeder seines Geschlechts für grundhäßlich, und für einen Laffen oben drein erklärte, bey dem schönen Geschlechte in großem Kredit gefunden habe, — und daß manches Frauenzimmer, welches alle Männer einstimmig für sehr schön hielten, bey

den Damen für schief, für schielend, für steif, — und wenn so was durchaus nicht zu erhärten war, wenigstens für maussade, für hochmüthig, und der Himmel weiß für was alles, gelten mußte. — Sey dem wie ihm wolle! Meine Leserinnen, wofern ich so glücklich bin Leserinnen zu finden, mögen über den Wundarzt urtheilen; hier ist sein Steckbrief.:

Der Herr Gevatter maß nach Brandenburgischem Maaße Einen Zoll zwey Strich. Das macht wenigstens keine ansehnliche Figur. Sein rothes Haar deckte eine Zopfperüke, die es vergebens durch Puder und Pomade zu verhehlen suchte, daß ihre eigenthümliche Farbe seit manchem Jahre der Zeit hatte weichen müssen. Unter borstigen Augenbraunen blinzten ein paar kleine freundliche Augen hervor, die mehr grau als bläulicht waren. Die etwas lange und sehr dicke Nase war gleich den Wangen mit Kupfer überzogen, und ein

dicklippigter weiter Mund trennte sie von dem breitesten Kinne, welches ich je gesehen habe. So sah der Kopf aus, den ein kurzer dicker Hals mit einem Paare sehr breiter Schultern verband, von denen die linke sich durch einen bloßen Gewohnheitsfehler merklich über ihre Schwester erhob.

Was dem kleinen Manne an Länge abgieng, das ersetzte eine ziemlich starke, aber nicht unförmliche Peripherie; und ein paar Beine trugen ihn, deren Waden sich vor aller Welt sehen lassen konnten.

Als ich ihn kennen lernte, war er noch nicht sechs und vierzig Jahr; man hätte ihn aber für weit älter gehalten, denn er war schon in seinem neunzehnten Jahre als Kompagniefeldscheer in Kaiserliche Dienste getreten, und bis zum Regimentschirurgus in dem Regimente des berühmten Prinzen Eugen ge-

stiegen, hatte vom Jahr 1713 an alle Feldzüge mitgemacht, und würde noch länger gedienet haben, wenn dieser große Kenner der Verdienste, der ihn persönlich geschätzt und geliebt hatte, nicht 1736 gestorben wäre. Der Unmuth über den Tod des Prinzen wurde durch seine Unzufriedenheit mit dem neuen Regimentschef noch erhöhet, und verbitterte ihm den ohnehin mühseligen Dienst so sehr, daß er seinen Abschied nahm, und sich mit einem mäßigen Gnadengehalte für vier und zwanzigjährige Dienste hier niederließ, wo er an meinem Samariter einen Freund fand.

Seine Frau war eine gebohrne Türkinn. Er hatte sie nach der Schlacht bey Belgrad im Jahr 1716, als ein achtjähriges Kind von einem alten Husarenwachmeister für vier Dukaten gekauft, und in einer deutschen protestantischen Familie in Ungarn auf seine Kosten erziehen lassen. Das Mädchen wurde mit je-

dem Jahre schöner, wuchs schnell heran, und Herr Steinbek, der sich im Felde und durch die Großmuth seines Prinzen etwas gesammelt hatte, ließ sie nach Wien kommen, und nahm sie zur Frau. Die Dame hatte die deutschen Sitten vortrefflich angenommen, und fand es weit bequemer in Deutschland über einen Mann zu herrschen, als sich in einem morgenländischen Harem von verächtlichen Eunuchen kommandiren zu lassen. Sie war, obgleich sie die dreyßig schon im Rücken hatte, noch immer ein süßes Geschöpf, und ich glaube, wäre sie Muhammedanerinn geblieben, oder hätte Herr Steinbek sich von Anfang an auf den Fuß gesetzt, sie einigermaßen nach Konstantinopolitanischen Ehegesetzen zu handhaben, so würde sie eine vortreffliche Gattinn gewesen seyn; so aber litt der Herr Gevatter gewiß an dieser einzigen Rippe unendlich mehr, als wenn, wie er selber zuweilen sagte, er an jeglicher

seiner übrigen Rippen eine Spina ventosa *) gehabt hätte.

Mein Prediger, dessen Bild ich von Rechtswegen neben den Wundarzt hätte stellen sollen, war ein schöner und ansehnlicher Mann, dessen innere Würde sich schon durch die äußere, die über sein ganzes Wesen wie ausgegossen war, ankündigte. Sogar in seiner grauen wollenen Reiseperüke und in dem alten Schaafpelze verlor er nichts. Seine freye und offne Stirn, sein großes braunes Auge, die sanftgebogene Nase — — Es war nicht möglich, den Mann ohne Ehrerbietung anzusehen, so wie man der Redlichkeit die auf diesem Gesichte herrschte, und dem liebreichen Lächeln seines Mundes unmöglich sein Zutrauen versagen konnte. —

Dieses respektable Ansehen war nicht von jener Art, womit mancher durch einen gravi-

*) Beinfraß, Beinfäule.

tätischen Gang, durch abgemeßne Bewegungen, durch Heiligkeit die in der Mine wohnt, durch Salbungvolle Phrasen, durch einen patheti- schen Accent u. s. w. dem großen Haufen im- poniret, und worüber wir andern, die den inneren und äußeren Menschen ein wenig ge- gen einander zu halten wissen, zu lächeln pfle- gen. Nein, in dem ganzen Manne war nicht für einen rothen Heller Affektation und Kün- steley; sein Gang war lebhaft und leicht, seine Bewegungen ungezwungen, seine Mine allemal dem Eindruck angemessen den die Umstände auf ihn machten, auch sprach er natürlich wie an- dre wohlgezogenen Leute, ohne sich weder durch frömmelnde oder apokalyptische Phraseologie, noch durch einen emphatischen Ton oder Auf- treten auf den Plattfuß auszuzeichnen, noch auch, auf eine ganz entgegengesetzte Manier, durch die arrogante Demuth eines Knechtes des Geringsten der Knechte Gottes, die aber schon damals in der orthodoxen Klerisey ziem-

lich aus der Mode kam, und nur noch unter den Pietisten roulirte, sich über die Erdensöhne um sich her emporschwingen zu wollen. Er lächelte und scherzte sogar mit vieler Heiterkeit, wenn die Gelegenheit es mit sich brachte, und glaubte nicht, seinem Amte dadurch etwas zu vergeben. Wie ich sagte, seine äußere Würde war ein getreuer Abdruck seiner inneren; sie floß aus einer unverkennbar edlen Seele.

Herr Steinbek war ein sehr gelehrter und denkender Wundarzt, und Ehrn Emelius war ein sehr gelehrter und denkender Theologe. In dem Punkte waren meine beiden Wohlthäter einander sehr ähnlich. Jener hielt sich an seine eignen Erfahrungen, dieser an seine eignen Ueberzeugungen, und keiner schwur in verba magistri. Die große Verschiedenheit bey dieser Aehnlichkeit bestand nur darinn, daß jener so laut denken durfte als

er

er immer wollte, weil es in der Arzneygelahrtheit keine Dominikaner giebt; und daß dieser, nach Maaßgabe der damaligen dunkeln und wüthigen Zeiten, gezwungen war hinter dem Berge zu halten. — Wenn jener den Schlentrian, und manche oftmals etwas tollen Meynungen und Proceduren seiner Vorgänger und Zeitgenossen herzhaft unter den Fuß trat, so ließ er schreien wer Lust hatte, und rächete sich durch den glücklichen Ausgang seiner Kuren an seinen Verschreyern, ohne weiter ein Wort dabey zu verlieren. Dieser hingegen fand es nicht gerathen, sich mit den Götzen seiner Zeit zu brouilliren, mit denen sichs nicht völlig so gut und sicher disputiren ließ, als mit den heutigen, die etwan im Jahr 1792 noch existiren mögten. Mit seinem Gewissen fand er sich hierüber folgendermaßen ab:

„Ich bin, sagte er, berufen und beeidiget, den symbolischen Büchern gemäß zu lehren,

und wenn auch meine Privatüberzeugungen in manchem Stücke von diesen Büchern verschieden sind, so bin ich doch gewiß, daß, wer Gott fürchtet und Recht thut, unfehlbar zu Gott kommen muß, wenn er nach seiner Ueberzeugung buchstäblich den symbolischen Büchern nachgläubet; und wenn ich ihnen gemäß predige, so predige ich wahrscheinlich nichts was dem Staate oder dem Seelenheile eines meiner Schaafe gefährdet; — wenigstens fällt die Verantwortung auf diejenigen, die mich bestallet und beeidiget haben, so und nicht anders zu predigen. Im Gegentheile aber fällt die Verantwortung des Meyneides auf mich. Ueberdem, fuhr er fort, was würde ich ausrichten, wenn ich meine Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehrbegriffe auf die Kanzel brächte? Unsere Zeiten sind dunkel! Wenige würde ich zum unbefangenen Nachdenken bewegen, mehrere verwirren, und noch mehrere in ihrem Gemüthe beunruhigen. Ich

kenne den schwachen und blöden Haufen! Eine unglaubliche Menge Menschen würden des Lichtes nicht entbehren, wenn sie sich nur nicht scheueten die Wege zu gehen, die zum Lichte führen. Aber sie sehen den mindesten Zweifel wider das was ihnen von der Wiege an beygebracht ist, als eine Gewissenssache an, betäuben lieber ihre Vernunft, und tappen im vermeynten Gehorsame Christi, der doch den Gebrauch der Vernunft so dringend empfiehlt, blindlings fort. Nein, ich will mich begnügen, den Menschen ihre Pflichten einzuschärfen, und ihnen die Sittenlehre Jesu zu predigen; Dogmatik gehört ohnehin nicht auf die Kanzel, und Kontroversien noch weniger; jene gehört auf den Katheder, und diese für den Schriftsteller. — Aber meine Bestallung und mein Eid binden mich nur in Hinsicht auf meine Gemeinde, nicht in Hinsicht auf das literarische Publikum. Emelius der Gelehrte, und Emelius der Prediger haben

nichts mit einander gemein. Jener ist es der Welt und seinem Gewissen schuldig, die Fortschritte die er in der helleren Erkenntniß gemacht zu haben glaubt, nicht den Einfältigen in seinem Pfarrsprengel, sondern dem Publikum der Lehrer und Gelehrten, — nicht in seiner Muttersprache, sondern in lateinischen Schriften, zur Prüfung und Beleuchtung vorzulegen. Hat er Weib und Kinder deren Unterhalt und Fortkommen in der Welt er, so wenig als seine eigne Ruhe und Brodt, dem blinden Wüthen des Fanatismus und der Intoleranz, oder der bangen Gewissenhaftigkeit ehrlicher vielleicht, aber schwachköpfiger Menschen preisgeben darf, wer wehrt es ihm dann, anonym zu schreiben? Es giebt ja Mittel genug, unbekannt zu bleiben, bey denen man sogar nicht einmal nöthig hat, sich der Diskretion eines Buchhändlers zu vertrauen. Man braucht ja nur auf den ohnehin eiteln, und wenigstens in Deutschland immer sehr unsiche-

ren und unstätten Autorruhm, und auf die elenden paar Gulden Honorarium Verzicht zu thun, und Mannes genug zu seyn, selbst seinem Verleger unbekannt bleiben zu wollen!„

„Ich bin, fuhr er fort, nicht untrüglich, denn kein Mensch in der Welt ist es; sogar alle Menschen zusammengenommen sind es nicht, man müßte sonst annehmen, daß eine Menge von Trüglichkeiten Eine Untrüglichkeit ausmachten, so wie es eine Art von Wohlhabenheit ausmacht, wenn drey oder vier Soldaten ihre täglichen sechs Dreyer, von denen jeder Einzelne nicht anders als elend leben kann, zusammenwerfen. So einleuchtend eine Meynung mir auch immer scheinen mag, so kann sie darum doch wohl sehr irrig seyn. Durch die Zustimmung aller derer, die sie bloß auf mein Wort und Amt hin annehmen, gewinnt sie nicht eines Pfeifenstiels werth an Glaubwürdigkeit und innerer Wahrheit. Lege ich sie

aber, nicht dem gemeinen Manne, den sie vielleicht nur verwirren, und in seinem Gewissen beunruhigen könnte, sondern den Gelehrten, den Exegeten, den Orientalisten vor, in deren Kopfe eine gesunde Philosophie es hell gemacht hat, wird sie dann untersucht, bestritten, vertheidigt, und schwimmt sie am Ende nach dem Urtheile der besten Köpfe oben, nachdem sie von allen Seiten beleuchtet und bestritten ist: so muß man sie für besser halten, als wenigstens die, welche von ihr verdränget wird.„

Das war die Gesinnung dieses gelehrten und helldenkenden Mannes, und nach dieser betrug er sich. Ich bin weder Theolog noch Kasuist, und getraue mir nicht zu entscheiden, nachdem so viele und gepriesene Theologen seit fünf und zwanzig Jahren den ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen sind, ob sein Benehmen noch heutiges Tages das weiseste und

beste seyn würde? Aber das weiß ich gewiß, daß es damals, das heißt vor etwa funfzig Jahren, würklich das Beste und Redlichste blieb, was ein vernünftiger und rechtschaffner Mann thun konnte, der überdas, wie mein Pfarrer, der Meynung sehr zugethan war, die Aufklärung im Theologischen Fache werde schwerlich vom Klerus ausgehen und so unter den Layen sich verbreiten; sondern umgekehrt, die Layen würden den Lehrstand endlich in die Nothwendigkeit setzen von manchen Begriffen abzugehen und sie ganz aufzugeben, die nach seinem Urtheile den Menschenverstand schlechterdings nicht auf ihrer Seite haben könnten; denn, nichts sey gewisser, als daß eine gewaltige Revolution im Denken, ein Protestantismus im Protestantismo, eine Reformation in der Reformation zum nahen Ausbruche reife.

Trotz eines so behutsamen und bedächtigen Betragens, und einer Bescheidenheit in Be-

kanntmachung seiner Privatmeynungen, die ich in diesen letztern Jahren vorzüglich dem Doktor Bahrdt hätte wünschen mögen, stand Ehrn Emelius dennoch bey seinen benachbarten Herren Amtsbrüdern in keinem guten Geruche. Nicht als ob sie ihn für den Verfasser dieser oder jener anonymen Untersuchung gehalten hätten, denn die mehrsten dieser Herren Pastoren waren keine Gelehrte, lasen aus gültigen Ursachen keine lateinischen Bücher, und ließen sichs nicht träumen daß Ehrn Emelius überall etwas Gelehrteres schreiben könne als eine Predigt: sondern er verdarb es mannichfaltig mit ihnen auf andre Art. Er hatte zum Exempel von dem Amte eines Predigers bey weitem nicht diejenigen Begriffe, die manche seiner Amtsbrüder noch heutiges Tages so gern bey dem gemeinen Manne in allen Ständen zu nähren pflegen; und mit Begriffen dieser Art hielt er nicht im mindesten hinter dem Berge. Er sagte es frank und

frey, ein Prediger sey keinesweges ein Mittelsmann zwischen Gott und den Pfarrkindern, durch dessen Hände schlechterdings ihre geistlichen Angelegenheiten an den Vater aller Menschen gelangen, und mit demselben ausgeglichen werden müßten; sondern er sey ein vom Staate angenommener Diener, der den Auftrag habe, das Volk in dem was es Gotte, dem Nächsten, und sich selbst schuldig ist, zu unterweisen, es zum würdigen Gebrauche seiner Vernunft zu leiten, allen solchen Irrthümern aus denen Schaden und Gefahr zu besorgen ist, entgegen zu arbeiten, dem Aberglauben zu steuren, und mit Einem Worte, seine Gemeine zu besseren Menschen und Bürgern zu bilden. Es habe also der Predigerstand in den Augen Gottes keinen Vorzug vor irgend einem andern der Menschheit eben so nützlichen und nöthigen Stande voraus; der Name Geistlichkeit sey eine üble papistische Erfindung; und was Christus Jesus seinen

Aposteln pro persona gesagt habe, z. B. „Welchen Ihr die Sünde erlasset, — welchen Ihr die Hände aufleget u. s. w.„ das könne gewiß nicht vernünftigerweise auf diejenigen ausgedehnet werden, die in der Folge ihr Brodt als nützliche Bürger durch den Volksunterricht erwürben, sonst müßte ja der Prediger auch noch jetzt mit Erfolg sagen können: Stehe auf und wandle! — Ein Prediger sey demnach freylich ein eben so respektabler Mann seinem Amte nach, als z. E. ein Richter, ein Policeydirektor, oder ein moralischer Schriftsteller: aber im übrigen sey er kein heiligeres Wesen als irgend ein andrer Staatsdiener; sein Gebet, und Fürbitte, und Segen vermöge bey Gott nichts mehr, als das Gebet u. s. w. eines jeglichen andern Christen, und Sünde vergeben oder behalten stehe nicht in seiner Macht und Willkühr; vielmehr sey der Beichtstuhl und die Ohrenbeichte (wie der große Lutherus Tom. I. Jen. f. 550, b. Altenb.

f. 846, a. und an mehreren Stellen mit Recht, aber in einer weit kräftigeren Sprache sage, als er es wiederhohlen möge,) weder Noth, nach Gottes Gebot, sondern abermals eine von den vielen leidigen Erfindungen der Päpstler, und bloß für Gottes Ordnung ausgegeben um des heiligen Beichtpfennigs willen, auf welchem, wie Luther der strengsten Wahrheit gemäß schreibt, so viel Bäuche und Mastsäue in den Klöstern, oder, wie er gleich nachher sagt, so viel heilige Diener des Bauchs und zartes Freßvolk, gestiftet sind.

Ich bin Geschichtschreiber, und, wie ich schon sagte, nichts weniger als Theologe. Ich weiß also nicht, ob diese Deklaration des großen, und heut zu Tage bey weitem nicht mehr nach Verdienst gelesenen Luthers eine Ketzerey sey, oder nicht; aber der Meynung bin ich, daß mein Pfarrer sehr befugt war zu

glauben, was Luther öffentlich gelehret, geschrieben und behauptet habe, das dürfe jedweder Lutheraner eben so öffentlich lehren, schreiben und behaupten ohne darüber in Anspruch genommen, oder verketzert zu werden.

Wie nun dieser gelehrte Mann überhaupt sehr konsequent war, so war er es auch in diesem Punkte. Er wünschte sehnlich, daß die Ohrenbeichte, so wie sie im Preußischen und anderwärts abgeschaffet ist, auch in seiner Gegend abgestellet werden möge: aber bis zur Erfüllung dieses Wunsches bequemte er sich nach der bis dahin geltenden Einrichtung. Er hörte einen jeden Beichte, der beichten wollte, aber er that es ohne den für frömmer zu halten, der oft, — und ohne Arges von dem zu denken, der selten kam oder ganz wegblieb; er that es ohne den Beichtstuhl zu mißbrauchen; ohne in Familiengeheimnisse zu dringen;

ohne zu glauben oder zu lehren, er und seine Amtsbrüder könnten Sünde vergeben oder behalten, könnten binden und lösen auf Erden und im Himmel, u. s. w.; und — was ein Hauptumstand ist: er that es ohne von irgend einem Menschen Beichtgeld zu nehmen, obwohl er eben nicht reich war. — Das sind die Gründe, warum ihn so viele seiner Amtsgenossen hasseten und heimlich und öffentlich verfolgten. „Meine Pfarre, sagte er, ernähret mich ohnehin schon so, daß ich für meine dürftigen Brüder noch etwas übrig habe; und thäte sie das nicht, so würde ich von Zeit zu Zeit ein nützliches Büchelchen schreiben, oder sonst auf eine anständige Art etwas nebenbey zu erwerben bemühet seyn; warum sollte ich denn der Einfalt Ablaß verkaufen? — Ich gelte bey jedem der mich kennt, für einen rechtschaffnen Mann: warum sollte ich einen Nimbus von meinem Amte borgen, den dieses selber nicht hat? —

Zu der Zeit, wie ich bey meinem Pfarrer lebte, und ihn oft über diese Materie sprechen hörte, schien mir sein Benehmen in Hinsicht auf den Beichtpfennig so edel und weise, daß mir ganz keine Bedenklichkeit dabey einfiel. Nach der Hand aber, seitdem ich lernte daß es auch Predigerstellen gebe, die, selbst mit Inbegriff des Beichtpfennigs, ihren Mann nur mit genauer Noth vor dem Hungertode bewahren, und Prediger, die zum Bücherschreiben kein Talent, und zu anständigen Nebenverdiensten keine Gelegenheit haben: seitdem hielt ich doch das Beyspiel, welches der Pfarrer Emelius gab, für bedenklich, und, so sehr er mir in thesi Recht zu haben scheint, für nachtheilig so lange für das Auskommen der Volkslehrer nicht anderweitig gesorget ist. Denn, so lange nicht alle Prediger eines Landes in diesem Stücke einförmig handeln können, oder es auf höhere Vorschrift müssen: so lange würde der gemeine Mann den gewiß

sehr unglimpflich beurtheilen, der den Beichtpfennig verlangt; und der welcher ihn edelmüthig verschmähet, würde, wofern ich anders die Menschen kenne, nicht minder leiden müssen, daß man seine wahrhaftig biblische Denk- und Verfahrungsart (denn Christus und seine Apostel nahmen um so weniger Beichtgeld, da sie überhaupt nichts von einem Beichtstuhle wußten und keine Beichte verlangten,) mit sehr ungünstigen Namen belegte, und seine Uneigennützigkeit aus sehr unlauteren Quellen herleitete. — Das Sicherste in dergleichen Dingen dürfte also wohl seyn, daß, wer über sie wie Luther denkt, und nicht die Macht hat durchgängig in dem Lande dem er dienet, eine bessere Verfassung einzuführen, es für seine Person bey dem Alten lasse, auf Verantwortung derer, die es so geordnet haben; daß er aber über solche Einkünfte, für die sich freylich kein anständiger Gesichtspunkt auffinden läßt, und die dem protestan-

tischen Publikum je länger je anstößiger werden, — nicht seinem Superintendenten, sondern dem Regenten selbst und dessen Ministern mit Bescheidenheit seine Gedanken vorlege. — Ueberhaupt muß der einzelne Privatmann sich auf Vorschläge beschränken; denn wenn jeder einzelne Mann geradezu fahren, und für seinen Kopf reformiren wollte, ich meyne die Welt würde ein lustiges Ansehen gewinnen!

Vergieb mir, Leser, diese kleine Ausschweifung! Vielleicht ist sie für manchen nicht unnütz, der, wie mein Emelius, bey der wärmsten Anhänglichkeit an die Lehre Jesu, ein Mann von feinem Gefühle für das Anständige im Erwerb seines täglichen Brodtes ist, und der, wenn sein warmes Herz ihn fortreißt, nicht an den Schaden denkt, den er durch Privatabstellung eines freylich papistischen Ueberbleibsels, seinem anders denkenden Nachfolger, und allen denen seiner Amtsbrüder

brüder in der Achtung ihrer Gemeine zufügen könnte, die ohne einen anderweitigen Ersatz solcher Sauerteigsbrocken, gewiß ihren Kindern nicht einmal ein wenig Gemüse zum trocknen Brodte zu geben vermögten! — Ueberhaupt denke ich, meine Geschichte könne Dich sehr wenig interessiren, denn selbst in meinen glänzendsten Epochen war ich immer nur ein kleines unbedeutendes Wesen, und jetzt bin ich ein sehr armer und sehr unglücklicher Mensch: aber meine und andrer Leute Meynungen zu prüfen, und sie entweder — wofern Du sie weiter zu nichts brauchen kannst, — in der Stille zu adoptiren oder vor allem Volke auszupfeifen, wenn das nicht interessant ist, so kann es doch amüsiren. Und ihr Glücklichen seyd ja doch um Amüsement so verlegen! —

Von der Außenseite der Frau Pfarrerinn Emelius will ich Dir weiter nichts sagen, als daß sie noch in den ersten Jahren unserer

Bekanntschaft die lieblichste Nymphengestalt mit einem sehr schönen Gesichte, und großen dunkelblauen wollustathmenden Augen verband. In der Folge wurde sie sehr fett; aber auch das ließ ihr bey ihrem majestätischen Wuchse recht gut. Ihre innere Seite wirst Du Dir schon ohne mich, so viel Noth thut, aus dem Folgenden aufzunehmen wissen. Die Feder entsinkt meiner Hand so oft ich es versuche ihr Bild zu entwerfen. Es ist mir unmöglich, die nicht sehr liebenswürdigen Züge unter Einen Gesichtspunkt zusammen zu stellen, die den Charakter meiner ersten, mir immer noch theueren Wohlthäterinn ausmachen! O, dürfte ich eben so dem Leser die Thatsachen entziehen, aus denen er sie näher kennen lernen wird! — Aber ich bin Geschichtschreiber, und wenn ich mich selbst darstellen soll wie ich bin, so darf ich nichts unterdrücken was dazu beytrug, daß ich so wurde.

Zehntes Kapitel.

Wie ich von dem Herrn Steinbek geheilet, und vom Pfarrer Emelius auf- und angenommen wurde. — Der Schriftgelehrte.

Ehe noch vier Wochen vergiengen, war ich durch die gute Pflege meiner Wirthinn und die sorgfältige Behandlung des braven Herrn Gevatters vollkommen hergestellet; und während dieser Zeit hatte ich durch meine Geduld und Folgsamkeit, so wie durch die heiße Dankbarkeit meines Herzens, die ich auf jede mögliche Art auszudrücken strebte, die Gewogenheit meiner Wohlthäter, so wie durch die Erzählung meiner Schicksale, die ich jedem der in das Haus kam, gemeiniglich wiederhohlen mußte, allgemeines Bedauern erworben. Meine Geschichte wuchs, wie das zu gehen pflegt, bey jeder Erzählung; immer fielen mir neue Züge ein, durch die sie meinen Zuhörern interessanter wurde.

„Es ist Jammerschade um das Kind!„ rief die Frau Pfarrerinn einmal, als ich kurz vor meiner völligen Genesung meine Abentheuer einem Prediger aus der Nachbarschaft erzählet hatte. Sie erschöpfte sich in einer heftigen Deklamation wider meine Räuber, und wiederhohlte dann, es sey Jammerschade um mich! —

„Wenn er nur, rief sie aus, die häßliche Zigeunerfarbe nicht hätte, so könnte ein Mensch sich doch des armen Jungen noch annehmen, und ziehen ihn groß.„

„Gewiß, das ist wahr!„ sagte Ehrn Bayer; so hieß der fremde Pfarrer, der ein gewaltiger Theologus war, ohne deswegen, wie mich dünkt, ein Christ zu seyn.

„Hm! sprach Herr Emelius: ich sehe nicht ein, was die Farbe zur Sache thäte!„

„Nicht, Papa? — Denk doch nur, ein jeder sieht nu doch flugs, daß es ein Tatterjunge ist; und denk doch nur, wie uns die Leute ausblamiren würden wenn unser eins Tattern auffacken wollte!„

„Gewiß, das ist wahr!„ — sagte Ehrn Bayerus.

„Unser eins?„ rief mein Samariter mit einigem Unwillen gegen seine Gattinn, und mit einem verachtenden Blicke auf den Schriftgelehrten: „Unser eins?„ wiederholte er: Dieses Unser eins schmeckt häßlich nach Pharisäismus. Nein, du Gott der Güte, ich danke Dir, daß ich alle andern Leute für meine Brüder halte! Das hat mich Jesus gelehrt. — Tattern? — Gewiß, das ist nicht wahr, daß rechtschaffne Leute uns blamiren werden. — Fy, Mamachen, Mensch ist Mensch, und ein unglücklicher Zigeunerknabe ist so gut Mensch

als der Kaiser in Wien. Gott sieht in dem Menschen nur den Menschen, und Jesus aß sogar mit Zöllnern. „

„Gewiß, das ist wahr! sagte Ehrn Bayer: aber alle Welt verdachte es doch sogar dem Herrn Jesus. „

Herr Emelius: Ohne daß dieser sich daran kehrte.

Herr Bayer: Ja, dafür war er auch der Herr Jesus.

Herr Emelius: Gut! Er war der Mann, der wußte was Recht ist, und der es that; der es wußte daß nicht alle Welt, sondern nur die Welt der Schriftgelehrten und Pharisäer ihn tadelte. — Wer Christ sagt, der sagt Jünger Jesu. Thue was Recht ist, und laß Dirs verdenken wer da will! Selig ist,

wer sich nicht an Jesu und seinen wahren Jüngern ärgert....

Herr Bayer: (einfallend) Matthäi am 11ten, Versu sechs.

Herr Emelius: Richtig! — Thust Du Unrecht, so ärgerst Du die Guten, und nur um desto lauter werden gleichwohl die schlechten Menschen über Dich schreyen. Ergo, Mamachen, denk ich, wir müssen uns an die Farbe des armen Knaben nicht kehren, der mir ein guter Junge scheint.

Frau Emelius: Ein Mensch sollte sich daran versehen!

„O, Frau Pfarrern!„ rief ich, — denn die Zigeunerformel, einen jeden Blanker Bruder oder Blanke Schwester zu nennen, hatte man mir schon abgewöhnt; nur die Gewohn-

heit jedweden zu duzen konnte ich so geschwind nicht ablegen. — „O, Frau Pfarrern, rief ich, gieb mir nur einige Citronen, so will ich die Farbe wohl wegkriegen.„

„Kind, wenn Du das könntest! — Es ist mir nur um der Leute willen, — denn fürwahr, ein Mensch könnte sich an Dir versehen! — Aber ich glaube nicht daß Du kannst!„

„Sollst wohl sehen, Frau Pfarrern! sprach ich, und streichelte ihre Hand: So blank werde ich wohl nicht als Du, aber so blank ist auch kein Mensch als Du.„

Ich sagte das in meiner Unschuld wie ich es fühlte, ohne die Stärke des Kompliments welches ich ihr machte, nur zu ahnen. Sie aber mußte es wohl sehr gut aufnehmen, denn sie rief: „Du bist ein Schwätzer!„ gieng hinaus, und saß in einem Nu wieder neben mei-

nem Bette mit allen Citronen, die sie im Hause haben mogte. Sie schnitt sie nach meiner Vorschrift in Viertel, rieb mich eigenhändig damit, und erstaunte als mein nußbraunes Kolorit, welches vorher von der Haut unzertrennlich schien, unter ihren schönen Fingern dahinschwand.

„Nee, fürwahr, Papa, sieh nur, das Kind ist Dir so weiß als ein andrer Christenmensch!„

„Gewiß, das ist wahr! rief Ehrn Bayer: Aber sag mir doch, mein Söhnlein, ich habe immer gemeynt, ihr Tattern wäret von Natur so braun? hä?„ —

Ich erzählte nun, woran ich bisher nicht gedacht hatte, daß die Zigeuner ihre Kinder färbten sobald sie getauft wären.....

„Getauft? — fiel er mir ins Wort: Seyd

ihr Tattern denn Christen? — ordentlich Christen? — getaufte Christen?„

Ich sagte ihm, daß ich das nicht wisse, es könne aber wohl seyn. Das hätte ich aber allemal gesehen, daß die Zigeuner mit ihren neugebohrnen Kindern zum nächsten Prediger gegangen wären, um sie taufen zu lassen, und daß sie alsdann ohne Aufschub ihre Farbe bereitet hätten. — Uebrigens sey mir unbekannt, was man eigentlich Christen nenne, und das Wort Christen sey mir noch nie zu Ohren gekommen, als hier im Hause. Von Jesu Christo könne ich ihm aber, wenn er das wissen wolle, sehr viel sagen, — und damit betete ich den ganzen zweyten Artikel mit Lutheri Auslegung her.

Hieraus erwuchsen nun eine Menge Fragen und Antworten, deren Resultat sich sehr ins kurze ziehen läßt; denn hoffentlich wird es

dem Leser lieber seyn, wenn ich es ihm so vortrage wie ich es heute erzählen würde, als wenn er sich durch die theologikalischen Fragestücke des wohlehrwürdigen Herrn Bayer hindurcharbeiten soll. Dieser Mann fragte mir folgendes ab:

Es herrschte unter den Zigeunern dieselbe Art von — ich scheue mich, das Wort Frömmigkeit zu entweihen, — die man so häufig unter dem Auswurfe des Christenthums antrifft. Mutter Hulk z. E. hätte Euch keinen Morgen gefrühstücket, oder Abends sich schlafen gelegt, ohne ihr Wach' auf mein Herz und singe, oder Nun ruhen alle Wälder, nach Beschaffenheit der Umstände laut abgesungen, oder leise gebrummet zu haben; und mich hielt sie ebenfalls dazu an. Auch mußten wir größeren Kinder jedesmal wenn gegessen wurde, das Benedicite und Gratias unisono recitiren. Wenn sie an ihr Geschäfft, das heißt: ans

Betteln, gut Glück sagen, und Mausen gieng, so hieß es immer: „Na, komm Brack! In Gottes Namen!„ — Und wenn ein Tag etwas einträglicher als gewöhnlich gewesen war, so pflegte sie Gott für den reichlichen Segen zu danken. — Von vielen andern Zigeunerinnen (denn unter unseren Leuten herrschte die Frömmigkeit vorzüglich beym schönen Geschlechte,) ist mir eben das erinnerlich, und ich müßte mich sehr irren, wenn das nichts weiter als Grimasse gewesen wäre. Hab ich doch nachmals im Laufe meines Lebens in allen Ständen Menschen genug gekannt, die sich mit dem lieben Gott völlig abgefunden zu haben meynten, wenn sie des Morgens ihren Weihrauch und Widder in effigie geopfert, und des Abends von dem ruhenden Vieh, Menschen, Städt' und Feldern alles, so weit ihr Gesang erschallete, aus dem Schlafe aufgeschrien hatten. Wenn sie noch außerdem alle Sonntage ein Schläfchen in der Kirche

abthaten, vierteljährlich zur Beichte giengen, und den mit großem Geschrey zum ewigen Feuer verdammeten, dem z. E. die Ewigkeit dieses Feuers nicht so ganz ausgemacht vorkam: so hatte es weiter nichts zu sagen, wenn ihr Wucher das Mark des Armen verzehrte, wenn ihre Raubgier Provinzen aussog, wenn ihre Schikane den Unschuldigen unterdrückte, wenn sie ihren Hausgenossen das Leben verbitterten, wenn sie in jedem Schlamme der niedrigsten Wollüste sich welzten u. s. w. Der Glaube macht ja selig, und alle unsere Gerechtigkeit ist ja ein unflätiges Kleid!! — Gewiß, meine Zigeuner waren keine schlechteren Menschen, als diese.

Mutter Hulk hatte mir die zehn Gebote, die drey Glaubensartikel und das Vaterunser, alles mit Luthers Auslegungen wie sie im kleinen Katechismus stehen, durch öfteres Vorsagen beygebracht, denn wenigstens ich konnte

nicht lesen, und ob Hulk es konnte, weiß ich nicht, obgleich ich es aus ihren nicht gemeinen Kenntnissen schließen mögte, ungeachtet ich nie ein Buch in ihren Händen gesehen habe. Aber daß sie ein lebendiges Gesang- und Gebetbuch war, das hat mein armer Kopf erfahren! Sie pfropfte ihn außer der Menge von Bettelgebeten, so voll von geistlichen Liedern, so voll von Gebeten auf alle möglichen Vorfälle im menschlichen Leben, und schien so wenig erschöpft, daß ich glaube, sie hätte mich noch andre fünf Jahre hindurch unterrichten können! — Damals war mir das eine große Plage; jetzt weiß ich es ihr Dank, denn durch diese anhaltende Uebung ist mein Gedächtniß so stark geworden, daß ich noch jetzt ohne Mühe alles behalten kann was ich lese oder höre, wenn es nur einigermaßen des Behaltens werth ist.

Alles dieses würde mich nun beynahe eben so unterrichtet in die Hände meines Samari-

ters geliefert haben, als wenn ich fünf Jahr eine der sogenannten Klippschulen wie sie damals allenthalben beschaffen waren, und in manchem Lande leider noch heute sind, besuchet hätte, wo ich, die Lesekunst abgerechnet, ebenfalls nichts weiter als den kleinen Katechism, einige Gesänge, die sieben Bußpsalmen, und die Evangelien und Episteln auf alle Sonn- und Festtage gelernet haben würde. Aber Mutter Hulk ließ es zum Unglück nicht bey Doktor Luthers Was ist das bewenden, sondern sie erweiterte und berichtigte seine Auslegungen so, daß die heiligen zehn Gebote perfekt in das Zigeunersystem paßten, oder vielmehr eine ganz schickliche Grundlage desselben abgaben. So erklärte sie zum Beyspiel in Luthers Auslegung des siebenten Gebots das Wort Nächster durch Zigeuner. „Du mußt keinen Zigeuner betrügen, keinem Zigeuner sein Geld oder Gut nehmen, denn der ist Dein Nächster. Was Du andern Men-

schen nimmst, das nimmst Du zum Besten Deines Nächsten von dem Deinigen; Du nimmst was sie Dir ungerechterweise vorenthalten, und hilfst dadurch uns, die wir Deine Nächsten sind, unser Gut und Nahrung bessern.„ —

Herrn Emelius nahm dieses alles nicht sonderlich Wunder, denn er war ein gelehrter und sehr weltkündiger Mann; Herr Pastor Bayer der Schriftgelehrte hingegen schlug die Hände über seinem runden Antlitze zusammen, und schrie Zeter und Mord über die Ruchlosigkeit dieser Menschen! — Gleichwohl mögt ich wetten, daß es der Stellen in der Bibel und dem Katechismus nicht wenige gebe, die Ehrn Bayerus eben so egoistisch interpretiret, und eben so eigennützig in sein System zu zwingen gewußt habe!

„Nee, rief er, Chri[illegible] sind sie nicht! Es stehet geschrieben: An ihren Früchten sollt ihr

sie

sie erkennen! und hier ist nur die einzige Frucht des Evangelii sichtbar, daß sie den Dienern des Worts ihre Gebühren nicht entziehen, indem sie doch ihre Kinder ordentlich taufen lassen. Das ist freylich Etwas; concedo! Es ist in diesen sündigen Zeiten sogar Viel! Aber, aber, wofern sie Christen sind, diese Zigeuner, so sind sie wenigstens arge Kezzer! — Das sind die Bösen, die Du von Dir thun sollst, Deut. 17, v. 12.„

„Ueber die Gott gleichwohl seine Sonne aufgehen läßt!„ sprach Emelius.

„Matthäi am 5ten im 45sten Verse!„ rief Bayerus.

Emelius zuckte die Achseln und wandte sich an seine Frau: „Es wäre Schade um den Knaben, wenn man ihn für wild in die Welt hinein laufen ließe. In seiner Seele liegt ein

so überwiegender Hang zum Guten, daß ich die Lehre von der Erbsünde ohne Umstände aufgeben würde, wenn ich im Laufe meines Lebens nur zwanzig Menschen seiner Art gefunden hätte, das heißt: Menschen, die dem Beyspiele, der Erziehung, ja, selbst strengen Geißelungen zum Trotze das verabscheueten, was ihnen Unrecht schien; Menschen, die bloß aus angebohrner Rechtschaffenheit, aus innerer Güte, lieber eine Art von Wohlseyn aufopfern, und wie dieses Kind durch seine Flucht, sich dem unabsehbaren Elende bloßstellen, als im Rathe der Gottlosen wandeln und auf den Weg der Sünder treten wollen! — (Psalm am Ersten! sprach Herr Bayer dazwischen.) Um den Knaben, fuhr Emelius fort, der, wie ich sehe, außer seinem guten Charakter auch ein feines Ingenium hat, wäre es Schade, und gottlos wäre es von uns! Ist es Dir recht, Mamachen, — denn freylich wirst Du die meiste Mühe davon ha-

ben, — so behalten wir den Knaben, und erziehen ihn mit unseren Kindern.„

Die Frau Pastörinn fiel ihrem Manne um den Hals: „Nein fürwahr, so ein Mann lebt nicht mehr! Wenn Du Einem doch noch ein einziges mal Zeit ließest, Dich um was zu bitten! Es ist als wenn Du es Einem an den Augen ansehen könntest, was man gern von Dir mögte! Eben wollt' ich Dich bitten, nu das arme Kind so hübsch weiß ist, ob Du Dich nicht seiner erbarmen wolltest. — Na, Brack, hör, Du bleibst bey uns! Willst Du?„

„Ob ich will?„ schluchzte ich, und bedeckte ihre Hände mit Küssen und Thränen.

Dem Herrn Bayer mogte dieses alles nicht sehr behaglich seyn. Er äußerte gegen meine Wohlthäter geradezu zwar keine Mißbilligung, aber er richtete einen langen, langen Ser-

mon an mich, in welchem er unter dem frommen Scheine mich zum Guten, und, was wahrhaftig sehr überflüssig war, zur Dankbarkeit und Folgsamkeit gegen meinen großmüthigen Samariter zu ermahnen, nichts unterließ, was diesem wackeren Manne seinen Entschluß als einen unbesonnenen Streich darstellen konnte. Damals verstand ich das nicht, aber meine Leser mögen ihn aus seinen eignen Worten beurtheilen, die mir noch sehr gegenwärtig sind. Ich will ihnen nur bloß den Beschluß seines Sermons vorlegen; das wird ausreichen. Ex vngue leonem! — Er trat, nachdem er lange geredet hatte, dicht vor mein Bette, legte mir die Hand auf den Kopf, und beschloß folgendermaßen:

„Nun, mein Söhnlein, nimm hin den Segen eines geweiheten Boten und Dieners Jesu Christi! Der Gott Abrahams, Isaaks, und Jakobs segne, leite und erhalte

Dich auf dem Wege seines Heiles! Du gehörtest bisher zu einem Volke, an dem nichts Gutes erfunden, ja, das ärger ist als Heiden und Zöllner; das vom Betteln und Sündigen, von Lug und Betrug, vom Raube und Diebstahle lebt; zu einem Volke, welches ein Greuel vor dem Herrn, und als ein Abschaum des liederlichsten, ruchlosesten, verworfensten Gesindels, ein Abscheu vor allen Menschen ist; zu einem Volke, welches, o der Schande! seine Jugend geflissentlich zu Taugenichtsen, Lügnern und Betrügern, zu Schelmen und Spitzbuben, zu Dieben, Räubern und Mordbrennern erziehet; zu einem Volke, dessen Theil wird seyn in dem Pfuhle der mit ewigem Feuer und Schwefel brennet! — Sprüchwörter sind sonst wahre Wörter, und jedermann kennet das Sprüchwort, daß Art nicht von Art lasse, und daß wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Ich befehle Dich in die Wunden des Heilands, mein

Söhnlein! und bete zu ihm, er wolle Dich um seines theuren Blutes willen eine Ausnahme von der, in diesen sonst so wahren Sprüchwörtern enthaltenen Regel seyn lassen, damit Du nicht eine im Busen dieses Hauses genährte Schlange werden mögest, und mein theurer Herr Amtsbruder und Mitarbeiter im Weinberge Christi nie bereue, einen Zögling einer solchen bösen Art aufgenommen zu haben. Amen! in Jesu Namen, Amen!„

Was sagst Du, trauter Leser? — Nicht wahr,

— — Hic nigrae succus loliginis, haec est
Aerugo mera?

Und schließest Du nicht schon daraus, daß Pastor Emelius sich die boshaften Winke dieser getünchten Wand im mindesten nicht anfechten ließ, auf seinen trefflichen Charakter?

Es thut mir übrigens Leid, daß ich Dir den heiligen Redner Bayerus nicht so leben-

dig darstellen kann, als er mir noch in diesem Augenblicke vorschwebt. Doch ohne Zweifel hast Du mehrere seinesgleichen gesehen? — Mir aber, der ich wohl tausend Menschen reden, aber noch nie jemanden hatte peroriren hören, war die Scene sehr frappant einen großen dicken Mann vor mich hintreten zu sehen, der jetzt wie ein Besessener schrie, jetzt wie ein altes Weib quengelte, bald mit beyden Armen um sich hieb, bald die linke Hand in der Hosentasche und die rechte auf dem Magen ruhen ließ, bald wieder, weil er sonst nichts zu pauken hatte, seinem lieben fetten Gott paukte.

— Wofern Ehrn Bayer noch lebt, und meine Geschichte ihm in die Hände fällt, so — bürge ich eben nicht dafür, daß er sie lesen werde, denn die Ehrn Bayer pflegen keine Bücher zu lesen; wohl aber, im Fall er sie lieset, daß er sogar auch bey dieser Stelle

nicht ermangeln werde seine Kapitelvestigkeit zu bewähren, und auszurufen: „Philipper am Dritten, Versu Neunzehn!„

Der Pfarrer Emelius, der ohne Zweifel tiefer in die Absichten des Redners drang als ich unbefangener Knabe, nahm für mich das Wort als der Pharisäer sich seines Giftes entladen hatte. Er versicherte in meine Seele, daß, da von Zigeunerischer Art und Natur so fast ganz nichts an mir sey, wenigstens das Erste seiner beyden Sprüchwörter gar nicht auf mich anzuwenden stehe, in dem Sinne, worinn der Herr Amtsbruder es angewandt habe. Vielmehr müsse man in Hinsicht auf das zweyte Sprüchwort hoffen, daß ich, als der Abkömmling einer guten Art, (aus welcher ich bisher, wie meine Geschichte und noch mehr meine Flucht beweise, noch nicht geschlagen sey,) jener allem Ansehen nach sehr vortrefflichen Erziehung keine Schande

machen werde, die ich in meiner ersten Kindheit empfangen, und die selbst durch den mehr als fünfjährigen Aufenthalt unter einer sehr bösen Art ihre guten Würkungen nicht verloren habe. „Gesetzt aber, fuhr er fort, was doch aus keiner einzigen Anzeige zu befürchten ist, diese Hoffnung schlüge fehl: ey nun, lieber Herr Amtsbruder, so würde ich den armen Knaben herzlich bedauren; aber nie werde ich bereuen können, mich eines Verlassenen angenommen zu haben!„

Herr Bayer, der ein wenig betroffen seyn mogte, rückte statt aller Antwort mit der trifftigen Bemerkung heraus, daß es schon spät sey, griff nach seinem Schiffhute und Filialstecken, und empfahl sich.

Eilftes Kapitel.

Meine literarische Erziehung in dem Hause des Pfarrers.

So war ich denn nun ein Mitglied der Emelischen Familie. Der wackre Mann fieng damit an mich lesen und schreiben zu lehren, und unterrichtete mich sodann mit seinen eignen Kindern, denen ich auch in Kleidung und allem Uebrigen völlig gleich gehalten wurde.

Er fand für rathsam, daß ich den Namen Brack beybehalten sollte, zu dem er mir den Vornamen Friedrich gab. „Name ist Name, sagte er: und wenn Du was Rechtschaffnes lernst und ein tüchtiger Mann wirst, so kannst Du den Namen Brack eben so berühmt machen als einen andern, und berühmter noch, weil Du ihn wahrscheinlich in der ganzen Welt allein führst, und mit keinem Namensvetter konfundiret werden kannst. Ueberdem beruhet,

so viel ich sehen kann, auf diesem Namen die einzige Möglichkeit, Deine Familie vielleicht einmal ausfündig zu machen. Vermuthlich ist es Deinem Oheim bekannt, daß Du ihn führst; und wer weiß trifft Du nicht heut oder morgen in der Welt einen von Wladi's Leuten oder ihn selbst, der Dich an dem Namen erkennet, und Dir über Deine Herkunft aus dem Traume hilft.„

Die Frau Pfarrerinn machte zwar dagegen den Einwurf, daß mir eben dieser Name Gefahr und Nachstellungen von den Zigeunern, denen ich entwischet sey, zuziehen könne: aber Herr Emelius meynte, daß diese Bedenklichkeit mich nicht abhalten müsse; denn unter seinem Schutze hätte ich eben nichts zu befürchten, und der mögliche Vortheil sey immer wichtiger als die unwahrscheinliche Gefahr.

Ich glaubte in diesem Hause würklich im

Himmel zu seyn. Jedermann schien mit mir zufrieden, und ich war es mit jedem. Die bessere und ruhige Lebensart schien mir zwar Anfangs nicht zu bekommen, weil mir das harte Leben auf den ewigen Wandrungen, und der beständige Aufenthalt unter dem freyen Himmel zur Natur geworden war: aber nach und nach wurde sie mir erträglich; ja, ich glaube gar, ich würde aus einem abgehärteten Jungen der weichlichste Schwächling geworden seyn, wenn der Pastor nicht in Hinsicht auf mich ein wenig mehr Gewalt beybehalten hätte, als ihm seine Frau über seine eignen sehr von ihr verzärtelten Kinder ließ. Er erlaubte mir nicht nur, sondern er befahl mir, nach abgewarteten Lektionen mich auf meine eigne Weise zu belustigen. Da suchte ich dann Vogelnester in den höchsten Bäumen, schwamm im Teiche, warf nach dem Ziele, sprang über Graben, half den Garten bestellen, erhielt auch, als ich heranwuchs, wohl Erlaubniß

mit auf das Feld zu gehen, und nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte, den Pflug zu treiben, das Heu zu wenden, oder unter der Fürmundschaft des Knechtes, meines großen Gönners, ein Fuder einzufahren; oder ich half dem Enken, das Brennholz sägen und spalten, während die Kinder der Frau Pastörinn bey der Mama saßen, Poch, Mariage, oder Piket spielten, einander betrügen lernten, und sich zuweilen um einen Heller wie Bettler zankten. Alle meine Spiele und Zeitvertreibe waren Leibesübungen, und gefielen mir um desto besser, je mehr Bewegung und Stärke und Kühnheit sie erfoderten; auch war unter allen Nachbarskindern kein einziger Knabe, der einen Stein weiter und sicherer geworfen, oder den Ball höher geschlagen hätte als Pfarrers Fritz, und ich galt mit Recht für den stärksten, rüstigsten und flinksten Burschen meines Alters. Das Schlimme bey der Sache war nur, daß mein Ehrgeiz und Selbstvertrauen mich zuwei-

len, wenn ich ohne Aufsicht war, zu sehr tollkühnen Unternehmungen brachten, durch die ich mehr als Einmal in Lebensgefahr gerieth.

Als ich zum Pfarrer kam, exponirte sein ältester, damals dreyzehnjähriger Sohn schon mit ziemlicher Fertigkeit seinen Phädrus und Nepos, und sein jüngstes Kind, ein Mädchen von sechs Jahren, konnte schon nach ihrer Art ganz artig lesen, und ich, ich war zehn bis eilf Jahr, und kannte noch keinen Buchstaben! Das verdroß mich entsetzlich, obgleich es nicht meine Schuld war. Ich strengte mich unbeschreiblich an; außer dem Unterrichte, den mir der Pfarrer gab, lief ich einem jeden der lesen konnte mit meinem A B C Buche nach, und ehe noch drey Monate vergangen waren, las ich Deutsch, Französisch und Latein nicht nur ohne Anstoß, sondern hatte in der letzteren Sprache die Deklinationen und Konjugationen sehr fertig im Kopfe. Angefeuert durch

meinen Ehrgeiz und durch das Lob meines Lehrers, fuhr ich in diesem Fleiße fort; für Ein Pensum aus dem angehenden Lateiner lernte ich immer drey, und statt Eines Exercitii aus dem Licht, machte ich ein paar, so daß Herr Emelius mit mir allein beynahe so viel zu überhören und zu korrigiren hatte, als mit seinen eignen Kindern zusammen genommen. Statt darüber ungeduldig zu werden, hatte er vielmehr seine herzliche Freude daran; und weil er sah, daß mein Gedächtniß sehr schnell faßte, und zugleich vest hielt was es gefaßt hatte: so ließ er mich ungehindert meine rasche Laufbahn gehen. In der That war auch von meinem eifrigen Studiren kein Nachtheil für meine Gesundheit zu besorgen, weil meine Spiele lauter Leibesübungen waren, von denen ich, wenn sie meinen Körper ermüdet hatten, mich durch die Ruhe bey den Büchern eigentlich mehr erhohlte, als durch das Spielen vom Studiren.

Der vortreffliche Mann wurde nicht müde mir einzuschärfen, das Maaß unserer Herzensgüte und unserer Brauchbarkeit für die Welt sey der einzige Maaßstab unserer Ehrwürdigkeit. „Du bist leider arm, mein lieber Sohn, sprach er oft zu mir, als ich herangewachsen war: und wenn Gott mich abruft, so bist Du ohne Stütze in der Welt. Sammle Dir demnach so lange Du mich noch hast, einen Schatz von Kenntnissen, den kann Dir kein Dieb entwenden und keine Bosheit entreißen. Lebe ich lange genug, so will ich Dich ein paar Jahre auf eine Universität schicken; wo nicht, lieber Junge, so mußt Du sehen wie Du Dich durch Deine Sprachkunde und das Wenige was ich Dir sonst noch beyzubringen vermag, zu einem Schuldienstchen emporarbeitest. Gebe Dir Gott dann ein solches, bey dem Du einige Muße und Gelegenheit hast, fortzustudiren! Aus Dir kann was werden, wenn Lernbegierde und Fleiß nicht erkalten; und wahrlich, die

Weis-

Weisheit ist nicht an die Universitäten gefesselt! Ohne jemals eine betreten zu haben, kann man mit Menschenverstand und einer gutgelegten Grundlage tüchtiger Schulstudien, durch eignen Fleiß ein sehr gelehrter, ein großer, ein berühmter Mann werden. Du bist freylich, wie man sagen mögte, sehr arm sobald ich aus der Welt gehe; ich aber sage; Mein Sohn, Du bist sehr reich, denn Du hast Kopf, Arbeitsamkeit, Gesundheit, Leibesstärke, mehr Schulstudien als man von Deinen Jahren fodern kann, ein gutes Herz, gute Sitten, und bist ein vernünftiger Gottesverehrer nach der reinen, unverfälschten Lehre Jesu. Das nenne ich Reichthum. Es wird Dir um desto mehr Ehre machen, wenn Du mit keinen andern als diesen Ressourcen Dich zu höherer Nutzbarkeit emporschwingst als andre, denen der Himmel das leidige Gold, die Panacee der Narren, in Ueberfluß gab." u. s. w.

Dergleichen Reden waren eine Saat, die an mir einen gewiß nicht unfruchtbaren Boden fand. Mit verdoppeltem Eifer fiel ich über die Bücher her, und in meinem funfzehnten Jahre war ich der lateinischen Sprache vollkommen mächtig, und verstand meinen Plutarch ohne den Xylander. Mein Pfarrer unterrichtete mich außer der Logik und Metaphysik nach und nach in der Geschichte, der Physik, der Mathematik, der Astrognosie, der Erdbeschreibung u. s. w. so viel für meine Jahre nöthig und faßlich war. Auch brachte er mir die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache bey. Der Mann hatte eine vortreffliche Gabe zum Unterricht, aber bey seinen eignen Kindern schlug sie nicht so recht an, obwohl es den jungen Leuten nicht an Kopf fehlte. Leider fiel das auf Rechnung der Mutter.

Ich war demnach, als ich das Haus dieses würdigen Mannes verließ, so gut unterrichtet,

als ich es immer hätte seyn können wenn ich unter dem vortrefflichen Johann Samuel Müller das Johanneum, und unter Reimarus, Richey, Wolf, das Gymnasium zu Hamburg frequentiret hätte, zwei Institute, mit denen sich damals, wie mein Pfarrer versicherte, vielleicht kein anderes in ganz Deutschland messen konnte. Viel hatte ich seinem mündlichen Unterrichte, das Uebrige seiner nicht sehr großen, aber vortrefflich gewählten Bibliothek zu danken, aus welcher mir jedes Buch zu Diensten stand, das mir nützlich seyn konnte.

So viel von der literarischen Seite der Erziehung, die ich in dem Hause des ehrwürdigen Emelius genoß.

Zwölftes Kapitel.

Wie mirs in den ersten drey Jahren im Pfarrhause ergieng.

Ich habe alles was meine Wissenschaftliche Erziehung bis zu meinem Abzuge von dem Pfarrhause betrifft, mit Fleiß zusammengestellt, um die Erzählung meiner übrigen Schicksale während meines dortigen Aufenthalts nicht unterbrechen zu dürfen. Jetzt muß ich bis zu meiner Ankunft daselbst zurückgehen.

Kinder beobachten von Natur, und ich besonders war, was diesen Punkt betrifft, bey den Zigeunern in einer zu Schärfung des Beobachtungsgeistes sehr förderlichen Schule gewesen; war dazu angeführet, Augen und Ohren allerwärts zu haben, jede Kleinigkeit zu bemerken, und über alles nachzudenken. Bey unserer Horde war ein Knabe von zehn bis eilf Jahren, Trotz seiner universalen Igno-

ranz in allen scientifischen Dingen, gewiß weit weniger Kind, als oft manche Jünglinge von ein oder zwey und zwanzig, Trotz des Kopfes voll Kompendienweisheit, den sie sich von der Akademie geholet haben. Hulk, Wladi, und die mehrsten unserer Herren und Damen waren treffliche Professoren der nicht allemal leichten Kunst den Menschen zu entziffern; nur Schade daß ihre Fertigkeit nicht die nehmliche Tendenz hat, welche, wie Herr Lavater uns versichert, die Physiognomik haben soll. Der Beobachtungsgeist und die Fertigkeit fünf, sechs Kleinigkeiten, deren jede einzeln genommen Nichts sagt, schnell aufzufassen und zu kombiniren, und durch die Zusammenstellung aller dieser Nullen eine sehr solide Zahl herauszubringen, befördern die Menschenliebe eben so wenig, als die Weisheitslinien, Königslinien, Diebsfältchen, sammt allen Nasen, Daumen, Aufrissen, Profilen und dem apokalyptischen Style des berühmten Zürcher Theo-

logen. Friede sey mit seinen theuren Quartanten! Ich hatte sie auch einmal in meiner Bibliothek, aber fürwahr, sie führen so wenig zur Menschenliebe als zur Menschenkunde. Zu dieser letzteren wenigstens, führten doch Wlabi's und meiner alten Muffette praktische Anleitungen sehr schnell und sicher, während die Quartanten Dich auch in dem Stücke im Stiche lassen. Ich habe einige Leute leben sehen, die dem Zürcher Meister gesessen haben, aber ihre Handlungen gaben mir leider ganz andre Resultate, als ihre Nasen, Mundwinkel, Augenbraunen und sein Stirnmesser dem Meister!

So lange ich das Bette hüten mußte, hatte ich wenig Gelegenheit, meinen Beobachtungsgeist zu üben. Ich wußte daß ich keine Prätensionen zu machen befugt war, mithin würde mich schon eine weit schlechtere Pflege mit dem lebhaftesten Danke erfüllet haben:

ich wurde aber nicht wie ein von der Straße aufgenommener Bettler, sondern wie ein Sohn vom Hause verpflegt. Der Pfarrer und seine Gattinn brachten oft beynahe den ganzen Tag bey mir zu, und führten, als ich mich zu bessern begann, sogar ihre Besuche zu mir. Er, der die schlimme Gewohnheit hatte, jede Nacht bis zwey oder drey Uhr zu studiren, obgleich er spätstens um sieben Uhr schon wieder aufstand, schlug dann sein Musäum in meinem Zimmer auf; und wenn er sich schlafen legte, mußte eine von den Mägden bey mir bleiben. Die Pastörinn war nicht minder beflissen mir meinen Zustand so sehr zu erleichtern, als es irgends möglich war. Sie trank ihren Thee fast immer an meinem Bette, sie reichte mir fast alle Arzneyen mit eigner Hand, sie erzählte mir so viel Histörchen als sie nur wußte, freuete sich, wenn sie mich zum Lächeln brachte, und hörte mir noch zum zehnten male mit nassen Augen zu, wenn ich ihr

die Geschichte meiner Flucht wiederholen mußte. Kurz, als Mutter hätte sie nicht liebreicher seyn, noch ihre Aufmerksamkeit auf die geringsten Kleinigkeiten in meiner Pflege, weiter ausdehnen können.

So gieng das bis ich beynahe hergestellet war. Alles was ich hörte und sah, befeuerte mich zu stärkerer Dankbarkeit; und wären diese Leute meine Eltern gewesen, ich hätte sie nicht inniger lieben, nicht glühender für sie zu Gott beten können.

Aber sobald Herr Emelius, wie ich im zehnten Kapitel erzählte, seinen Vorsatz mich zu erziehen angekündigt hatte, begann mein Beobachtungsgeist einige Nahrung zu bekommen. — „Wir müssen wohl hinschicken, und einiges Zeug kaufen, damit der Knabe ein schickliches Kleid bekomme?„ sprach der Pfarrer, nachdem Ehrn Bayerus sich empfohlen hatte.

Ich bemerkte, daß die Mine der Frau sehr ernsthaft wurde. „Wir können ihm ja vorerst, sagte sie, Gustels alten Rock zurecht machen lassen.„

Gustel war ihr ältester Sohn.

„Wo denkst Du hin, Mamachen! Gustel war ja schon herausgewachsen als er ihn ablegte; und dieses Kind, obwohl es ein paar Jahre jünger seyn mag, ist wenigstens einen halben Kopf größer als Gustel. Und dann, was Gustel ablegt, weißt Du wohl, das legt er nicht bloß des Herauswachsens halber ab. Bisher gehörte es zum Handwerke jenes bösen Gesindels, daß dieser arme Knabe in Schmutz und Lumpen starrete; jetzt, da wir uns seiner annehmen, muß er nicht unanständig gekleidet seyn. Nicht wahr, Mamachen?„

„Ih nu, wie Du meynst!„ sprach die Frau Pfarrerinn mit freundlicher Stimme;

aber mich dünkte, auf mich fiel ein schneller Blick, der fürwahr nicht freundlich war.

Von dem Augenblicke an saß sie fast gar nicht mehr an meinem Bette, und wenn ich mit dem Kopfe zu niedrig lag, oder eines Glases Wassers bedurfte, so wurde Käthe gerufen mir das Kopfküssen zurecht zu schütteln, und mir meine kleinen Bedürfnisse zu reichen. — Ich fühlte diese Veränderung sehr schmerzlich, aber ich konnte sie mir damals noch nicht erklären. Was Geiz war, wußte ich nicht; wenigstens hatte ich bey den Zigeunern vielleicht wohl das Wort gehöret, aber nie Gelegenheit gehabt die Sache kennen zu lernen. Und daß meiner Pastörinn die Nachgiebigkeit gegen den Hang ihres Mannes zum Wohlthun nicht von Herzen gieng, das lernte ich erst späterhin einsehen, wie ich bekannter im Hause wurde, und sie vor mir so wenig als vor ihren eignen Kindern hinter dem Berge hielt.

Wenn ich vormals bey den Zigeunern mein Mißvergnügen über irgend etwas äußerte, oder Vergleichungen mit meinem väterlichen Hause anstellete: so waren ein paar nachdrückliche Ohrfeigen gemeiniglich alle Antwort, die ich erhielt. Dadurch hatte ich die schwere Kunst gelernt, meine Gedanken in mein Herz verschließen zu können, und selten etwas zu sagen, was mir dergleichen energische Antworten zuziehen konnte. Ich äusserte also auch hier nicht, daß ich den unfreundlichen Blick der Pfarrerinn bemerkt hatte, und so gern ich ihn verstanden hätte, wagte ichs doch nicht, sie um eine Erläuterung zu bitten. Ich machte es aber mit ihr, wie ich es mit Mutter Hulk zu machen pflegte, wenn ich manchmal bey ihr in Ungnaden war: ich verdoppelte meine Liebkosungen; und als ich einige Tage nach diesem Vorfalle das Bette verließ, da hieng ich vollends an ihr wie eine Klette, suchte es ihr an den Augen abzusehen was sie

wünschte, und eilte ihren Winken zuvor. Das mogte freylich einen auffallenden Kontrast mit ihren eignen Kindern machen, die sammt und sonders ein bischen arg verzogen waren, den Vater bey aller seiner Sanftmuth fürchteten, und die Mutter bey allem ihren Poltern handhabten wie sie selber nur wollten; es legte aber doch wahrscheinlich den Grund zu der Zuneigung, womit diese Frau mich in der Folge beehrte.

Vielleicht hätte es besser um mich gestanden, wenn sie etwas weniger mit mir zufrieden gewesen wäre; denn jetzt brachte sie ihre Kinder dadurch gegen mich auf, daß sie mich ihnen bey jeder Gelegenheit zum Muster anführte. Gustel vor allen war ein in allem Eigenwillen aufgewachsener tückischer Junge, der es wußte daß er das Muttersöhnchen sey, und unerschöpflich in Erfindungen war, Geschwister und Gesinde zu necken. Bloß an den

Vater wagte er sich nicht, denn der verstand in dergleichen Dingen keinen Spaß; vielmehr wußte er vor dem seine Künste meisterlich zu verheimlichen, und dazu war leider die Mutter stets förderlich und dienstlich. — Wenn er nun so ein Stückchen ausgeübet hatte, oder wenn er, was sich täglich mehr als Einmal zutrug, auf keinerley Weise von seiner Mutter zu bändigen war, so hieß es gewiß: „Sieh nur Fritzen an! Das wildfremde Kind beschämt Dich! Noch soll es mir, so lange es im Hause ist, den ersten Aerger machen! Junge, wenn Du mir nicht anders wirst, u. s. w.„

Das war freylich gut genug gemeynt: aber bey Gusteln setzte es kein gutes Blut. Es ist unmöglich, allen Schabernack aufzurechnen, den mir dieser Knabe in den ersten drey Jahren anthat. Er wußte daß ich aus Furcht vor der Mutter mich bey dem Vater nicht beschweren durfte; und klagte ich bey der

Mutter, so gab sie ihm wohl zuweilen einen kleinen Verweis, aus dem er sich nun weiter nichts machte: ich aber hatte dann einige Tage lang schlimme Zeit bey der Frau Pfarrerinn. Mithin trug ich lieber in Geduld, was ich nicht ändern konnte, und vertheidigte mich nur dann, wenn er mich als den Urheber eines von ihm selbst ausdrücklich in dieser Absicht verübten Schelmstückchens angab. Mehrentheils gelang es mir, die Frau Pfarrerinn von meiner Unschuld zu überzeugen, und dann kam er mit einer Nase davon; ich hingegen, wenn ich mich nicht sonnenklar rechtfertigen konnte, kriegte Schläge; und fiel es gerade in eine Zeit, wo ich ein Paar Hosen, Schuhe, oder sonst ein neues Kleidungsstück brauchte, wofür Geld ausgegeben werden mußte, und ihr stand just der Kopf nicht recht: so wurde es gar ihrem Manne hinterbracht, um mich bey ihm anzuschwärzen, und ihm seine Wohlthätigkeit zu verleiden. Gemeiniglich unter-

suchte dieser dann aber genauer, und da er einige mal meine Unschuld ans Licht brachte, so wurden ihm nach der Hand die Anklagen verdächtig, und er entzog mir nichts von der Gewogenheit, die ich mir durch meine Folgsamkeit, Lehrbegierde und Fleiß erworben hatte.

Eine Geschichte aber, die ich im folgenden Kapitel erzählen werde, schlug dem Fasse vollends den Boden aus, und verschafte mir von dieser Seite Frieden.

Dreyzehntes Kapitel.

Gustel.

Der Pfarrer Emelius hatte einen sehr schönen Dachshund, der ihm außerordentlich zugethan war, und auf den er viel hielt, und den auch ich sehr liebte; und die Frau Pastörinn hatte einen großen schneeweißen Kater, der ihr Augapfel war. Das Hündchen hielt sich an niemanden als an seinen Herrn und an mich; jenen begleitete er treulich auf allen seinen Spaziergängen, und mit mir lief er oft in die Wette, obwohl er nicht über so breite Gräben setzen konnte, als ich; und des Nachts schlief er in meinem Bette. Der Kater hingegen hielt sich eben so an die Frau; sie fütterte und kämmte ihn mit ihren schönen Händen, und neben ihrem Stuhle stand immer ein andrer mit einem weichen Polster für ihren Liebling, den schönen Matou.

Ich

Ich hatte drey Jahre in diesem Hause verlebt, und war während dieser ganzen Zeit täglich eine Stunde mit des Pastors Kindern von dem Küster im Schreiben und Rechnen unterwiesen. Der Küster war ein Virtuose in beyden Künsten, er gab sich viel Mühe in seinem Unterrichte, ich hatte Lust, mithin brachte ich es in diesen drey Jahren ziemlich weit, so daß der Pfarrer sich schon meiner Hand bediente, wo er die seinige aus Gründen die ich im neunten Kapitel anzeigte, nicht kompromittiren wollte. Eines Morgens rief er mich in sein Kabinet, und gab mir ein lateinisches Heft ins Reine zu schreiben. Es war der Anfang einer kleinen Schrift, die er ohne sich zu nennen, und ohne selbst seinem Verleger bekannt zu seyn, in Berlin herausgeben wollte. So viel ich mich erinnere, suchte er in derselben den Beweis zu führen, daß die Wunder im neuen Testamente nichts für die Wahrheit der Lehre Jesu bewiesen, und daß man

nichts verliere, wenn man sie völlig preisgebe, weil die Göttlichkeit der Lehre keinesweges mit der Göttlichkeit jener Wunder falle. Diese Göttlichkeit, behauptete er, sey durch ganz andre Gründe erweislich, und den besten Beweis führe Jesus selbst, wenn er sage: Lebet nur nach meiner Lehre, so werdet ihr selber schon inne werden, ob sie von Gott sey. — Ich erinnere mich auch noch, daß diese Schrift sehr heftig angegriffen wurde, denn ich bekam in der Folge eine Vertheidigung derselben ins Reine zu schreiben, in welcher er sein Thema ausführlicher bearbeitete, und seinen Gegnern mit vieler Sanftmuth zu Gemüthe führte, daß durch unartiges Toben noch kein Mensch widerlegt sey.

Ich mußte mich sofort an diese Arbeit machen; er schloß mich, wie er bey dergleichen geheimen Arbeiten immer zu thun pflegte, in sein Kabinet ein, und machte unterdessen sei-

nen gewöhnlichen Spaziergang; sein Ajax, so hieß der Dachshund, sprang munter vorauf. Nach zwey Stunden kam er zurück, lobte mich daß ich so fleißig gewesen war, und befahl mir, für heute aufzuhören. Man hatte mich freylich im Hause vermisset, aber das war nichts Ungewöhnliches, und niemand hatte sich darum bekümmert, wo ich sey. Nun sandte mich der Pfarrer zu dem Herrn Gevatter, um ein Buch von ihm zu leihen, und rief mir noch, als ich über den Vorhof gieng, aus dem Fenster nach, ich mögte ihn bitten, auf den Nachmittag herzukommen, und seine Frau mitzubringen. Er sah mich also weggehen, und sah auch, daß ich seinen Ajax, der mitlaufen wollte, zurückjagte, weil Herr Steinbek einen sehr bösen Hund hatte, der meinen Liebling schon eher gebissen hatte. — Als ich zurückkam stand mein Pfarrer noch an demselben Fenster, und las.

Ich muß diese Kleinigkeiten umständlich erzählen, weil sie in der Folge sehr wichtig für mich waren.

Als ich meinem Pfarrer Bericht abgestattet hatte, blieb ich bey ihm, und fieng an eine Epistel aus dem Plinius, als mein heutiges Pensum, zu übersetzen.

Kaum saß ich da, so kam die Pfarrerinn mit flammenden Augen, wüthig wie eine Furie hereingeschossen, fuhr gerade auf mich zu, ergriff mich bey den Haaren, und schlug auf mich los, daß mein Plinius und meine armen Schreibereyen mit dem Blute das mir aus Mund und Nase strömte, überdeckt wurden.

Ich wußte nicht, wie mir geschah, und ich glaube sie würde mich haben todtschlagen können ohne daß ich einen Laut von mir gegeben hätte, wenn der gute Pastor nicht Buch und Pfeife hinwarf, um mir zu Hülfe zu fliegen.

Es kostete Mühe mich aus den Händen seiner Gattinn zu erretten, welcher die Wuth Kräfte gab; und noch mehr Mühe kostete es, sie nur in sofern zu besänftigen, daß man errathen konnte, warum sie mich so barbarisch behandelte. Unter einem reißenden Strome von Schimpfwörtern, und unter unzähligen Versuchen mir aufs neue in die Haare zu fallen, die der Pastor, der ihr die blutigen Hände hielt, nur mit Mühe vereiteln konnte, kam endlich meine Anklage in abgerißnen Phrasen zum Vorschein. Es war nicht leicht, sie zu einem verständlichen Ganzen zu bilden; vom Ajax und vom Matou war freylich die Rede, das ergab sich, denn Matou und Ajax waren immer das dritte Wort, und da waren so viel Schwänze, Stricke, Augen, und Linien dazwischen gewebet, und das alles wechselte so bunt mit Schimpfwörtern und Verwünschungen des verfluchten Zigeunerjungen ab, daß der Pastor ein trefflicher

Exeget seyn mußte, um endlich folgendes herauszubringen:

Ajax und Matou waren mit an einander gebundenen Schwänzen, auf dem Bleichplatze im Garten, über eine zum Trocknen der Wäsche ausgespannte Linie gehenkt. Natürlich schrieb jedes dieser armen Thiere den Schmerz an seinem Schwanze, der durch das Gewicht des Körpers noch geschärfet wurde, seinem Unglückskonsorten zu, und suchte sich an demselben zu rächen. Das gab einen blutigen Zweykampf zwischen den beyden schwebenden Thieren, der sich mit dem Tode des Katers endigte. Ajax bezahlte indessen seinen Sieg sehr theuer, denn eine unzählige Menge Wunden ungerechnet, hatte er das rechte Auge eingebüßet.

„Das ist nun freylich eine gottlose Geschichte! sprach Herr Emelius: aber um

Gottes willen, Mamachen, was hat Fritz damit zu schaffen?„

Die wüthende Frau ereiferte sich über diese Frage auch gegen ihren Mann, der aus dem wunderlichen Procès verbal nicht stracks begreifen wollte, daß kein andrer als ich der Bösewicht sey, der die armen Thiere aufgehenkt hatte.

„Das hat er nicht, Mamachen! Ich weiß gewiß daß er es nicht hat!„

„Ich weiß es aber! Ich! Und mein Wort, siehst Du, gilt doch wohl so viel als Deins? Ich sage nichts, was ich nicht weiß, und weiß was ich weiß! Und meinen Kopf leg ich nicht sanft, siehst Du, bis ich Deinem verfluchten Zigeunerjungen den Hals umgedrehet habe, wie dem armen Matou, und die Augen ausgerissen habe, wie Deinem Ajax!„

„Bewahre Gott in Gnaden! — Aber sag mir doch nur, woher weißt Du es denn so gewiß?„

„Weil ich es weiß, und weil mirs Gustel gesagt hat. . . . „

„Gustel? — Gustel sagst Du?„

„Ih! — Gustel hat wohl nicht gesehen, daß der Junge mit der Katze unter dem Arm nach dem Garten gieng?„

Die arme Frau wollte ersticken.

„Liebes Weib, sprach Herr Emelius, der auf Einmal der Sache auf den Grund sah: Liebes Weib, Gustel ist — wenigstens ein boshafter Lügner! Fritz ist seit acht Uhr nicht aus meinem Kabinet gekommen. Ich zog, wie ich zu thun pflege, den Schlüssel

ab, und so konnte er nicht heraus. Als ich zu Hause kam, schickte ich ihn zu unserm Herrn Gevatter, und sah mit meinen Augen, daß er den Ajax zurückjagte. Ich habe ihn wiederkommen sehen, und seitdem hat er mich nicht verlassen. Es ist also unmöglich, das siehst Du ein, daß er dieses Bubenstück ausgeübet hat, was ihm ohnehin nicht ähnlich siehet.„

Die Pastörinn war nicht so leicht zu überzeugen. Sie schwang mit der bluttriefenden Linken eine Handvoll Haare die sie mir ausgeraufet hatte, und strebte, auch die Rechte freyzumachen; so daß der Pfarrer endlich gezwungen war sich seiner Stärke zu bedienen, und sie etwas unsanft in seinen Großvaterstuhl zu werfen, in welchem er sie besser in der Gewalt hatte. Nur wie sie sich ganz überwältigt sah, gab sie nach, und erlaubte, daß er mir zu Hülfe kommen dürfe.

Ich stand indessen mehr todt als lebendig mit dem Kopfe über des Pastors Sandbecken, und blutete entsetzlich. „Sieh nur, was Du angerichtet hast! sprach der Pfarrer, indem er klingelte: Das Kind kann den Tod davon nehmen!„ — Er befahl dem Mädchen kaltes Wasser zu bringen, und weil er fürchtete, daß sein Beystand nicht hinreichen mögte, so ließ er den Herrn Steinbek rufen, der noch zu rechter Zeit anlangte, um mir durch schnell angelegte Bandagen um Arme und Beine, das Leben zu retten.

Darauf wurde Gustel ins Verhör genommen, und nach dem hartnäckigsten Leugnen endlich zum Geständnisse gebracht, nicht nur daß er selbst diese unmenschliche Hetze mit den Lieblingsthieren seiner Eltern angestellet, sondern auch, daß er es bloß in der Absicht gethan habe, es mich entgelten zu lassen. Der biedre Pastor fand dieses Verbrechen aus jegli=

chem Gesichtspunkte so verabscheuungswürdig, als es würklich war, denn Gustel, der damals schon volle sechzehn Jahre zählte, konnte für kein Kind mehr gelten. Er ließ den jungen Menschen vorgängig einsperren, und ich vermuthe, daß er seiner Frau in Gegenwart des Herrn Steinbek eine derbe Ermahnungsrede über ihre verderbliche Kinderzucht gehalten haben mag. Stoff genug hatte er dazu, denn bey dieser Gelegenheit kamen mehrere ähnliche Stückchen an den Tag, die man bisher vor diesem rechtschaffnen Vater verheimlichet hatte. Sie waren zwar nicht so arg als das gegenwärtige: aber sie gehörten doch in das nehmliche Fach, und belasteten eine Mutter sehr, die so was mit einem leichten Verweise hatte abfertigen, oder zuweilen wohl gar belächeln können.

Die Frau Pfarrerinn war freylich bisher unermeßlich für ihren ältesten Sohn eingenom-

men, und im strengen Verstande seine Sklavinn gewesen: aber jetzt wurde sie doch im Ernste gegen ihn aufgebracht. Ob aber der Verlust ihrer Katze ihr mehr am Herzen lag, oder die Scham über ihre ungerechte Uebereilung, und über die Unart womit sie ihren Mann und mich behandelt hatte, das lasse ich unentschieden, glaube aber doch beynahe das letztere. Denn noch jetzt, wenn ich über ihr nachheriges Benehmen gegen mich nachdenke, ist es mir eben so wahrscheinlich als damals, daß sie mir von Herzen vergab, Unrecht gegen mich gehabt zu haben. — Lächle nicht, lieber Leser! Ich weiß recht gut, daß gemeiniglich nur der Beleidigte von Herzen zu verzeihen pflegt; aber Du wirst doch zugeben, daß diese Regel, wie fast jede, ihre Ausnahmen leide? Sie hatte ihre Schwächen, diese Frau, ihre großen Schwächen, das ist wahr: aber sie hatte auch ihre vortrefflichen Seiten.

Der Pastor benutzte die erste Wärme ihres Unwillens über Gusteln, einen Vorsatz auszuführen, den er schon länger genähret hatte, ohne bisher die Einwilligung seiner Frau erhalten zu können. Er hatte längst eingesehen, daß aus seinem ältesten Sohne nichts werden würde, wenn derselbe nicht in eine andere Zucht käme. Jetzt griff er durch, und bestand so vest darauf, Gusteln auf ein paar Jahre zu einem seiner Freunde nach Frankfurt am Mayn zu senden der ihn vollends zur Universität vorbereiten sollte, daß seine Frau ihre Beystimmung nicht versagen konnte. Dieser Freund war ein Mann, den ich mit niemand besser und ehrenvoller vergleichen kann, als mit dem noch lebenden würdigen Pastor Lihme zu Plöen in Holstein. Er verstand sich eben so trefflich darauf, gute junge Leute auszubilden, und verzogene oder verwilderte, wenn nur irgends noch einige Möglichkeit vorhanden war, wieder zurecht zu bringen; und machte es, weil er eben so un-

eigennützig war als Herr Lihme, durch das vestgesetzte sehr mäßige Jahrgeld auch Eltern vom Mittelstande möglich, ihre Kinder unter seine Zucht und Aufsicht zu geben. Zu diesem Manne, dem bisher noch alle seine Zöglinge Ehre machten, hatte Herr Emelius das gegründete Vertrauen, er werde auch sein Gustelchen schon zu einem wackeren Menschen ziehen.

Gusteln wurde das angekündigt, seine Equipage schnell in Bereitschaft gesetzt, und nach acht Tagen brachte ihn Herr Steinbek nach Frankfurth. Bis zu dem Augenblicke seiner Abreise blieb er aber in seiner Gefangenschaft, und durfte seinen Eltern nicht vor Augen kommen.

Vierzehntes Kapitel.

Gustel reiset ab. — Ich werde Hahn im Korbe, fange aber an meiner Pflegemutter in die Karten zu sehen.

Der achttägige Arrest in einem wohlverwahrten Dachstübchen schien Gusteln sehr gut gethan zu haben; wenigstens hatte er Zeit genug zum Nachdenken gehabt. Er wußte nichts von dem, was sein Vater, dessen Ernst er kannte, über ihn beschlossen hatte, und schmeichelte sich vielleicht, er würde mit einigen Tagen Verhaft davon kommen. Um desto mehr mogte er erschrecken, als ihm der Vater am achten Tage frühmorgens einen Ueberrock und Stiefel hinaufsandte, mit dem Befehle, sich reisefertig zu machen und herunter zu kommen. Ohne Zweifel befürchtete er, der Weg würde gerade in ein Zuchthaus gehen.

Als er in das Zimmer trat, wo nebst dem Herrn Steinbek die ganze Familie versam-

melt war, flog er auf mich zu und fiel mir um den Hals: „O Fritz, ich habe Dich grausam beleidigt!„ Seine heißen Thränen erstickten das übrige.

Ich muß bekennen, ich war sehr bös auf ihn; aber dieser lebhafte Ausbruch seiner Reue söhnte mich völlig aus. Auch seinen Vater, wie er selbst nach Gustels Abreise sagte, entwaffnete dieser Zug von Gutmüthigkeit, den, den er am gefährlichsten beleidigt hatte, vorzugsweise vor denen um Verzeihung zu bitten, denen er Ehrfurcht schuldig war, und in deren Händen sein Schicksal stand.

Herr Emelius verbarg indessen seine Rührung, und redete nicht ihn, sondern uns übrige Kinder an. „Ihr sehet hier, meine lieben Kinder, sprach er, einen bösartigen jungen Menschen, dem es nichts kostet, seine Eltern ihres Vergnügens zu berauben, die ärgste Grau-

samkeit

samkeit gegen ein paar unschuldige Thiere auszuüben, und sein Gewissen mit einer Reihe boshafter Streiche zu belasten, um für den Preis einen besseren Menschen als er ist, unglücklich zu machen.„ — Hierauf schilderte er seine Unart mit lebhaften, aber nicht übertriebenen Farben, und hielt sich besonders bey dem Unglücke auf, in welches er mich gestürzet hätte, wenn ihm die böse Absicht gelungen wäre, seine Eltern so wider mich aufzubringen, daß ich aus dem Hause gejaget wurde. — „Ich will Euch, fuhr er fort, von der Gefahr befreyen, so böse Beyspiele täglich vor Augen zu sehen. Zu dem Ende will mein Freund Steinbek, dem ich hiermit alle väterliche Gewalt in die Hände gebe, diesen Menschen da an einen Ort bringen, wo er keine Gelegenheit haben wird, Unheil zu stiften. Es thut mir leid um ihn, daß er mit dem Unwillen seiner Eltern und der Verachtung seiner Geschwister beladen abreiset: aber ich bin doch nicht ohne

Hoffnung, daß jenes Gefühl von Ehrliebe, welches ich vormals an ihm wahrnahm, nicht erstickt, sondern nur eingeschläfert sey; daß es wieder erwachen, und ihn treiben werde, durch eine edlere Aufführung die vielen bisherigen Scharten wieder auszuwetzen, und daß er mir entweder niemals, oder als ein besserer Mensch, als ein edler, hochachtungswürdiger, und zugleich für die Welt brauchbarer Mann unter Augen treten werde. In dieser Hoffnung, lieber Herr Gevatter, übergebe ich Ihnen den Burschen, von dem ich und seine Mutter durchaus nichts wissen und hören wollen, als Zeugnisse seiner Besserung. Verfahren Sie völlig nach Ihrer Einsicht mit ihm, und reisen Sie glücklich!„

Mit diesen Worten umarmte er seinen Freund, und nahm, ohne nur einen Blick auf Gusteln zu werfen, seine Gattinn bey der Hand, um sie aus dem Zimmer zu führen.

Ich wundere mich noch heute, daß die Frau Pfarrerinn sich so gut hielt.

Gustel verlief ihnen den Weg, ergriff ihre Hände, benetzte sie wechselsweise mit seinen Thränen, wollte reden, und konnte nicht. Wir übrigen Kinder hiengen uns alle an sie, und schluchzten und baten: Herr Emelius blieb aber bey der wohlüberlegten Strenge, die sich auf hinlängliche Kenntniß seines Sohnes gründete. „O, ich zweifle ganz nicht, sprach er, daß dieser Bursch nicht im gegenwärtigen Augenblicke seine Bübereyen bereuen sollte! Aber die Zeit muß erst lehren, wie redlich es mit dieser Reue gemeynet sey. Bessert er sich, macht er durch ein anständiges Betragen, durch unzweydeutige Beweise einer wahren Herzensänderung, und durch aufrichtiges Bestreben ein nützlicher Mann zu werden, seine groben Vergehungen wieder gut: dann, aber eher nicht, kann er gewiß seyn, daß seine Mutter

und ich ihm verzeihen werden. Eher verdient er keine Vergebung; und ich halte ihn doch noch nicht für so ganz ausgeartet, daß er sich mit unverdienter begnügen sollte. — Brauchen Sie Ihre Rechte, lieber Herr Steinbek, und befehlen Sie ihm, Sie nicht länger aufzuhalten.„

Herr Steinbek war ein Wundarzt, und hatte überdem das schönste Theil seines Lebens bey der Armee und im Kriege zugebracht; das heißt: er war ein Mann, der sich durch unzeitiges Mitleid nicht überwältigen ließ. Er nahm Gusteln unter den Arm, und führte ihn zu dem Wagen, der sie zur nächsten Poststation bringen sollte. — „Wo wollen Sie mit mir hin?„ schrie Gustel. — „Ih nu, nach Wien! antwortete der sarkastische Regimentsfeldscheer; Sollst bey der Hatz angestellt werden!„

Als Gustel fort war, änderte sich die Scene. Die Mutter vergaß nun ihren schönen

schneeweißen Kater, und weinte dem Sohne nach, der doch unstreitig, wie auch die Folge bewies, in bessere Hände als die ihrigen, gekommen war. Sie, die auf der Einen Seite ihm alles gut hieß, auf der Andern ihn pedantisch meisterte, heute alle seine Fehler liebenswürdig fand, morgen ihn im Gouvernantentone vor der größesten Gesellschaft beschämte, übermorgen wieder verlangte, die würdigsten Männer sollten das Knäblein als ein Wesen von Bedeutung behandeln, — sie würde nie etwas anders als einen eingebildeten Narren, als einen lächerlichen Hasenfuß, als den albernsten aller Laffen aus ihm gemacht haben. Jezt hingegen war kein halbes Jahr verflossen, als schon die besten Zeugnisse seiner moralischen Besserung und seines Fleißes, sowohl von dem würdigen Manne unter dessen Aufsicht er stand, als auch von seinen Lehrern einliefen.

Nach seiner Abreise wurde ich der Liebling

der Frau Pfarrerinn, die sich aus ihren übrigen Kindern gerade nur so viel machte, als nöthig war, sie zu verziehen. Es waren ihre Kinder! Das reichte mehr als aus, ihr die Ueberzeugung zu geben, jedes derselben sey ein Wesen höherer Art, gebohren mit allen Vollkommenheiten, ein Wunder von Verstand, und ein Muster der Liebenswürdigkeit; und eben diese Ueberzeugung brachte sie auch den Kindern bey. — Andere Leute dachten freylich ein wenig anders, und fanden die kleinen insolenten Geschöpfe und das dumme Zeug was sie machten oder schwatzten, bey weitem nicht so liebenswürdig: aber fürwahr, sie mußten das hübsch leise denken, oder gewärtigen daß die Frau Pfarrerinn ihnen die Nägel wies. — Ich wurde, sage ich, ihr Liebling. Anfangs mogte sie wohl nur die schlimme Behandlung wieder gut zu machen suchen, die ich so ungerechter Weise erfahren hatte; nach und nach wurde es ihr zur Gewohnheit, mir mit

einigem Vorzuge zu begegnen, und endlich wurde diese Gewohnheit so zur Natur, daß ich völlig den Platz des unglücklichen Maton in ihrem Herzen einnahm. Freylich hieng ich aber seit meinem ersten Eintritte in ihr Haus mit so wahrer und warmer Anhänglichkeit an ihr, daß mir würklich als Gerechtigkeit einige Erwiederung gebührte. Nie hat ein Sohn seine leibliche Mutter so herzlich geliebt und geehret, als ich diese Frau. Ich opferte manche meiner Spielstunden auf, um nur bey ihr zu seyn; und hatte ich eine Ausarbeitung oder ein Exercitium zu machen, so glückte es mir nie besser, als wenn ich in ihrem Zimmer arbeiten durfte. — Mein Attachement gefiel ihr sehr, aber nicht so, wie ich bald wahrnahm, meine Assiduität. Maton seliger hatte den großen Vorzug vor mir, daß er auf nichts Acht geben, und nicht reden konnte!

Ich nahm in kurzem einige Besonderheiten

an meiner Gönnerinn wahr, die mir Nachdenken machten. Ich bemerkte z. E. daß sie den Herrn Gevatter seit einiger Zeit viel freundschaftlicher empfieng als sonst, und gleichwohl hinter dem Rücken gegen ihren Mann beständig etwas an ihm auszusetzen hatte, stets über die Ueberlästigkeit seiner Besuche klagte, ja zuweilen sich mit so vieler Bitterkeit über ihn lustig machte, daß der Pastor glaubte, seines Freundes Partey nehmen zu müssen.

Ich bemerkte ferner, daß sie von eben der Zeit an ihrem Manne weit freundlicher liebkosete, weit gefälliger war, und alles noch einmal so herzlich zu billigen schien was er that.

Auch bemerkte ich, daß Herr Steinbek weit öftrer kam und länger blieb als vormals; daß man mich dann zuweilen durch kleine Aufträge entfernte, die sonst nicht in mein Departement gehörten; daß Mutter viel freund-

licher zu seyn pflegte wenn er da gewesen, als wenn er weggeblieben war; daß sie gewiß schon eine halbe Stunde vor der Zeit da er gewöhnlich kam, am Fenster stand, und hundert Kleinigkeiten mehr.

Alles das sah ich, weil mein Auge nun einmal darnach gebauet war, die kleinste Abweichung vom Gewöhnlichen wahrzunehmen; indessen würde ich es wahrscheinlich gesehen haben, wie man so viel tausend andre Dinge sieht, ohne etwas dabey zu denken: wenn mir nicht der Umstand besonders aufgefallen wäre, daß der trauliche Ton zwischen Mutter und dem Herrn Steinbek sich in dem Augenblicke umstimmete, wenn Vater in das Zimmer trat; und daß sie beyde sehr erleichtert schienen, wenn ihn etwa ein Geschäft abrief. Herr Emelius liebte seinen vieljährigen Freund Steinbek ja so sehr, was konnte die Mutter dann wohl bewegen, die Herzlichkeit vor ihm zu verbergen,

mit welcher sie seinem Freunde begegnete? Warum wandelte sich die Innigkeit, die mir so sichtlich zwischen ihnen zu herrschen schien, sofort in ziemlich ungeschmeidiges Cärimoniel, wenn der Pastor dazu kam? — Das war das Thema, worüber mein vierzehn bis funfzehnjähriger Kopf im Stillen brütete.

Nicht lange nach diesen Bemerkungen, und ehe ich noch mein Thema ins Reine gebracht hatte, fieng Mutter an, sich zu klagen. Sie bekam Ohnmachten und Nervenzufälle, und ich weiß nicht was für Damenaccidenzien, über die man damals vermuthlich jungen Mannspersonen keine Auskunft gab, weil ich allemal das Zimmer verlassen mußte, wenn darüber unter vier Augen mit dem Herrn Steinbeck konferiret wurde. Dem Pfarrer, der es mit dem Sprüchworte hielt: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, war es vorzüglich bedenklich, daß seine liebe Frau

alle Eßlust verlohr; denn die mehrste Zeit stand sie vom Tische auf, wie sie sich niedergesetzt hatte, ohne einen Bissen zu genießen. — Mir hingegen machte dieser Umstand ganz keinen Kummer, denn ich beobachtete, daß z. E. der kalte Braten des Abends mit einem weit größerem Ausschnitte auf den Tisch kam, als er des Mittags warm hinausgetragen war, und unsere Köchinn kannte ich viel zu gut! sie war keine Näscherinn, und Mutter war eine verzweifelt scharfsichtige Hausfrau!

Jene Nervenzufälle, welche schlechterdings den Beystand der Heilkunde nothwendig machten, berechtigten nun freylich den Herrn Steinbek als Hausarzt zu täglichen Visiten: aber ich bemerkte doch, daß diese Zufälle nie heftiger kamen und hartnäckiger waren, als wenn Herr Emelius, wie er zuweilen that, mit seinen Kindern einen benachbarten Amtsbruder oder Edelmann besuchte. Vormals

pflegte Mutter allemal nebst mir von der Partie zu seyn: aber seit dieser bösen Nervenschwäche wagte sie es nicht mehr; und wie Du siehest, lieber Leser, handelte sie darinn als eine kluge Frau; denn gemeiniglich wurde sie an einem solchen Tage von ihren Symptomen so stark befallen, daß der Arzt über Hals und Kopf gerufen wurde, und oft ein paar Stunden mit ihr zu thun hatte, während ich in der Nähe blieb, um auf den ersten Laut ihrer Klingel herbeyzueilen. Denn, wenn sie nicht mitfuhr, bat sie immer, daß Vater mich doch zu Hause lassen mögte, damit, wie sie sagte, auf alle Fälle doch jemand bey der Hand sey, auf den sie sich einigermaßen verlassen könne.

O, sie wußte nur zu gut, diese Frau, wie vollkommen sie sich in einem ganz anderen Sinne, als der war, worinn der Pastor diese Worte nahm, auf meine Anhänglichkeit und Treue verlassen konnte! Es war ihr wahr-

scheinlich nicht entgangen, daß ich ihr Geheimniß durchdrungen hatte, und daß ich, ohne mich das mindeste merken zu lassen, ihre Sicherheit zu befördern trachtete. Und gesetzt, das wäre ihr entgangen, so kannte sie wenigstens an mir jene skrupulöse Gutmüthigkeit, vermöge welcher ich nie etwas sagte, woraus irgend einer Seele hätte Verdruß erwachsen können, und jenen von der Natur schon aufs innigste in mein Wesen verwebten Hang zur Verschwiegenheit, den Wladi und Konsorten so trefflich, obwohl zu ganz andern Absichten, ausgebildet hatten. Sie wußte, daß sie von ihren Kindern alles, von ihrem Gesinde viel, und von mir wenig oder gar nichts zu befürchten hatte; denn wahrlich, ich würde mich lieber noch einmal den barbarischen Händen der fürchterlichen Kaur auf Leben und Tod unterworfen haben, ehe ich diese Frau ins Unglück gestürzet hätte. Wir schrieben damals zwar erst 1745, mithin konnte ich nicht über funf-

zehn Jahre seyn: aber mein Kopf war würklich um ein ganzes Lustrum älter; mithin sah ich sehr richtig ein, welches unermeßliche Unheil sich in vollen Strömen über das Haus meiner Wohlthäter ergießen würde, wenn von dem Geheimnisse meiner Pflegemutter das geringste transpirirte.

Herr Steinbek war ebenfalls mein großer Wohlthäter. Er hatte mich nicht nur, als der Pfarrer mich mit zerschmetterten Knochen von der Landstraße aufnahm, mit eben der Sorgfalt besucht und geheilet, als wäre ich sein reichster Kunde gewesen: sondern er wetteiferte mit seinem Freunde Emelius, meinen Verstand auszubilden, meine Kenntnisse zu erweitern, und meine Einsichten zu berichtigen. Er übte mich im Französischen, und lehrte mich außer dem Italienischen, welches er sehr fertig sprach, noch Ungarisch, in welcher letztern Sprache ich doch aus Mangel an

guter Lektüre nicht weit kam. Herr Steinbek hatte in derselben nichts als ein paar sogenannte geistliche Bücher, unsinnige Ausgeburten des tollsten Mönchskopfes, schlecht geschrieben und noch elender gedacht, aus denen ich mich unter andern noch eines Gebetes an die Seite Jesu, und eines andern an die eilftausend Jungfrauen erinnere. Herr Steinbek war ein sehr protestirender Protestant; es fiel ihm schwer und mir beynahe unmöglich, dergleichen Sachen, wärs auch um der Sprache willen, zu lesen. Hingegen schlich sich aus der Gierusalemme liberata, aus dem Orlando furioso etc. jener Anflug von stolzem Heroismus in meinen Kopf, so wie aus den schmelzenden Kanzonen und Sonetten Petrarka's, die ich verschlang, jene sanfte Zärtlichkeit in meine Seele, die mich vielleicht besser, aber gewiß nicht glücklich gemacht haben; und aus den Schauspielen des Moliere, Quinault, Destouches, und anderer, so wie aus den

Romanen des *Marivaux*, *Mouhy*, *Prevot* ꝛc. lernte ich — freylich den Gang der Dinge in dieser Welt, und gewissermaßen die Menschen, — aber auch zugleich jene gefährliche und süße Leidenschaft kennen, die der Jüngling nicht leicht zu spät, und aus solchen Romanen und Schauspielen, die nicht ausdrücklich für ihn geschrieben sind, gewiß allemal auf eine gefahrvolle, — und neunzehn mal unter zwanzig auf eine schädliche Art kennen lernt. *) Das bedachte Herr *Steinbek*
würk-

*) Wenn mein Verfasser je etwas höchstwahres und Beherzigung verdienendes gesagt hat, so ist es dieses. Man kann es Eltern und Erziehern nicht oft und laut genug zurufen, ihre Kinder und Zöglinge vor Komödien und Romanen zu bewahren Ich nehme selbst die Romane, welche ich selber, *aber wahrlich nicht für Kinder*, geschrieben habe, keinesweges aus; vielmehr schauderte mich allemal, wenn ich die Waldheime, den Siegfried von Lindenberg, selbst das unschuldigste und gefährlichste von allem was ich schrieb, den Emmerich, in den Händen der Unmündigen traf! Was in aller Welt
soll

würklich nicht, der mir diese an sich nicht unsittlichen Bücher nur um der Sprache willen in die Hände gab, und, weil er sich erst als

soll ein junges vollblütiges, jezt sich entwickelndes Mädchen mit Wildmann's und Sophiens Geschichte? Was soll ein Knabe mit Emmerich und Julianen in der Buschkathe? — Mütter! Mütter! habt ihr denn so ganz vergessen, daß auch ihr einmal jung, und was für Sensationen ihr damals ausgesetzt waret? Für Euch, für Euere erwachsenen Kinder schrieb ich: aber nicht für Euere Mädchen und Bübchen! Kinder und was nahe an Kindheit grenzt, benutzen schwerlich ein vernünftiges Buch. Die Muster sind ihnen mehrentheils zu ernst, zu trocken rc. und was zur Warnung und zum Abschröken aufgestellt ist, das ist gemeiniglich den erst entstehenden, oder kaum entstandnen, halb entwickelten Gefühlen ihres Alters homogener, und ziehet sie an. Ein romantischer oder dramatischer Dichter warnt die reisende Schöne vor den Fallstricken des Verführers: und die Knaben studiren in seinem Buche das System der Verführung; er stellt dem aufblühenden Jüngling die schlaue Kokette mit allen ihren feinen und minder feinen, aber eben deswegen zuweilen um desto würksamern Künsten, zu seinem Besten dar: und das Mädel von zwölf Jahren wird Virtuosinn in der Koketterie, und übt sich

ausgebildeter Mann mit dergleichen Lektüre amüsiret hatte, sich gar nicht einfallen ließ, daß ein junger Mensch sie mit einer ganz an-

einsweilen am Knaben ihres Alters, bis sie groß genug seyn wird, Männer zu bestricken, und alt, und wollüstig, und unverschämt genug, unerfahrne Jünglinge zum Opfer ihrer Lüste und ihrer obsoleten Reize zu machen, — denn das pflegt gemeiniglich das letzte und liebste Geschäfft verbrauchter Buhlerinnen zu seyn. Wenn sie das Laster nicht mehr tentiren können, verführen sie die Unschuld.

Wäre ich Gesetzgeber, vor seinem dreyßigsten Jahre müßte mir kein Mensch das Theater besuchen, denn das ist noch gefährlicher als Romanlektüre; und die Eltern und Edukatoren würde ich zur strengen Rechenschaft ziehen, die ihre Kinder und Zöglinge durch Romane verwahrlosen.

Für Kinder gehöret Milch; und nur stärkeren Konstitutionen bekömmt eine stärkere Speise. — Meine Romane, ich wiederhole es freylich, sind durchaus nicht für Kinder geschrieben. Gebt Ihr sie ihnen dennoch in die Hände, Väter, Mütter, so falle der Fluch auf Euch, wenn sie ihnen schädlich werden! Habt Ihr sie aber schon mit andern Romanen genähret, o dann gebt ihnen die meinigen immerhin! Dann können sie vielleicht manches wieder gut machen, was andre verdorben haben. M.

dern Empfindung lesen werde. Ueberhaupt hatte er das mit Vater Emelius gemein, daß beyde mit mir nicht mehr als mit einem Kinde umgiengen. Dadurch gewann ich freylich den Vortheil, daß ich dem Verstande nach würklich weit früher aufhörte ein Kind zu seyn, und in Betracht meiner unbedeutenden funfzehn Jährchen für ziemlich gesetzt gelten konnte. Aber, daß Herr Steinbek den ziemlich gesetzten Jüngling auch in Absicht der Lektüre schon als einen reifen Mann behandelte, das frommete mir gewiß und wahrhaftig nicht. Indessen das war bloß ein Fehlgriff, eine Unüberlegtheit von seiner Seite; und damals, da ich diesen Mißverstand und die Schädlichkeit seiner Folgen noch nicht einsehen konnte, wäre es ein unerhörtes Phänomen gewesen, wenn das meine Dankbarkeit verringert hätte, was so sehr nach meinem Geschmakke war. Ich liebte ihn vielmehr auch deswegen, weil seine Bücher mich für die gelehrten

Klassiker entschädigten, die ich mehrentheils sehr trocken fand. Die Gefälligkeiten und Mühwaltungen die er meinetwegen übernahm, waren es aber nicht allein, die mir den Mann theuer machten. Er hatte mir außer unzähligen starken Beweisen seiner Gewogenheit, gewiß mehr als hundertmal das Versprechen gegeben und wiederholt, im Fall Herr Emelius zu früh für mich aus der Welt gehen sollte, wolle er völlig in dessen Stelle treten. Ich kannte ihn! er versprach nie, was er nicht gehalten hätte. — Mich dünkt, in meinen Jahren hätte ich ein abscheulicher Mensch seyn müssen, wenn ich unter solchen Umständen ein Geheimniß verrathen hätte, welches mir zwar nicht vertrauet war, welches aber zuverlässig niemand außer mir ahnete. Noch jezt, in meinem grauen Alter, glaube ich nicht, durch meine Verschwiegenheit gesündigt zu haben. Vielmehr würde ich sie, wenn ähnliche Geheimnisse zu meiner Kenntniß kämen, eben so

unverbrüchlich beobachten, in was für einer Verbindung ich auch mit den Personen wäre, die der Fall interessirte. — Es kann immer seyn, daß ich in diesem Punkte irre, denn ich bin kein Kasuist; aber ich weiß, daß mich Abscheu und Entsetzen ergreift, wenn ich mir die Lage denke, worinn ganze Familien durch Entdeckung solcher Dinge gestürzt werden, die Nichts sind, wenn niemand sie weiß, und die im Grunde keinen Dritten etwas angehen.

Funfzehntes Kapitel.

Aufschlüsse. — Herr Steinbek wird verabschiedet, und sticht mir den Staar.

Vorhin sagte ich, Mutter habe es wahrscheinlich gemerkt, daß ich in ihr Geheimniß gedrungen sey. Diese Muthmaßung beruhet auf folgenden Gründen:

Vormals, ehe sie noch die Eßlust bey Tische verlohr, und über ihr Nervensystem zu klagen begann, schien es mir, als wenn meine Assiduität ihr zuweilen ein wenig beschwerlich falle. Besonders hatte sie allemal einen scheinbaren Auftrag bey der Hand, mit dem sie mich entfernte wenn ihr Freund kam. Von dem Tage an, da ich das wahrnahm, wartete ich ihre Aufträge nicht erst ab, sondern war von freyen Stücken so gefällig, mich unter irgend einem Vorwande zu entfernen, sobald Herr Steinbek sie mit mir allein traf; —

denn ich hatte längst wahrgenommen, daß ich nie exiliret wurde, wenn, was sich selten zutrug, Herr Emelius oder sonst jemand zugegen war. Sie hätte ja außerordentlich blödsichtig seyn müssen, um über diese Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche wegzusehen! aber gewiß, sie war nichts weniger als blödsichtig. Auf Einmal änderte sie ihr Betragen; statt mich wegzuschicken zog sie mich nun in die Unterredung, oder wenn ich gehen wollte, hieß es: „Wo willst Du nun schon wieder hin, mein Sohn? Du weißt, daß der Herr Gevatter Dich so gern um sich haben.„

Ich war ebenfalls nicht so einfältig, daß ich nicht geschlossen hätte, sie denke mir dadurch meine etwanigen Wahrnehmungen wo nicht aus dem Kopfe zu bringen, doch wenigstens zweifelhaft zu machen, und würde also vielmehr in meinem Glauben an die Richtigkeit derselben bevestiget; denn warum ließ sie

mich ungehindert gehen, wenn mancher andre wackre Mann da war, der mich ebenfalls sehr gern um sich hatte? — Wenn diese Frau ein gleichförmiges Betragen, was für Besuche sie auch haben mogte, gegen mich beobachtet hätte, so würde sie mich vielleicht irre geführt haben. Aber auf diese Art? — — O, ich hatte zwar noch nie einen Roman gespielt, aber ich hatte viele gelesen!

Wer meine Jugend nicht in Erwägung ziehet, der wird mich ohne Zweifel tadeln; aber das soll mich nicht abhalten zu gestehen, es habe mich nicht wenig gekränkt, daß meine Pflegemutter nicht mehr Zutrauen zu mir zu haben, oder eigentlich, sich vor mir zu verkriechen schien. Wäre ich bösartig gewesen, so hätte es mir vielleicht einfallen können, mich dafür zu rächen. So aber that ich vielmehr mein Möglichstes, ihr das Mißtrauen zu benehmen. Ich wußte das nicht besser an-

zufangen, als wenn ich es ihr merklich zu machen suchte, sie habe mich nicht irre geführet. Dieses that ich auf mancherley Art, aber immer mit so vieler Feinheit und Behutsamkeit, als ich nur aufzubieten wußte, um sie ja nicht vor den Kopf zu stoßen. Ich sagte weniger, als ich errathen ließ, und wandte meine ganze Aufmerksamkeit darauf, ihr noch mehr Ergebenheit als zuvor zu beweisen.

Das bewürkte nun jenen Erfolg, den ich im vorhergehenden Kapitel erzählte. Sie sah, daß sie sich auf ihren Wildfang (so pflegte sie mich zu nennen, wenn sie mir recht gut war,) verlassen konnte, und verdoppelte ihrerseits ihre Güte gegen mich. Statt, wie vor Zeiten, es mich entgelten zu lassen, daß meine Kleider nicht mit mir wuchsen, oder, so sorgfältig ich aus eigner Neigung ihrer schonte, dennoch nicht ewig halten wollten, sorgte sie von freyen Stücken dafür, daß ich beständig

sauber und anständig in Wäsche und Kleidung gehalten wurde, und that ihre milde Hand auf, ehe noch ihr Mann sie erinnerte. Herr Emelius war so gütig, dieses als eine Aufmerksamkeit für seine eigne Neigung aufzunehmen, denn er liebte einen gewissen Wohlstand ohne Eitelkeit im Anzuge derer, die zu seinem Hause gehörten, und wollte von Anfang an, daß zwischen mir und seinen Kindern in keinem einzigen Stücke der mindeste Unterschied gemacht werden sollte; — ein Vorsatz, dem er desto getreuer blieb, da er mich bald so lieb gewann, daß, wenn ja sein Herz zwischen seinen Kindern und mir unterschied, es zuverlässig zu meinem Vortheile war. Mutter ließ es bey zuvorkommender Besorgung des Nothwendigen nicht bewenden; sie schuf mir Bedürfnisse, um sie befriedigen zu können; sie überhäufte mich mit kleinen artigen Geschenken, die sie gemeiniglich durch die Art womit sie gab, doppelt angenehm zu machen wußte: aber

alles das kränkte mich mehr, als es mich freuete. Es war mir, als halte sie mich für eine feile Seele; als wolle sie mich erkaufen, bestechen, oder wenigstens mir bezahlen was ich für Ehrenpflicht, mithin für meine Schuldigkeit hielt. Eigennutz war von je her so wenig mein Fehler, daß ich niemals nur den Schein desselben ertragen konnte; aber ich besaß einige Eitelkeit.

Die Frau hatte Falkenaugen; sie errieth mich. Wenigstens schließe ich das aus der plötzlichen Abändrung ihres Betragens. Sie schenkte mir nichts Gekauftes mehr; das wußte sie schon durch ihren Gemahl an mich zu bringen; alles was ich von nun an von ihr erhielt, war, wenn es auch Werth hatte, doch mehr schmeichelhaft, als für den Eigennutz berechnet, denn es war alles ihre eigne Arbeit; es waren Zeichen des Wohlwollens, die mir durchaus lieb seyn mußten, weil ich sie für nichts

anders ansehen konnte. Sie trieb die Güte so weit, mir mit eignen Händen ein Paar süperbe Manschetten zu sticken.

Ohne daß mir also die mindeste Eröffnung gemacht wäre, war ich der Vertraute eines Verständnisses, welches ein junger mit der Menschenwelt unbekannter Romanleser ganz füglich für die höchste Glückseligkeit des Lebens ansehen konnte, und welches mir Etwas so Neidenswürdiges schien, daß ich sehnlichst wünschte recht bald in eine Lage zu kommen, wo ich selbst einen Vertrauten brauchen könnte. Wo wäre wohl der Jüngling von meinem damaligen Alter, der mit gleicher Lektüre genährt nicht von dem nehmlichen Wunsche glühen sollte? — besonders wenn er, gleich mir das Beyspiel zwoer ihm sehr respektablen Personen vor sich hätte, die ihm unaussprechlich glücklich schienen! —

Die Nervenzufälle der Frau Pfarrerinn dauerten indessen fort, und es vergieng selten ein Tag an dem sie nicht leicht vorübergehende Paroxismen hatte. Die sehr starken, welche die Gegenwart des Arztes erfoderten, kamen nicht so oft, und wurden, wenn es einigermaßen möglich war, vor dem Herrn Emelius verheimlichet, um demselben den Schreck und die Besorgniß zu ersparen. Besonders wenn uns Mutter in seiner Abwesenheit einen Spuk gemacht hatte, mußte er das nie erfahren! denn, entweder er würde es dann nie wieder gewagt haben seine Frau zu verlassen, und das hätte ihn um alle ihm so nothwendige Bewegung und Zerstreuung gebracht: oder er wäre immer in Angst und Sorgen, immer mit seiner Seele bey seiner Frau gewesen, und dann wäre ihm ja die Verändrung die er sich machen wollen, vielmehr zur Plage geworden! — Diese Gründe zum Stillschweigen überzeugten das Gesinde; ich aber bekümmerte mich

nie um die Gründe meiner Pflegemutter; es war mir schon genug, nur zu errathen daß sie etwas wünschte, um es zu thun; und im gegenwärtigen Falle errieth ich sie nicht nur recht gut, sondern ich konnte, auf Befragen, ohne alle Lüge antworten, daß Mutter sich sehr wohl befunden habe. — Denn, meinem Vater Emelius Wahrheiten zu verschweigen, deren Kenntniß ihm nichts nütze war, das vertrug sich nicht bloß mit der Ehre die ich in meinem Busen fühlte: es war vielmehr ihr Gebot. Aber belügen hätte ich ihn nicht können, ohne ewig und immer vor mir selbst zu erröthen!

Mutter hatte mich gut studiret; sie kannte dieses Gefühl von Ehre, und die Sorgfalt womit Herr Emelius es stets in mir zu nähren und zu erhöhen suchte. Vielleicht ist das die Ursache, warum sie mir ihr volles Zutrauen schenkte, ohne ihr Vertrauen hinzuzu-

fügen. Damals sah ich das freylich so nicht ein, und es kränkte meine jugendliche Eitelkeit nicht wenig, daß diese Frau, die es so deutlich sah, daß ihr Geheimniß für mich kein Geheimniß sey, und die nach dieser Einsicht handelte, nicht das kleinste Wörtchen gegen mich fallen ließ, das nur von fern einer Confidence ähnlich gesehen hätte. Seit mein Kopf reifer wurde, begreife ich ihre Klugheit besser. Sie wußte, daß ich von meinen Muthmaßungen keinem lebendigen Menschen Red und Antwort geben würde, und daß allenfalls, wofern man mich ja überraschte, dergleichen Muthmaßungen wie die meinigen, (die von allen Erwachsenen um sie her keinem einzigen in den Sinn kamen, weil sie auf einer Kombination sehr vieler Dinge beruhete, die, das abgerechnet, daß manche nur mir allein bekannt waren, jedes für sich genommen Theils unbedeutend schienen, Theils gar nichts sagten, Theils hundert andre Erklärungen zu-

ließen u. s. w.) im Munde eines Jünglings nicht viel wider sie beweisen konnten. Positive Kenntniß hingegen, die sich auf ihre eignen Eröffnungen gründete, konnte ihr sehr gefährlich werden, wenn ich heute oder morgen auf einigen Verdacht hin von dem Pfarrer ins Verhör genommen wurde. Zum Lügen hätte ich mich zuverlässig nicht verstanden; die Gewandtheit aber, mich ohne Lügen aus der Sache zu ziehen, und dennoch nichts zu verrathen was für die Familie von so entsetzlichen Folgen seyn mußte, ließ sich von einem jungen unerfahrnen Menschen nicht erwarten. Sie handelte demnach als eine scharfsinnige und kluge Frau, daß sie sich völlig auf meine Ergebenheit verließ, ohne dieselbe zu kompromittiren.

Beynahe anderthalb Jahre dauerte das so fort; nun aber wollte es mir scheinen daß die Frau Pfarrerinn in ihrem Herzen nicht mehr so

gegen

gegen den Herrn Steinbek sey, wie gestern und ehegestern. Ihr schönes Gesicht verzog sich auf einen Augenblick, wenn sie hörte daß er kam; sie fieng an ihn langweilig zu finden; sie wurde widersprecherisch gegen ihn, oft bis zur Unhöflichkeit; ihre Nervenzufälle kamen immer seltner, und schienen, besonders wenn sie allein war, ganz von keiner Bedeutung mehr; die kalten Braten kamen in eben dem Zustande wieder auf den Tisch, worinn sie abgetragen waren, und wenn Mutter jetzt frühstückte, so that sie es wenigstens nicht inkognito; sie machte wiederum Gesellschaft, wenn Vater ausfuhr; und wenn sie auch ja einmal ein wenig Flußfieber oder Kopfweh hatte, so traten doch ganz keine Umstände mehr ein, weswegen der Arzt unter vier Augen hätte konsuliret werden müssen. Alles wurde mit der größten Publicität verhandelt. — Man wird mir zugeben, daß das bedenkliche Symptome waren.

Herr Steinbek schien sich hingegen sichtlich zu grämen. Er verdoppelte Anfangs seine Aufmerksamkeiten, und war schmeichelnder und gefälliger als je; aber wie er damit, dem Ansehen nach, nur übel ärger machte, so kürzte er allmählich seine Besuche ab, kam immer seltner und seltner, und endlich fast gar nicht mehr. — Madame wußte ihre Sachen übrigens so zu handhaben, daß Vater Emelius, dessen Herz sie ohnehin in ihren Händen hatte, ebenfalls kaltsinnig gegen seinen vieljährigen Freund wurde.

Gegen mich blieb sie eben so gütig als bisher, oder vielmehr, sie bezeugte mir fast noch größere Gewogenheit. Jeder in und außer dem Hause, der bey ihr etwas durchsetzen wollte, selbst ihr Mann, steckte sich nur hinter mich, und nie that ich eine Fehlbitte, wenn die Erfüllung in ihren Kräften stand. Trotz dieses großen Kredits hatte ich doch nie das

Herz, mich nach der Ursache zu erkundigen, warum der Herr Gevatter so ganz in ihre Ungnade gefallen sey. Ich hätte es sehr gern gewußt: aber ich fürchtete zu sehr, daß mein Vorwitz mir ihren Unwillen zuziehen mögte.

Ich gieng übrigens nach wie vor alle Morgen von sieben bis acht Uhr zum Herrn Steinbek, der, wie ich schon gesagt habe, die Gütigkeit hatte, mich im Französischen und Italiänischen zu unterrichten. Der Mann dauerte mich; er härmte sich sichtlich ab; er war kränklich und düster geworden. — Männerunwille ist nicht so leicht erweckt, und mehrentheils leichter besänftigt, als Damenzorn; das wußt ich aus hundert Büchern. Dieser Kenntniß zufolge wagte ich es einmal, ihn zu fragen, warum er fast gar nicht mehr in unser Haus komme? —

„Das weißt Du nicht?„

„Wahrlich nicht!„

„Gott, welch eine Frau, wenn sie solche Augen zu blenden versteht! — Ich weiß doch, ich, der nicht in das Haus kömmt, daß der Mann, der mich verdrängte, schon längst wieder einem andern weichen mußte!„

Meine Frage hatte ihn überrascht. Er schien zu bereuen was er gesagt hatte, und ich stand da, wie aus den Wolken gefallen! Wie ein Blitz fuhr mir die ganze Reihe derer die etwas öfters zu uns kamen, durch den Kopf, allein es war kein einziger unter ihnen, den ich nur eine halbe Sekunde hätte in Verdacht haben können, und ich sollte gar ihrer zwey .... Das schien mir unmöglich! Ich trug kein Bedenken, ihm das zu gestehen, und mich meiner Mutter mit Wärme anzunehmen. — Herr. Steinbek war ein sehr verständiger und vortrefflicher Mann, allein er gehörte,

wie ich jetzt erfuhr, zu der unzähligen Menge vernünftiger Leute, denen man nur mit Vestigkeit zu widersprechen braucht, um sie, wie Kinder am Gängelbande, zu führen. Er entrüstete sich über meine Vertheidigung; er wurde lebhaft; ich hingegen hielt meine eigne Ehre dabey interessirt, die meines Bedünkens mit offenbarer Ungerechtigkeit angegriffne Ehre einer Dame zu vertheidigen. Ein Wort gab das andre, und ich gieng endlich so weit, ihn zu versichern: Er sey mir unendlich theuer, und ich würde mein Leben aufopfern, ihm das zu beweisen, wofern es ihm im allergeringsten zweifelhaft seyn könne. Aber ich hielt es für Pflicht, mich mit meiner Ehre für Mutter und ihre Unschuld zu verbürgen! — für Pflicht, lieber mein Leben mit seiner Gewogenheit zu verlieren, als eine Beschuldigung einzuräumen, die in die Augen springend grundlos seyn müsse, weil ich so ganz

nichts wahrgenommen was sie rechtfertigen könne, da ich doch fast immer um meine Mutter sey. . . . .

Herr Don Quixote! fiel er mir heftig ins Wort: Er wird sich, so schlau Er ist, noch viel Gelbes vom Schnabel müssen wischen lassen, ehe Er es nur mit einem halbwege pfiffigen Mädel von zwölf Jahren wird aufnehmen dürfen! — Wer Teufel wird so toll seyn, sich für irgend ein Weib unter dem Himmel mit seiner Ehre zu verbürgen! — Mit seiner Ehre! — Na, Hans Quast, stell Er sich gegen Mitternacht auf dem Korridor an das Gartenfenster, und sag Er mir dann Bescheid, Herr Ritter, wie es mit seiner Bürgschaft steht!„ —

Der Mann war sehr aufgebracht; aber seine Hitze, so leicht sie ihn überfallen konnte,

war nie von langer Dauer, und so gieng es auch diesesmal. Er umarmte mich liebreich: „Vergieb mir, Fritz, daß ich Dich anfuhr! — Du kennst meine üble Weise! — Ich hätte es Deiner Unerfahrenheit nicht verdenken sollen, daß Du Weibertreue verbürgen wolltest. . . . O, mögtest Du ewig in dieser gutmüthigen Unerfahrenheit bleiben! — Aber ich fürcht, ich fürchte, es wird Dir gehen, wie es zuletzt allen Männern geht! — Mögtest Du wenigstens Deine Erfahrungen nicht mit eignen Kosten erkaufen! Aber auch davor wird Dich kein Prophet und kein Heiliger schützen! — Je mehr Du Deiner Klugheit und Deinen Augen zutrauest, mein lieber Sohn, desto leichter wirst Du zu betrügen seyn; denn mit den plumpsten Griffen seyd ihr feinen Köpfe gerade am leichtesten hinter das Licht geführet. Was ihr nicht sehet, das ist nicht, meynet ihr.„

„Du hast mich ausgehohlt, Schlaukopf! fuhr er fort, und das verdrießt mich! — Es demüthiget mich, Dir — und noch dazu nicht aus Vertraulichkeit, sondern aus Unmuth, aus toller Hitze, die Geheimnisse einer Frau verrathen zu haben, die freylich meine Hochachtung verlohren hat, von der sich aber mein Herz nicht losreißen kann! — Ich wünschte, Du vergäßest, was mir in der Hitze entschlüpfet ist! —„

Hiermit gieng er eilends in sein Kabinet, vermuthlich um mir seine nassen Augen zu verbergen.

Mir war sonderbar zu Muthe. Die unaussprechliche Liebe für meine Pflegemutter kämpfte in meinem Herzen einen schweren unentschiedenen Kampf mit der Verachtung, die sich mir gewaltsam aufdrang. Ich hatte man-

che Apologie für Frauen gelesen, die das Unglück haben ihr Herz zu verlieren, — besonders für Frauen, die, wie meine Pflegemutter, aus bloßer Konvenienz geheyrathet hatten. Es war in meinem jungen Kopfe sehr entschieden, daß eine solche Frau, wenn auch nicht allemal, noch weniger von allen Seiten zu rechtfertigen, doch gewiß sehr oft zu entschuldigen sey. Selbst Vater Emelius, der das menschliche Herz sehr gut studiret hatte, und wußte wie begrenzt seine Kräfte in manchen Fällen sind, — und wußte, daß es sich nie seine vom Kopfe nicht abhängigen Rechte vergiebt, — daß es früh oder spät (und im letztern Falle oft am gefährlichsten,) jenem sanften Zuge weicht, dem vielleicht nur der entgehen kann, aus dem die Natur ein wenig mehr oder sehr viel weniger als einen Menschen machte, — selbst Vater Emelius nahm mehrmals eine solche Frau in seinen Schutz,

wenn die Zungen der Prüden und Begueulen, die ihre eigne Schändlichkeit so gern durch unbarmherzige Gerichte über andrer Leute Schwachheiten zu verbergen suchen, voll christlicher Liebe über sie herfielen. Er zergliederte manchmal einen einzelnen Fall dieser Art, und zeigte, wie leicht es sey, so zu fehlen, und gemeiniglich am leichtesten dann, wenn man sich entweder am sichersten glaubt, oder seiner Kraft zu viel trauet. — Nicht selten kam er dann mit der so richtigen Bemerkung hinterher, daß er würklich tugendhafte und zugleich verständige Menschen allemal am schonendsten in der Beurtheilung, und am geneigtesten zur Entschuldigung fremder Schwäche gefunden habe, ohne Zweifel, weil sie am besten wüßten, wie schwer es sey, sich auf dem Glatteise der Menschlichkeit vor allem Gleiten zu verwahren. Dahingegen sey an den Zeterschreyerinnen, je eifriger sie sich stelleten als

hielten sie die Keuschheit für die einzige Kardinaltugend, die mehrste Zeit nichts Keusches zu finden, als ihre Zunge und allenfalls ihre Ohren. Träfe sichs ja zuweilen anders, so sey es schwerlich ihrer Tugend zuzuschreiben, sondern gewiß andern Umständen, besonders dem Mangel an Anfechtung.

Mehrere Männer von Einsicht, die vielleicht aus Erfahrung sprachen, giengen dann wohl noch weiter, und behaupteten, eine Frau der man sonst nichts anschuldigen könne, als daß ihr Herz den Meister gespielet, sey allemal weit ehrwürdiger, als ein Zankteufel; als ein Weib voll wüthiger, oftmals bloß zur Plage eines Mannes dem man auf keine andre Art beyzukommen wisse, affektirter Eifersucht; als eine Spielerinn; als eine Stadtklatsche; als eine elende Mutter; als eine unerträgliche Gesellschafterinn; als eine Kom-

position des ekelhaftesten Schmutzes; als ein schiefer, keiner Aufklärung empfänglicher Kopf, für dessen Absurditäten ihr Gatte alle Minuten erröthen müsse; als eine schlechte Wirthinn, u. s. w. Man habe tausend und aber tausend Beyspiele, daß manche Frau ihre etwanigen Eingriffe in den Ehekontrakt durch die größesten und ehrwürdigsten Tugenden ersetze, und keiner Aufopferung schone, die ihrem Manne den Pfad durch das oft so dornichte Jammerthal des Ehestandes erleichtern könne. Freylich rechtfertigten neun und neunzig erhabne Tugenden den hundertsten Fehler nicht: aber sie entschuldigten ihn von Rechts wegen vor jeglichem billigen, gerechten, und weisen Richter. Im Gegentheile aber würden ja auch neun und neunzig Fehler noch viel weniger von eines einzigen Tugend — noch dazu von der Problematischsten aller Tugenden, weder aufgewogen noch

gerechtfertigt; — von einer Tugend, die zehn für einmal ihren Grund in den gehäßigen Seiten des Subjekts habe, welches sich mit ihr brüste; denn nur einer schönen, an Seele und Körper liebenswürdigen Frau könne man mit Recht ihre Keuschheit als eine wahre Tugend anrechnen, und auch das nur unter der doppelten Voraussetzung, daß sie nicht an verborgenen körperlichen Gebrechen laborire, und sich nicht etwa durch die geheime Entschädigung, ihre Bücher nur mit Einer Hand zu lesen, gegen die Angriffe der Männer abhärte; — eine abscheuliche Gewohnheit, die, wie man sage, besonders manche Tochter von sogenannter edler Herkunft mit in den Ehestand hinüber zu nehmen pflege. — Eine solche Frau gewinne dadurch würklich einen großen Zusatz an Ehrwürdigkeit; wenn hingegen es an andern, deren Fehler in die Augen

springen, ganz kein Verdienst sey, ein einziges Laster weniger zu haben.

Alles das rekapitulirte ich bey mir selbst auf dem langen einsamen Umwege, den ich, um ruhiger nachzudenken, nach unserm Hause nahm. Ich dachte mir noch hinzu, daß, da unstreitig diejenigen Tugenden die ehrwürdigsten sind, die der Welt, und vorzüglich denen, die mit uns leben müssen, am meisten nützen, jegliche ausübende Tugend ein größeres Verdienst an einer Frau sey, als die Beobachtung des ehelichen Kontraktes in einem einzigen Punkte, mit Verachtung aller übrigen Punkte, welche Ausübung erfodern. Die liebenswürdige Pfarrerinn Emelius machte ihren Gemal, der sie für die Krone aller Weiber erklärte, Troz ihrer Vertraulichkeit mit dem Herrn Steinbek, durch Ausübung unzähliger häuslichen Tugenden sehr glücklich; da hinge-

gen unser ehrlicher Küster bey einem alten häßlichen und schmuzigen, mithin vermuthlich sehr keuschen Zank- und Geizteufel unermeßlich unglücklich war. Ueberdem war Herr Steinbek freylich keine schöne Figur, aber ein verständiger, gelehrter, vortrefflicher, und sehr unterhaltender Mann voll liebenswürdiger Eigenschaften des Geistes und Herzens, dem ein verständiges Frauenzimmer allenfalls ohne Erröthen seine grauen Augen, seine dicke Nase und breites Kinn verzeihen konnte.

(Daß seine vollen Waden und starken Schultern vielleicht seine wichtigste Empfehlung in den dunkelblauen Augen der schönen Emelius machten, das war ein Artikel, an den meine damaligen Einsichten nicht reichten; so wie mir bey der Apologie, die mein Herz für meine Pflegemutter ausarbeitete, der wichtige Umstand ganz nicht einfiel, daß sie noch

jung genug zu der Möglichkeit sey, ihrem Manne fremde Kinder, und seinen rechten Kindern unbefugte Miterben aufzudringen. Ich war damals erst im siebzehnten Jahre.)

Damit war ich also fertig, daß eine Frau, die ihr Herz von einer wahren Leidenschaft überraschen läßt, und sich dann nicht stark genug findet, ihr widerstehen zu können, unter manchen Umständen gewiß nicht so viel Verantwortlichkeit auf sich lade, als z. B. manche die aus Bosheit, aus Scheelsucht, — oftmals gar nur zum Zeitvertreibe, ihre Zunge zum Stricke braucht, dem guten Leumunde andrer die Gurgel meuchelmörderisch zuzuschnüren. —

Aber eine Frau, die den Liebhaber zum Buhler herabwürdigt, und mit den Buhlern wie mit den Hauben wechselt? — Eine Frau,

die,

die, nicht durch die Allgewalt der Leidenschaft fortgerissen, Gott weiß vielleicht am besten nach wie manchem schweren Kampfe, an den Busen eines achtungswürdigen Mannes sinkt, sondern ohne Liebe, — ohne überall vielleicht der Liebe fähig zu seyn, bloß Sklavinn ihrer Sinne, einer ungebändigten Sinnlichkeit fröhnet? — sich jedem in die Arme stürzt, der sie hinnehmen will? — nach jedem gelüstet dessen Aeußeres sie lockt? — O, was in aller Welt hätte ein solches Geschöpf bey mir entschuldigen können? — Wahre Liebe, das glaubte ich zu vest, sey die Mutter, die Pflegerinn, die Gespielinn jeglicher Tugend; und Wollust, das wußte ich zu gewiß, sey Laster.

Die große Frage war nur: Ist die sonst so liebenswürdige Emelius würklich eine solche Frau?

Aus des Herrn Steinbek's Aeußerungen gieng allerdings die Bejahung dieser Frage hervor: aber alles in mir empörte sich gegen dieses abscheuliche Ja! — Ich strengte mein ganzes bischen Scharfsinn an, um jenen Aeußerungen solide Gründe entgegen zu stellen: aber leider! der Solideste von allen blieb immer nur meine Unwissenheit. „Etwas, sprach ich bey mir selbst, müßt ich wenigstens doch wissen! — Etwas, so geringfügig es auch sey, hätt' ich doch wahrnehmen müssen, ich, unter dessen Augen diese Frau beständig lebt! ich, der sie so genau beobachtet! — Freylich ein Mann wie Herr Steinbek . . . . . Aber eben dieser Mann ist ja Partey! Seine Aeußerungen sind immer nur einseitiger Bericht, eine Anklage; und jegliche Anklage erfordert Beweis! Wer weiß, ob es nicht bloß Eifersucht ist, was aus ihm spricht? — und

Eifersucht, wann siehet die mit ihrem grüngelben Vergrößerungsglase wohl richtig?„

Das Beste also, was ich als Sachwalter meiner Mutter aufzubringen vermogte, lief auf ein dürftiges Wer weiß, auf ein etwas hochmüthiges Ich hätte doch müssen hinaus? — Die Thränen liefen mir vor Unmuth über die Wangen, daß ich der positiven Behauptung eines so wackern Mannes nichts bessers entgegen zu setzen fand, als Muthmaßung und Unwahrscheinlichkeit! Ich hatte zu oft erlebt, daß die allerunwahrscheinlichsten Dinge sich würklich zutragen! Ich wußte sogar, daß manchmal gerade die hohe Unwahrscheinlichkeit einer Sache der stärkste Grund sey, sie für wahr zu halten *). — Und von der so famö-

*) Was ist z. B. unwahrscheinlicher, als daß ein geistreiches Weib für einen albernen Laffen, ein

sen Weiberlist hatte ich so manches Liedchen singen hören, daß ich, Trotz der etwas hohen Meynung mit der ich meine hellen Augen beehrte, es dennoch nicht wagte sie für untrüglich zu halten, wenn eine Frau von so großen Talenten es unternähme, mir ein X für ein U machen zu wollen.

Ich litt, wie ein zum Rade Verurtheilter zwischen dem Urtheil und der Vollstreckung desselben leiden mag! Die Frau, die ich über alles schätzte, war angeklagt, und alles was ich mir zu ihrer Vertheidigung dachte, be-

schönes Weib für einen häßlichen Mann, für ein physisches Ungeheuer, die Gefälligkeiten aufs Äußerste treiben könnte? — Gleichwohl erlebt man dieses so oft, daß eine Schöne hinter dieser Unwahrscheinlichkeit keine Sicherheit mehr findet. Im Gegentheil pflegt man gerade diese Unwahrscheinlichkeit als einen starken Beweis wider sie zu gebrauchen.

stärkte beym Lichte besehen vielmehr die Anklage!

— Leser! wenn Du Dich, wie ich hoffe, auf Menschen verstehst, brauche ich Dir dann noch erst zu sagen, daß ich diese Frau liebte? — daß alles was ich für pflichtschuldige Empfindungen, für verdiente Dankbarkeit hielt, nichts anders war, als die glühendste Liebe? —

Ja, ich liebte sie! Ich erröthe nicht, es zu sagen, denn heiliger und reiner war nie eine Liebe! Diese Leidenschaft hatte sich in mein Herz geschlichen in einem Alter, da Sinnlichkeit noch nicht in der Natur ist; und noch jetzt — ich war der unschuldigste Jüngling, — mischte sich nicht die mindeste Sinnlichkeit in meine Gefühle. Sie zu sehen, sie zu ehren, ihren Wünschen zuvorzufliegen, sie glücklich zu wissen, und zu ihrem Glücke bey-

zutragen, — wenn jemals Satan sich unter die Kinder Gottes mischt, um mich, wie dort den Dulder im Lande Uz, zu verlästern, so fodre ich ihn auf, ob er mehr als das in meinem Herzen gefunden habe? — Ich liebte, und wußte es nicht.

Aber Liebe die sich selbst nicht kennet, ist unstreitig die vergötterndste unter allen. Nichts ist leichter, als den Beweis dieses Satzes zu führen; er fließt so ganz aus dem Satze selbst. Wer ihn fühlt, der urtheile nun, mit welchen marternden Empfindungen ich diese Frau wieder sah, die vor einer Stunde noch der höchste Gegenstand meiner Vergötterung war, und die mir jetzt von einem Manne wie Steinbek für ein gemeines Weib gegeben wurde, ohne daß ich sie rechtfertigen könnte! Ihr, die Ihr Herzen habt, befragt Euch, ob ihr ein schmerzliches

res Gefühl kennet, als an dem Gegenstande Euerer reinsten Anbetung Flecken zu finden, die Euere Verachtung fodern? — Drey Liebhaber, die einer den andern innerhalb weniger Wochen verdrängten! — O welch ein Scheusal mußte diese Frau seyn, wenn die Geschichte ihres ganzen bisherigen Lebens diesen wenigen Wochen glich!!

Sechzehntes Kapitel.

Das nächtliche Abendtheuer.

Ich kam düster nach Hause, und gieng, ohne Mutter erst zu begrüßen, welches ich sonst nie unterließ, gerade nach des Pfarrers Zimmer, der noch auf seinem gewöhnlichen Spaziergange war. Ich setzte mich an meinen Tisch, und wollte einen vom Vater mir aufgegebnen Aufsatz entwerfen: aber ich saß eine halbe Stunde, und noch stand keine Zeile auf dem Papiere. Unmuthig warf ich die Feder hin, nahm ein Buch, und wußte nach einer andern halben Stunde nicht, was für eins es war. — Zufällig kam Mutter herauf um einen Bogen Papier zu holen.

„Sieh, Wildfang, bist Du hier?„

Ich sah das majestätische Weib hereintreten; ich hörte den Silberton ihrer Stimme! — O, sie war schuldlos! sie war schuldlos! Das Buch entsank meiner Hand, ich flog in ihren Arm, und Herr Steinbek hatte wenigstens Unrecht, wenn ich ihn nicht gar für einen Verleumder hielt. —

Der Zauber dauerte nicht länger als ihre Gegenwart. Kaum war sie wieder hinaus, so stand mir Herr Steinbek wieder vor Augen! so donnerte mir der veste Ton wieder in den Ohren, mit dem er mich an das Fenster treten hieß! — Ich glühete vor Ungeduld, daß es erst Mitternacht seyn mögte, um zu erfahren was mich dieses Fenster lehren würde.

Der Abend kam endlich, und ich glaube es war noch nicht zehn Uhr, so stand ich schon auf meinem Posten. Es war die schön-

ste mondhelle Nacht die sich erleben läßt; ich harrete bis zwey Stunden nach Mitternacht, ohne etwas anders zu sehen und zu hören, als die Fledermäuse, die mir um die Nase schwirrten, das Quaken der Frösche im Teiche, und den Ruf der einsamen Nachteule; gleichwohl konnte ich von meinem erhabnen Standorte den ganzen Garten übersehen.

Triumphirend eilte ich am folgenden Morgen zu dem Wundarzte. „Ich komme mit einem tüchtigen Schnupfen davon, rief ich ihm entgegen: die Ehre meiner Mutter ist gerettet! Ich habe die ganze Nacht geschildert....„

„Und nichts gesehen?„ — fiel er mir mit einer Heftigkeit ins Wort, die ich nicht erwartet hätte. — „Ih Du — Schöps, hätt' ich bald gesagt, wer wählt denn wohl eine mondhelle Nacht zu dergleichen Observatio-

nen? — Wäre Menschenverstand in Dir, fuhr er bitter fort, so würdest Du die dunklen Nächte abgewartet haben, bevor Du meine Ehre in Zweifel gezogen hättest!„

Ich sah nun wohl, daß ihn der Begriff von Ehrenrettung vor den Kopf gestoßen habe, und machte ihm leicht fühlbar, daß ich glaubte, die Ehre meiner Pflegemutter dürfe nur bey ihm, nicht aber gegen ihn gerettet werden. Offenherzig gestand ich ihm, daß ich alles in der Welt darum geben würde, wenn ich zwischen ihm und ihr jenes gute Vernehmen wieder herstellen könnte, in welchem sie beyde mir so glücklich geschienen hätten.

„Guter, guter Junge! rief er, und drückte mich vest an seine Brust: das ist unmöglich! Ich handle nicht auf bloßen Verdacht, nicht auf zweifelhafte Muthmaßungen hin: ich habe

die sichersten Beweise von der innern Unwürdigkeit dieser Frau! Du kannst sie weder bey mir, noch gegen mich retten! — Aber schien ich Dir so glücklich, mein lieber Fritz? — O mein junger Freund, ich war es, in sofern ich mich gegen eine innere Stimme betäuben konnte .... das heißt: ich war es nicht! — Aber komm, laß uns unsre Lektion vornehmen, und willst Du mir einen Gefallen thun, so nennest Du mir diese Frau nicht mehr!„

Diese ernsten Behauptungen nahmen mir den Muth, und ich zitterte vor den dunklen Nächten!

Sie kamen, und ich bezog meinen Posten.

Die Schlafkammer meiner Pflegemutter war, wenigstens des Nachts, unter allen Zimmern, welche nach dem Garten giengen, das

einzige bewohnte. Es lag im Erdgeschoß, und die Fenster waren nicht hoch. Wir übrigen schliefen alle nach andern Seiten, und waren weit genug von ihr entfernt, daß sie zehnmal hätte überfallen und ermordet werden können, ehe ihr jemand zu Hülfe kommen konnte, — vielleicht gar ohne daß es einer von uns bemerkt hätte. Das Pfarrhaus war ein großes antikes Gebäude, und die Rede gieng, daß es vor alten Zeiten einige sagten ein Tempelherrenhaus, andre ein im dreyßigjährigen Kriege eingezogenes Kloster gewesen sey. Ich hatte der Frau Pfarrerinn mehrmals meine Verwunderung darüber bezeugt, daß sie es ohne alle dringende Veranlassung wagte, in dem entlegensten Theile dieses geräumigen Gebäudes so mutterseelenallein zu schlafen. Sie lachte mich immer aus, verbot mir aber sehr ernstlich, mit meinen Phantastereyen, wie sie es hieß, niemanden im Hause anzustecken.

Jezt begann ich zu ahnen, warum ihr diese Einrichtung so behaglich seyn mogte, da ich hier so Schildwache stand, und Muße genug zu allerley Spekulationen hatte; denn ich war, damit ich ja nichts verfehlen mögte, um gute anderthalb Stunden zu früh aufgezogen.

Es war sehr finster und regnicht. Ich hatte das Fenster, an welchem ich schilderte, ein paar Finger breit aufgeschoben, damit ich nach dem Schlafzimmer meiner Pflegemutter, in welchem noch Licht brannte, hinunter sehen, und zugleich die Nachtigall besser hören könnte. Kurz vor Mitternacht hörte ich in der Ferne ein kleines Geräusch; es war als wenn jemand über die Einfriedigung des Gartens spränge. Ich spitzte die Ohren, und hörte bald den Fußtritt eines Menschen, der immer näher kam. Endlich sah ich, daß sich in der Dunkelheit etwas noch Dunkleres be-

wegte, und unter meinem Fenster weg, gerade auf das Zimmer der Pastörinn zu gieng. Ganz sachte schob ich mein Fenster weiter auf, und hörte daß der Nachtwanderer ein leises Zeichen gab, worauf sich ihm das Fenster öffnete, in welches er hineinstieg.

Ich weiß nicht wie ich mit Einem male auf den Einfall kam, aus vollem Halse Diebe! Diebe! zu rufen; vorherbedacht war es wenigstens nicht. Auf mein Geschrey, welches ich fortsetzte während ich im Dunkeln die Treppe hinab tappte, kam Vater Emelius, der nach seiner Gewohnheit noch studirte, mit dem Lichte in der einen, und seinem spanischen Rohre in der andern Hand, hinter mir drein, und das Getöse, welches wir machten, weckte mehrere Hausgenossen. Ich lief gerade nach dem Schlafzimmer der Pfarrerinn, und fand, daß der klügste Kopf, wenn er

überraschet wird, eben so wohl, oder vielleicht weit eher dummes Zeug machen kann, als wir andern einfältigen Leute. Denn, in diesem Zimmer, wo so eben noch das Licht so hell brannte, daß ich in dem hineinsteigenden Manne ganz genau einen benachbarten Justitiarius erkannte, war es jetzt stockfinster; und Mutter, die ich so eben noch das Fenster hatte öffnen sehen, lag in dem tiefsten Schlafe! Man roch sogar noch den Dampf des kaum ausgelöschten Lichtes, und Mutter schnarchte schon! — Sonst, wenn ich des Morgens, ehe ich ausgieng, vor ihr Bette kam, wie ich nie unterließ seitdem ich im Hause war, (denn es war sehr früh, wenn Mutter um acht Uhr aufstand,) lagen ihre Röcke immer sehr ordentlich auf einem Stuhle, und eine Servante mit dem Lichte stand vor dem Bette; jetzt stand letztere noch, wo sie am Tage zu stehen pflegte, und alle Stühle

waren

waren leer! — Mich dünkt es ein wenig unbegreiflich, daß diese Frau auf den möglichen Fall einer Ueberraschung so ganz nicht gefaßt war! Hätte sie ihr Licht brennen, ihr Fenster allenfalls offen gelassen, und wäre sie, statt sich mit allen Röcken ins Bette zu werfen, mir lieber mitten in der Stube in Ohnmacht gefallen: so war kein Zweifel, das ganze Haus würde an Diebe geglaubet haben, statt daß nun, wer die obigen Umstände ein wenig beachtete, die Wahrheit nicht leicht verfehlen konnte.

Bey mir wenigstens war die Bemerkung jener Umstände das Werk eines einzigen Augenblicks, auch hielt ich mich bey ihnen gar nicht auf; denn, kaum erblickte ich das spanische Rohr in der Hand des Pfarrers, der mir auf dem Fuße folgte, so entriß ich ihm dasselbe, und sprang aus dem nächsten Fen-

ster, um dem fremden Herrn, der unmöglich im Zimmer verborgen seyn konnte, das Geleite zu geben. Ich erwischte ihn eben noch in dem Augenblicke, als er schon mit einem Beine über die Planke war, und es wäre mir leicht gewesen ihn zurück zu reißen, wenn ich das gewollt hätte. Dafür hielt ich ihn lieber bey dem diesseitigen Beine vest, und bearbeitete seine Ohren und Rippen aus Leibeskräften mit dem dicken Rohre, ohne mich an sein Winseln und Flehen zu kehren. In dieser gesunden Motion fuhr ich fort, bis das immer lautere Geschrey des Elenden, der nicht einmal in einer solchen Situation ein wenig Schmerz verbeißen konnte, den Pfarrer und das Hausgesinde herbeybrachte; da gab ich dem Schäker zu guter letzt noch einen kräftigen Hieb, und ließ ihn laufen. Er hatte, dünkte mich, an dieser derben Lektion genug, und ich wollte um des guten Pfar-

rers willen nicht, daß er ertappt werden sollte; es war ja besser, ihm den Glauben an einen Dieb zu lassen, als alles Glück seines Lebens zu morden.

„O wäret ihr doch einen Augenblick früher gekommen! rief ich mit angenommnem Unwillen unsern Leuten entgegen: wir hätten den Spitzbuben gekriegt! Ich war nicht im Stande, ihn länger zu halten. Jetzt ist er über die Planke!„

„Ih nu, man frisch druf los! rief der Großknecht: wir wollen ihm nachsetzen! So wie der junge Herr ihn gewamset hat, wird er mein Seel so wunderweit nicht laufen!„

„Nicht doch! sprach der Pfarrer, und hielt den Knecht zurück der schon übersetzen wollte. Wohl dem, dem sein Dieb entläuft,

ist das alte Sprüchwort! Er hat seine Strafe ja gekriegt!„

„Und das tüchtig, lieber Vater! Ich stehe für das Wiederkommen! sagte ich, und nahm den Pfarrer unter den Arm: Lassen Sie uns lieber zusehen was Mutter macht.„ —

„Ich habe sie geweckt!„ sprach Herr Emelius.

Wegelangs setzte mich der Pfarrer in Verlegenheit: „Was das ein Glück ist, lieber Fritz, daß Du den Kerl noch zu rechter Zeit an seinem Bubenstücke verhindert hast! — Aber sag mir, mein Sohn, wie wurdest Du es gewahr?„

Ich war der Finsterniß in der That viele Verbindlichkeit schuldig; denn hätte der Pfar-

rer mein Gesicht unterscheiden können, so wäre ihm meine Verwirrung gewiß nicht entgangen. Da ich aus dem Stegreife gehandelt hatte, so konnte ich unmöglich zum Voraus auf eine Darstellung gedacht haben, die, ohne erlogen zu seyn, meinem ganzen Impromtü das Ansehen eines bloßen Zufalles gegeben hätte. Ich wand mich zwischen Lügen und Wahrheit hindurch: „Ich hatte selber ein Fenster geöffnet, sagte ich. Die Luft im Hause ist so schwul, so beklemmend! — Ehe ich es wieder zumachte, sah ich ein wenig hinaus, und hörte wie die Nachtigall in das sanfte Rauschen des Regens sang.„ — Nun ich mit diesem Punkte in Richtigkeit war, hatte die übrige Erzählung keine Schwürigkeit mehr; ich sah den Kerl an den Fenstern des Schlafzimmers wirthschaften, und machte Lärm; das war natürlich. — Daß ich ihn hatte hineinsteigen sehen, davon

schwieg ich, um der Mutter keine Händel anzurichten.

Der Pfarrer fand bey dieser Relation weiter keine Bedenklichkeit, und dankte Gott, der den Zufall zum Besten zu lenken gewußt habe! Mutter, die wir außer dem Bette fanden, war vermuthlich nicht so leichtgläubig. Gesetzt, sie hätte glauben können, daß mich der bloße Zufall an das Fenster geführet habe: so konnte sie doch nimmer glauben, daß ich das leise Klopfen des angeblichen Diebes an ihr Kammerfenster, ihr Oeffnen desselben, und sein Hineinsteigen nicht bemerkt, — noch weniger daß ich nach solchen Datis den Fremden würklich für einen Dieb genommen haben sollte. Mir wenigstens entgiengen die wüthenden Blicke nicht, die sie von Zeit zu Zeit verstohlen auf mich warf, obgleich sie mich öffentlich eben so feurig um-

armte, und mit eben so vielem Danke und Lobe überhäufte, als ihr Mann.

Mich verdrossen diese Blicke mehr als ich sagen kann; denn nach meiner Meynung war mir die Frau doch unstreitig vielen Dank schuldig, daß ich so viele wichtige Umstände verschwiegen hatte. Sie war mir, dünkte mich, noch mehr Dank schuldig, daß ich mich begnügte diese nächtlichen Visiten zu stöhren, und daß ich den Besucher durch mein Geschrey lieber hatte verscheuchen, als ganz in der Stille meinen guten Vater Emelius herbeyführen wollen. — Daß sie von mir auf eine Art beleidiget war, die in ihren Augen zu den unverzeihlichsten gehören mußte, das erwog ich nicht.

Herr Emelius gab Befehl, daß morgen sofort die Fenster mit tüchtigen Laden verse-

hen werden sollten, und gieng nicht eher von dannen, bis Mutter eingewilliget hatte, bis dahin eine von den Mägden in ihrer Kammer schlafen zu lassen. Mich aber verlangte sehr nach dem nächsten Morgen. Ich braunte vor Ungeduld, zu sehen, wie Mutter sich unter vier Augen gegen mich nehmen und was für Folgen dies nächtliche Abentheuer haben würde.

Ende des ersten Bandes.

Verzeichniß
der
Kapitel.

Erstes Kapitel. Was ich nicht weiß, und was ich muthmaße. . . . . Seite 3

Zweytes Kapitel. Aus welchem der Leser sich die Unwissenheit erklären kann, in welcher ich wegen meiner Herkunft und meines Geburtsortes bin. . . . . . . — 14

Drittes Kapitel. Wie es mir in meiner neuen Gesellschaft ergieng. . . . — 24

Viertes Kapitel. Wie ich unter den Zigeunern erzogen wurde. . . . . — 33

Fünftes Kapitel. Die Diebsakademie. — 43

Sechstes Kapitel. Was für Würkung die Exekution auf mich hervorbrachte. — Wladi predigt mir vergebens. — Wie ich über Freyheit und Gleichheit dachte. — Ich erfahre mancherley, was mich und meine Familie angeht. . . . . . . — 81

Siebentes Kapitel. Unsere Horde kömmt in Gefahr, und ich führe meinen Vorsatz aus. . . . . — 108

Achtes Kapitel. Großes Unglück auf meiner Flucht. — Die Excellenz. — Der Sechskreuzerheld. — Der Samariter. Seite 128

Neuntes Kapitel. Steckbriefe und Silhouetten. . . . . — 153

Zehntes Kapitel. Wie ich vom Herrn Steinbek geheilt, und vom Pfarrer Emelius auf und angenommen wurde. . . — 179

Eilftes Kapitel. Meine literarische Erziehung im Hause des Pfarrers. . . — 202

Zwölftes Kapitel. Wie mirs in den ersten drey Jahren in dem Pfarrhause ergieng. — 212

Dreyzehntes Kapitel. Gustel. . . — 224

Vierzehntes Kapitel. Gustel reiset ab. Ich werde Hahn im Korbe, fange aber an, meiner Pflegemutter in die Karte zu sehen. — 239

Funfzehntes Kapitel. Aufschlüsse. — Herr Steinbek wird verabschiedet, und sticht mir den Staar. . . . . . — 262

Sechzehntes Kapitel. Das nächtliche Abentheuer. . . . . . . — 296

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Friedrich Brack oder Geschichte eines Unglücklichen aus desselben eigenhä
ndigen Papieren gezogen

Bd.: 1

Berlin ; Stettin (1793)

P.o.germ. 960 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115184-2
VD18 80313043-001